Predigten

von

D. G. Thomasius,

ord. Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Erlangen.

Zweite Sammlung.

Predigten über freie Texte.

Erlangen,

Verlag von Andreas Deichert.

1853.

sammenhängende Reihen ohne Auswahl drucken zu lassen, zumal bei einer so sparsam zugemessenen Vorbereitungszeit; werde mich deshalb zunächst darauf beschränken, nur mehr einzelne und nur solche Predigten, die etwa einem wirklichen Bedürfniß entsprechen, zu veröffentlichen. Friede dem Leser!

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Druckfehler.

S. 44 Z. 8 v. u. statt ein l.: in.
S. 105 Z. 7 v. u. st. selbst l.: leicht.
S. 135 Z. 1 v. u. vor „oder“ l.: auf.
S. 141 Z. 17 v. o. st. geh l.: gehe.
S. 190 Z. 4 v. o. st. aber l.: aber sie ist.

Der Segen
des
öffentlichen
Gottesdienstes.

Gehalten am ersten Adventsonntage 1851.

Der Segen des öffentlichen Gottesdienstes.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo.

Wir beginnen abermals ein neues Kirchenjahr. Wer weiß, wie viele Kirchenjahre wir noch feiern werden; wer kann sagen, ob nicht dieses heute angefangene auch sein letztes sein werde? Danken wir also Gott, daß er's uns hat erleben lassen; setzen wir ihm wie Samuel einen Denkstein am Wege unsrer Wallfahrt und sagen: Bis hieher hat uns der Herr geholfen. Ja, er hat uns geholfen, der getreue Gott, hat uns abermal ein Gnadenjahr, um unsre Seligkeit schaffen zu können, verliehen, hat uns das Licht seines Wortes leuchten, seinen Geist an unsern Herzen wirken lassen, vor vielen Uebeln Leibes und der Seele uns bewahret, mit geistlichen und leiblichen Wohlthaten uns reichlich gesegnet. Was sind wir, Herr, und was ist unser Haus, daß du uns bis hieher gebracht hast. Wir sind viel zu gering aller Treue und Barmherzigkeit, die du an uns gethan! In diesen vielfachen Erfahrungen seiner Gnade liegt zugleich eine Ermun-

terung zum fröhlichen Blick auf die Zukunft. Zwar die Zeiten, in denen wir leben, sind schwer, und insbesondere der Zustand unserer kirchlichen Dinge ist traurig genug; aber was ruft uns denn der heutige erste Sonntag des neuen Kirchenjahres zu? Wir haben es bereits in unserm Evangelium gelesen: „Sage der Tochter Zion, siehe dein König kommt zu dir." Er kommt aufs neue zu seiner Gemeinde, er will auch jetzt wieder und fortan bei uns Einzug halten, in unsern Herzen Wohnung machen. O laßt uns die Thüre weit aufthun, gel. Freunde, laßt uns ihm freudig entgegen gehen und mit dem Volke seiner Erlösten singen und sagen:

Mein Herze soll dir grünen
Im steten Ruhm und Preiß
Und deinen Namen rühmen
So viel es kann und weiß.

In diesem Namen, in dem hochgelobten Namen Jesu Christi, liegt ja alles Heil und aller Segen beschlossen! Was brauchen wir zu sorgen, wenn er die Flügel seiner Gnade über uns ausbreitet; was kann uns fehlen, wenn wir ihn bei uns, ja in uns haben! In diesem Namen treten wir ein in das neue Kirchenjahr und hoffen, es werde uns ein Jahr des Heiles werden. Möchte es uns alle dem Ziele unserer himmlischen Berufung um einen Schritt näher bringen, alle im christlichen Glauben und Leben mächtig fördern. Ein Mittel dazu und zwar eines der allerförderlichsten ist der öffentliche Gottesdienst, der Gemeindegottesdienst. In ihm bietet uns der Herr seine Gnade reichlich dar; auch macht uns sein Wort die fleißige Theilnahme daran zur heiligen Pflicht. Und so achte ich es für angemessen, an diesem ersten Sonntag des Kirchenjahres gerade darüber zu predigen — vielleicht

daß es mir gelinge, die Treuen zu befestigen und die Säumigen zu freudiger und fleißiger Theilnahme zu wecken.

Hebr. 10, 25.

Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlungen wie Etliche pflegen, sondern uns unter einander ermahnen, und das so viel mehr so viel ihr sehet, daß sich der Tag naht.

Auf Grund dieses Bibelwortes rede ich von dem Segen des öffentlichen Gottesdienstes.

Der Segen des öffentlichen Gottesdienstes

aber besteht

I) in der Versammlung vor dem Angesicht des Herrn;

II) in der Erbauung aus dem Wort des Herrn;

III) in der Bethätigung der Gemeinschaft in dem Herrn, und

IV) in der gemeinsamen Fürbitte zu dem Herrn.

I.

Der Segen des öffentlichen Gottesdienstes liegt zunächst und im Allgemeinen schon in der gemeinsamen Versammlung vor dem Angesichte des Herrn. Zwar kann der Mensch seinen Gott und Herrn überall finden und fühlen, draußen unter dem weiten Himmel und daheim auf den engen Wegen seines Berufs; denn er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns, sondern in ihm leben, weben und sind wir. Aber der Beruf zieht den Menschen doch immer ins Sichtbare und Irdische herab, und wenn einer die ganze

Woche hindurch im Schweiße seines Angesichts gearbeitet und seines beschwerlichen Haushalts gewartet hat, wie dies das Loos der Meisten ist, oder sich abgemüht hat im Drange der Berufsgeschäfte, seien sie auch wissenschaftlicher und geistiger Natur: so bedarf er doch stets aufs neue einer kräftigen Erhebung, einer Anfassung, die ihn nach Oben zieht und ihn aus dem Geräusch des Lebens heraus vor das heilige Angesicht seines Gottes stellt. Und eben das ist der nächste Segen, den der öffentliche Gottesdienst hat. Schon die äußere Umgebung, in der wir uns hier befinden, der Anblick einer gottesdienstlichen Versammlung, einer betenden Gemeinde, macht das Gemüth von den irdischen Banden los. Wenn ich hier hereintrete, so weiß ich, daß ich da meinen Gott und Herrn finde. Und das ist kein leeres Wort, m. Fr., sondern so gewiß der Herr einst in der Hütte des Zeugnisses unter den Cherubim wohnte, so gewiß und wesenhaft ist er heute überall da zugegen, wo sein Wort und sein Name, wo eine in seinem Namen versammelte Gemeinde ist. Was dort Jakob im Traume sah, die Himmelsleiter mit den Engeln, die daran auf und nieder stiegen, und darüber das Angesicht des dreieinigen Gottes — sie steht in jedem unsrer Gottesdienste aufgerichtet da. Denn der Herr hat selbst gesagt: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, und wo er, der Sohn, ist, da ist auch der Vater und der heilige Geist und der offene Reichthum göttlicher Gnaden und Kräfte. Und schon diese Gewißheit der Nähe Gottes, dieses Bewußtsein, vor seinem Angesicht zu stehen, sollte dies den Menschen nicht los von irdischen Gedanken und Sorgen machen, nicht die Seele in Ehrfurcht und Andacht zu ihm erheben? Es liegt ein großer Segen darin. Darum sage ich mit dem Apostel: Lasset uns nicht verlassen unsre Versamm-

lungen, wie Etliche pflegen. — Gehen wir aber näher ein, so besteht der Segen des öffentlichen Gottesdienstes

II.

in der Erbauung aus dem Wort des Herrn. Daß das Wort des Herrn der einzige sichere Wegweiser zum ewigen Leben ist, daß es göttliche Weisheit und göttliche Kraft zumal ist, das will ich heute nicht erst beweisen. Aber was hilft uns das Wort, wenn's nicht verstandenwird, wenn's nicht wie ein Licht auf unsere Wege und in unsere Herzen fällt? Und wie Viele kennen und verstehen dieses Wort in unserer Zeit, in welcher die Unwissenheit in göttlichen Dingen so groß geworden, die Erinnerung an den Confirmandenunterricht bei den Meisten bis auf die letzte Spur verschwunden, und die Hausandacht, das sonntägliche Bibellesen fast überall abgekommen ist? Da ist es eine in der That unschätzbare Wohlthat für die Meisten, daß ihnen das Wort sonntäglich verkündigt und ausgelegt wird; da ist für Viele der öffentliche Gottesdienst noch der alleinige Wegweiser zum ewigen Leben, ohne welchen sie ganz im Finstern wandeln und zuletzt in ihren eigenen Wegen zu Grunde gehen müßten. Achtet das nicht gering, m. Fr., es ist eine Gnade, die euch Gott durch den Dienst seiner Kirche erzeigt: „Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlungen, wie Etliche pflegen". Aber wenn's auch das nicht wäre, wenn wir allesammt im Worte wohl unterwiesen und gelehret wären, das verringerte doch den Segen der Predigt nicht. Denn ein anderes ist es, das Wort kennen, und ein anderes, darnach thun; ein anderes, das Wort studiren, und ein anderes, seine Seele daran erbauen. Erbauen, das heißt auferbauen auf dem ewigen Grunde des Heils, wachsen im Glauben und in der Liebe Jesu Christi, und

was nur die andere Seite davon ist, in der Reinigung des Herzens, in der Selbstbesserung und Heiligung — dazu ist uns das Wort gegeben: „zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit", wie der Apostel sagt. Wird's dazu nicht angewendet, so ist alles Reflectiren und Spekuliren darüber verlorene Mühe; es bleibet dann doch ohne heilsame Frucht. Die öffentliche Predigt hat aber gerade den Zweck, das Wort der ganzen Gemeinde und jedem Einzelnen in ihr an's Herz zu legen; sie will nicht blos lehren, sondern auch strafen, die Gewissen göttlich richten und trösten; sie soll mit dem Wort an die Herzen schlagen, als mit einem Hammer, der die Felsen zerbricht, sie soll es in die Seelen hineinwerfen wie ein Feuer, das darin brennt und fortbrennt, bis es die Stoppeln der eigenen verkehrten Gedanken, die Auswüchse der Selbstsucht und Selbstliebe verzehrt, und die Flamme heiliger Gottesliebe entzündet; — das ist ihr Amt, ihr Segen. Und damit ich heute dieses mein Amt an euch nicht versäume, so bezeuge ich euch Allen sogleich zum Anfang dieses Kirchenjahres mit der Schrift: „Daß Gott Alles beschlossen hat unter die Sünde, auf daß er sich Aller erbarme", und sage denen, die in Lüsten des Fleisches und in Werken der Finsterniß wandeln: „Sehet zu, thut rechtschaffne Früchte der Buße; es ist die Axt den Bäumen schon an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen", und bitte Jedermann im Namen Jesu Christi: „Lasset euch versöhnen mit Gott, denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit die vor Gott gilt"; „nicht daß wir hinfort uns selber leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist". Er hat uns erkauft mit seinem Blute und will nun Besitz nehmen

von den theuer erlösten Seelen, darum stehet er heute wieder vor der Thür und klopfet an: „So Jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir". O gehet ihm nicht aus dem Wege, wie ihr schon so oft gethan; es könnte zu spät für euch werden, es könnten die Pforten der Zeit, der Gnadenzeit, sich schließen, ehe ihr euch zu ihm bekehrt habt, es könnte euer Herz so hart und euer Ohr so taub werden, daß es die Stimme seiner Gnade nicht mehr zu hören vermag. Gehet euerem Heiland nicht aus dem Wege, sondern suchet ihn, dieweil er euch ruft und sich von euch finden lassen will; ihr findet ihn aber nirgends als in seinem Worte und in der Predigt des Wortes, die von ihm zeuget. Darum ermahne ich Euch: „Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlungen, wie Etliche pflegen", darum bitte ich Euch, Väter und Mütter unserer Gemeinde, gehet in diesem neuen Kirchenjahre mit dem Exempel eines fleißigen Kirchenbesuchs voran, haltet auch eure Kinder und Hausgenossen dazu an, und Ihr, lieben akademischen Freunde, vergesset das Wort Eures Meisters nicht: „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" Es liegt ein großer Segen in der Erbauung aus dem Wort des Herrn. Aber er liegt noch wo anders, nämlich:

III.

in der Bethätigung der Gemeinschaft in dem Herrn, — und darauf möchte ich heute insbesondere euere Aufmerksamkeit lenken. Denn seht, wenn wir hier zusammenkommen, so geschieht es ja nicht blos um zu hören und zu empfangen, sondern auch um auszusprechen und ausströmen zu lassen, was unser Herz erfüllt. Das ist der eigentlichste,

innerste Zweck des Gottesdienstes. Blickt auf die erste Christengemeinde in Jerusalem hin, da könnt ihr sehen, was ich meine. Von ihr heißt es: „Sie waren täglich stets bei einander im Tempel und brachen das Brod hin und her in den Häusern, nahmen die Speise und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen". Was hat sie denn zu diesem täglichen Gottesdienst bewogen? Nicht ein Gebot der Apostel, nicht einmal ein bestimmter Zweck, den sie erreichen wollten, sondern der innere Drang ihres Herzens. Sie haben zusammen gebetet, gesungen, gepredigt, weil es ihr Bedürfniß, ihre Lust gewesen ist. Der Geist, der in ihnen wohnte, hat sie dazu getrieben: denn dieser Geist, der heilige Geist, der in allen Gläubigen lebt, ist ein Gebetsgeist, ein Gemeingeist, ein Liebesgeist, — und kann daher gar nicht anders, als sich aussprechen und bethätigen im gemeinsamen Gottesdienste. Das ist ein heiliges Bedürfniß für die christliche Gemeinde, denn eine Christengemeinde ist eben Gemeinschaft der Gläubigen; so viele ihr angehören, die haben, wenn wir die ganz erstorbenen Glieder ausnehmen, alle etwas erfahren von den Wundern der ewigen Liebe, von der herzlichen Erbarmung ihres Gottes, von der rettenden, tröstenden Gnade unseres Heilandes Jesu Christi; ein Gefühl des Dankes und der Gegenliebe lebt in ihnen, wie ein stilles Loblied klingt es wieder in ihren Seelen. Und das will sich nicht blos aussprechen im einsamen Gebet, in der stillen Kammer: gemeinsam wollen sie ihrem Gott und Heiland lobsingen, mit einander seinen Namen erhöhen, gemeinsam seiner Gnade sich freuen, seiner Liebe danken, sein Lob verkündigen; ja gerade dadurch, daß sie es gemeinsam thun, wird ihr Dank erst recht zum fröhlichen Lobgesang und stärket und erquickt sich einer an dem Glauben der andern. Das ist der innere

Grund des christlichen Gottesdienstes. Er hat seine Quelle in dem tiefsten Bedürfniß der Gemeinde, und in der Bethätigung desselben liegt zugleich sein höchster Segen. Denn es gibt für ein christliches Gemüth nichts erhebenderes als Gemeinschaft des Gebetes, nichts erbaulicheres als eine betende Gemeinde, darinnen gleichsam die Andacht des einen den andern mit emporzieht zum Throne Gottes, mit emporträgt wie auf Flügeln in jenen Chor der seligen Geister hinein, die anbetend vor dem Stuhl des Lammes stehen. Es ist ein Vorschmack der künftigen Herrlichkeit darin, wie es auch der König Israels ausspricht, wenn er sagt: Wohl denen, die in deinem Hause sind, die loben dich immerdar, Sela. — Aber freilich, meine Geliebten, davon findet sich wenig unter uns; wir haben kein betendes Volk, es fehlt der Gemeinde das Bewußtsein kirchlicher Gemeinschaft, es fehlt der Sinn für die christliche Bruderschaft, es fehlt auch der Einrichtung unserer Gottesdienste viel, daß sich das christliche Leben darin recht bethätigen könne. Es ist zu wenig Raum da für die Selbstthätigkeit der Gemeinde. Indessen haben wir doch noch manche Stücke, die diesem Bedürfniß entsprechen. Wir haben unser Morgengebet, unsern Vorgottesdienst, wie man es mißbräuchlich nennt, worin wir Gott um seinen Segen bitten — ihr solltet euch demselben nicht entziehen dadurch, daß ihr meist so spät in unseren Versammlungen erscheint — wir haben unsere Gemeindegesänge, unsere geistlichen Lieder, in die wir unser Lob und unsern Dank, in die wir unsern Schmerz und unsere Noth hineinlegen, und aus denen wir uns mit einander erquicken und erbauen. Wir haben insbesondere unsere Abendmahlsfeier. Das Abendmahl aber ist wie das höchste Gnadenmittel, so auch das stärkste Band der brüderlichen Gemeinschaft. Im Abendmahl empfangen wir den Leib und

das Blut des Herrn zur Stärkung unserer Gemeinschaft mit ihm, wie er selber spricht: „Mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank: wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm“. Indem wir aber Alle den Einen wahren Leib und das Eine wahre Blut des Herrn empfangen, werden wir selbst zur innigsten Einheit, ja zur Gliedschaft Eines Leibes verbunden; „denn Ein Brod ist's, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brodes theilhaftig sind“. O ihr lieben Abendmahlsgenossen, lasset uns doch diese brüderliche Gemeinschaft am Altar des Herrn pflegen und stärken; das Leben ist ohnehin so kalt und hart; die Welt mit ihren Unterschieden und Verhältnissen trennt äußerlich von einander, was innerlich in Christo eins ist; kaum daß man oft dem Bruder, wie im Vorbeigehen, die Hand zu drücken vermag. Hier aber, beim Abendmahl tritt uns diese Gemeinschaft immer wieder lebendig entgegen, hier werden wir es leibhaftig inne, was der Apostel sagt: „Allzumal Einer in Christo“. „Ein Leib und Ein Geist, wie wir denn auch berufen sind auf einerlei Hoffnung unseres Berufes.“ So lernen wir uns wieder als Brüder und Schwestern in dem Herrn fühlen und die fast erstorbene Flamme heiliger Bruderliebe entzündet sich aufs neue in den Herzen. Wolle uns Gott die heutige Nachtmahlsfeier zur Stärkung solcher Gemeinschaft gesegnet sein lassen. Das führt mich

IV.

auf die gemeinsame Fürbitte zum Herrn. Ihr wisset Alle, welche Verheißungen dem Gebet gegeben sind, habt's auch gewiß schon an euch selbst erfahren, was der Prophet sagt: „Der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen, Allen, die ihn

mit Ernst anrufen, Er thut was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen" (Ps. 145). Was aber dem Gebete überhaupt verheißen ist, das gilt in zwiefachem Maaße von der Fürbitte für die Brüder und insbesondere von der gemeinsamen Fürbitte, die wir nicht blos ein jeder für sich, sondern alle mit und für einander thun. „Wahrlich ich sage euch, wo zwei oder drei mit einander eins werden auf Erden, was die bitten wollen, das wird ihnen werden" spricht der Herr. Ihr dürft das nicht bezweifeln, m. G., denn Er hat uns sein eigenes Wort zum Pfand dafür gesetzt, Er hat's mit seinem Amen besiegelt, und eher mögen Himmel und Erde vergehen, als daß von der Zusage des treuen und wahrhaftigen Zeugen auch nur ein Jota vergehe. Hat nun aber schon das vereinte Gebet zweier oder dreier Gläubigen so große Verheißung — wie erst, wenn Viele mit einander eins werden, was sie bitten wollen, wenn eine ganze Gemeinde wie Ein Mann ihr Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden läßt. Das ist eine Macht, die zum Herzen Gottes dringt, das ist ein Gebet, dem das Ja und Amen von Oben nicht fehlen kann. Und solche Macht haben wir in unserem Gemeindegebet, in unserem Kirchengebet. An ihm haben wir eine Waffe gegen die listigen Anläufe des Argen, einen Schild gegen die feurigen Pfeile des Bösewichtes, ein Mittel, das uns Gott selber darbeut, um tausend Uebel Leibes und der Seele von uns und von unserer Gemeinde hinwegzubeten, zahllose gute und vollkommene Gaben von Oben zu erlangen. Es ist die Hand, mit der man hinauf in den Himmel greift und den Segen zu sich herabzieht. O lieben Freunde, darum bitte ich euch, lasset uns doch hinfort dieses unser Gemeindegebet an jedem Sonntag mit rechtem Ernste, mit aufgehobenen Herzen und Händen

beten, und lasset uns alle unsere Anliegen, die uns bekümmern und beschweren, hineinlegen: unsere leiblichen und irdischen, aber auch unsere geistlichen Bedürfnisse und Mängel, unsere eigene Schuld und Sünde und die Sünden und Schulden unserer Brüder, die Noth der Armen, den Kummer der Angefochtenen, das Elend der Verirrten und Unbekehrten; unsere Kinder, Häuser, Schulen und Kirchen, die Anliegen der ganzen Christenheit, aber auch den Jammer und die Sehnsucht der Heidenwelt — das Alles lasset uns jedesmal in unser Kirchengebet zusammenfassen und betend mit einander am Thron des Vaters niederlegen; es würde bald um unsere Gemeinde weit besser stehen, der Friede Gottes würde sich über uns ausbreiten und die Unruh unseres Daseins in ein stilles geduldiges Warten auf Erlösung verwandeln, sein Segen würde sich stromweis in unsere Herzen und Häuser ergießen, die dürren Aecker unserer Kirche wieder fröhlich blühen und das Reich der Gnade und Gerechtigkeit sich seinen Tempel unter uns erbauen. Und dabei unterlasset insbesondere nicht, in diesem euerem Gebete unserer zu gedenken, die wir Diener am Wort und Haushalter über Gottes Geheimnisse sind. Wenn irgend wer, so bedürfen gerade wir euerer brüderlichen Fürbitte, um unseres Amtes mit Segen zu warten und das Wort recht zu theilen, das heißt: nicht nur zu trösten und zu lehren, sondern auch die Sünden zu strafen und die Sünder zu treffen, daß sie erschrocken anfangen zu fragen: Was mache ich doch? O, wenn ihr wüßtet, wie bekümmert wir oft diese Stufen heraufsteigen, wenn ihr wüßtet, wie sehr wir uns in unserer Schwachheit nach der Handreichung eueres Gebetes sehnen, ihr würdet fleißiger, als ihr thut, für uns bitten, daß uns gegeben werde, das Wort zu reden mit freudigem Aufthun unseres Mundes. Da-

mit aber erbittet ihr auch selbst einen großen Segen. Und so sammeln wir denn unsere Herzen, heben Hände und Herzen auf, und sagen:

Herr Jesu Christe, siehe du stehest heute vor der Thür, und willst in diesem neuen Kirchenjahre Eingang bei uns halten: thue uns selber die Herzen auf, dich, wie es gebührt, zu empfangen: Heilige uns durch und durch, daß unser Geist sammt Seel' und Leib unsträflich erfunden werde auf den Tag deiner Zukunft. Bereite dir einen Tempel aus unserer Gemeinde; nimm uns Alle zum Opfer und Eigenthum hin. Lehre uns die Zeit unserer Heimsuchung wohl bedenken. Gieb neuen Glauben, neue Liebe, neuen Gehorsam zum Wandel nach deinem Wort. Gieße deinen Geist reichlich aus über die Kirche, die nach deinem Namen genannt ist und dein Bekenntniß nicht verleugnet hat, daß ihre dürren Aecker wieder fröhlich blühen. Rüste ihre Diener mit der Kraft von Oben, dein Evangelium in Lauterkeit und Wahrheit fruchtbarlich zu predigen. Ziehe selbst vor uns her in dem Kampf, den du uns verordnet hast, und gieb uns die Waffen deines Lichtes, damit wir am bösen Tage Alles wohl ausrichten, und das Feld behalten mögen. Siehe, Herr, wir warten auf dein Heil. Thue also an uns, wie du verheißen hast. Deiner Gnade befehlen wir den König, unsern Herrn, die Königin und das ganze königliche Haus; deiner Obhut die Universität und das Gedeihen aller Wissenschaft, die deinem Reiche dient. Segne die Obrigkeiten allenthalben und insbesondere in unserer Stadt. Segne Jeden in seinem Stand und Beruf. Vergieb uns gnädig unsere Sünden. Bekehre Alle, die auf bösen Wegen gehen. Bewahre uns vor Krieg, vor Theuerung, vor andern leiblichen Plagen, vor falscher Lehre, vor schwerer Anfechtung, vor bösem schnellen Tod. Sei du selbst der Trost der Armen,

der Stab der Schwachen, das Licht der Sterbenden, und wenn du einstens wieder kommst in der Herrlichkeit deines Vaters, Gericht zu halten über Lebendige und Todte, treuer Heiland, so gieb, daß wir alsdann Alle wohl bereitet stehen, und dir mit Freuden entgegenjauchzen: Hosianna! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Amen!

Die gnadenreiche Geburt des Herrn in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung.

Gehalten am ersten Weihnachtsfeiertage 1851.

Die gnadenreiche Geburt des Herrn in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen!

Evangel. Luc. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch

ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Ob ich wohl in diesem Kirchenjahre über freie Texte zu predigen pflege, heute, am Christfest, kann ich doch nicht anders, als zu der Geschichte zurückzukehren, die unser Evangelium berichtet. Denn diese Geschichte ist so lieblich und herzerfreuend, daß keine menschliche Phantasie sie lieblicher zu erdichten vermöchte: Ein Stall, eine Krippe, ein Kind in Windeln gewickelt, und an der Krippe ein armes, frommes Aelternpaar — und das Alles umleuchtet von dem Wiederschein einer andern Welt, deren Licht in die irdische Nacht hereinfällt, umgeben von den Lobgesängen der Engel und von den Tönen eines seligen Liedes, das heute noch in jeder Brust ein Gefühl des Dankes und der Freude weckt. Man merkt es wohl, daß hier der Friedefürst geboren ist. Selbst wer den kindlichen Glauben seiner Jugend verloren, wer ihn verkauft hat an die Weisheit der Welt oder an die Lust des Fleisches, den gemahnt es doch wie eine Erinnerung an bessere Zeiten und erfüllt ihn vielleicht mit Schmerz, wie über ein verlorenes Paradies. Wer aber weiß, was die Welt an diesem Kinde hat und wer selbst etwas erfahren hat von der Freude, die in ihm allem Volk widerfahren ist, der hebet dankend seine Hände auf und stimmt in den Chor mit ein, der heute aus allen christlichen Kirchen zum Himmel aufsteigt:

Lobt Gott ihr Christen alle gleich
In seinem höchsten Thron,
Der heut aufschließt sein Himmelreich
Und schenkt uns seinen Sohn.

Treten wir näher an unser Weihnachtsevangelium heran. Es zerfällt augenscheinlich in zwei Hälften. Die erste berichtet, was der Geburt des Herrn an göttlichen Veranstaltungen vorangegangen ist, die andere, von welchen göttlichen Offenbarungen sie begleitet gewesen ist. Die erste Hälfte weist auf das Alte zurück und erinnert an den Zusammenhang, in dem dieses Wunder mit den frühern Wegen und Verheißungen Gottes steht, die andere sieht auf die Zukunft hin und läßt uns die Herrlichkeit schauen, die von Bethlehem aus die Welt erfüllen soll. So stellt unser Text recht mit Absicht die Geburt des Herrn in die Mitte der Zeiten hinein; und von diesem Gesichtspunkt aus wollen wir sie heute betrachten — es ist der weltgeschichtliche.

Die gnadenreiche Geburt des Herrn in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung.

Die weltgeschichtliche Bedeutung der Geburt des Herrn aber liegt darin, daß sie I) das Ende der alten und II) der Anfang einer neuen Welt ist.

I.

Das Ende der alten Welt ist sie deshalb, weil in ihr die Geschichte der Heidenwelt ihr Ziel und die Reichsgeschichte Israels ihre Erfüllung erreicht hat. Auf beides weist unser Evangelium hin.

1) Es berichtet erstlich den Anlaß, der Joseph und Maria nach Bethlehem führte. Es war ein Befehl des Kaisers Augustus, der damals über das weite Reich der Römer herrschte, der Befehl einer allgemeinen Zählung und Schätzung seiner Unterthanen, und dieser Befehl erstreckte sich auch auf das heilige Land, welches zwar noch unter sei-

nen eigenen Königen stand, aber doch bereits der römischen Herrschaft diente. Der Proconsul über Syrien, Cyrenius, hatte ihn in Judäa zu vollziehen. Er vollzog ihn aber so, daß er dabei die alte Eintheilung des Volkes in Stämme und Geschlechter zu Grunde legte. So ging denn jedermann in Israel an seinen Stammort, sich schätzen zu lassen, und so zog denn auch Joseph aus Nazareth, der letzte Sprößling des einst so hochberühmten Königs-Geschlechtes nach Bethlehem, als nach der alten Heimath Davids, und mit ihm Maria, die gebenedeite Jungfrau, seine Verlobte. Das ist der Anlaß, der sie dahin führte, wo sie den Sohn gebären sollte. So scheint es vom menschlichen Gesichtspunkt aus. Nach menschlicher Ansicht der Dinge ist der Befehl Augusti der Grund, daß die Mutter des Heilands nach Bethlehem kommt; aber tiefer angesehen ist es Maria und der Sohn ihres Leibes, um dessen willen dieser Befehl, ja diese ganze Schätzung geschieht. Der Cäsar Augustus, der der halben, oder wie der Römer in seinem Stolze sagte, der ganzen damaligen Welt gebot, ist hier selbst nur das Werkzeug eines höhern Willens, ein Stab in der Hand des Herrn; er thut, was er muß, indem er meint, seine eigenen Gedanken zu vollbringen. Sein ganzes weites Reich muß sich in Bewegung setzen, von Rom bis nach Syrien hin müssen seine Diener und Gewaltigen Hand anlegen, um diesem kleinen fast unscheinbaren Ereigniß zu dienen. Denn dieses kleine Ereigniß ist das größeste von allen; das Ziel, nach dem die Geschichte des römischen Volkes, ja die Geschichte aller Völker sich hinbewegt, der Mittelpunkt, zu welchem von Anfang an Gott die Wege der Menschheit lenkt. Stünde dies Ziel nicht vor seinen Augen, er hätte sie längst dem Gericht übergeben, zu dem sie auch schon reif geworden war von wegen ihres tiefen Verfalls und der sittlichen Fäul-

niß, in die sie überging. Aber um des Einen willen, der in der Mitte der Zeiten geboren werden sollte, hat Gott so lange Geduld mit der alten Welt gehabt, ihre Sünden getragen, und ihren Gang also gelenkt, daß er eine Zubereitung, eine Erziehung auf die Zeit der Gnade werden konnte. Und wie das, m. Gel.? Nicht auf dem Wege aufsteigender Größe und Herrlichkeit, — nicht so, daß es am Ende den Anschein gewinne, als wäre das Heil von ihr ausgegangen; sondern er ließ sie dahingehen in ihren eigenen Wegen, abwärts in eine Tiefe nach der andern, damit sie an ihrer eigenen Erfahrung inne werde, wie keine irdische Macht und Weisheit vor dem äußersten Verderben zu schützen vermöge, damit sie den Tod und das Unheil, das sie im Herzen trug, spüren und nach einer Hilfe von Oben sich umsehen lerne. Dahin will sie seine Weisheit leiten, damit noch errettet werde, wie ein Brand aus dem Feuer, was überhaupt noch zu retten war. In diese verborgenen Tiefen der göttlichen Weltregierung will uns unser Evangelium einen Blick werfen lassen; es stellt uns gleichsam Einen Zug vor Augen, an dem wir Gottes Wege und Gedanken über unser Geschlecht erkennen mögen: Wege des Friedens, Gedanken derselben Liebe, die in Jesu Christo erschienen ist, um die Welt von ihren Sünden selig zu machen. Wie unendlich groß und erhaben erscheint im Lichte dieses Gedankens die gnadenreiche Geburt des Herrn; sie ist das Ziel, dem die Geschichte der alten Welt, von Gott geleitet, entgegeneilt. Alle die verborgenen Fäden, an denen das Geschick der Menschheit hängt, laufen darin zusammen. O lieben Freunde, und gilt dies nicht auch vom Kleinen und Einzelnen, ich meine von der Führung unseres eigenen Lebens? Hat nicht Alles was der Vater im Himmel uns zusendet oder auflegt denselben Zweck: die Erfahrungen, die er uns von unsrer Noth und Armuth machen läßt, die Sprache, die er

im Gewissen zu uns redet, die Sehnsucht nach Frieden und Erquickung, die er in unserer Brust weckt — soll's uns nicht ein Zug nach Bethlehem, ein Zug zu dem Heiland werden, der dort der Welt geboren ist? O daß wir den Finger Gottes verstünden, daß wir erkenneten, zu welchem Ziele er uns leiten will!

2) Es ist dasselbe, in welchem auch die Geschichte Israels ihre Erfüllung gefunden hat. Denn dieses Bethlehem, zu welchem Joseph hinzieht, ist ja der Ort von dem es in der Weissagung heißt: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Fürsten in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist"; und diese Maria, ist sie nicht die Tochter aus dem Hause Davids, auf dem die Verheißung ruht: „Es wird eine Ruthe aufgehen aus dem Stamme Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen"? Sie ist die gebenedeiete unter den Weibern, von welcher der Prophet gesagt hat: „Siehe eine Jungfrau wird schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel, das ist: Gott mit uns", zu welcher der Engel gesagt hat: Du wirst einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen; der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben". Wir sehen, Gott leitet die Geschichte seines Volks zum Ende, und zwar gerade da, wo es nach menschlicher Ansicht aus mit ihm zu sein scheint: die Hütte Davids zerfallen, das Scepter von Juda genommen, das Land von den Heiden zertreten, das Volk in die Macht seiner Feinde dahingegeben — gerade da erfüllt sich's, was alle Propheten und Könige zu schauen begehrten, worauf die Väter Jahrhunderte lang gewartet, was Jesaias schon als ganz nahe verheißen hatte: „Sage

der Tochter Zion: Siehe da ist euer Gott." In Bethlehem tritt er an's Licht. O laßt euch die Nacht nicht irren, die über der heiligen Geschichte ausgebreitet liegt: sie führt das Morgenroth eines neuen Tages herauf; laßt euch die arme Hütte nicht irren, in der sich das Wunder der gnadenreichen Geburt begibt und die Niedrigkeit nicht, in der das Kind das Licht dieser Welt erblickt: es ist doch der Immanuel, in welchem die Gottheit und Menschheit wieder eins geworden sind nach dem langen Zwiespalt, es ist das Kind, deß Name heißet: „Wunderbar, Kraft, Held, ewig Vater, Friedefürst." O gesegnet sei uns der Tag, an welchem er als der Aufgang aus der Höhe erschien, gesegnet die Stunde seiner Geburt, mit welcher die Geschichte der alten Welt ihr Ziel, die Hoffnung Israels ihre Erfüllung gefunden hat. Nun kann man ruhig das müde Haupt zum Todesschlafe niederlegen, nun kann Simeon getrost von hinnen scheiden: „Herr nun läßest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel." Die Geburt des Herrn ist das Ende der alten Welt. Ist sie aber das Ende der alten, so ist sie auch

II.

der Anfang einer neuen Welt.

Das ist sie aber deshalb, weil in ihr der Welt das Heil gegeben ist, welches die Furcht des Menschen-Herzens in wahre Freude verwandelt, und in der alten Menschheit eine neue Menschheit schafft, ein Reich Gottes, welches die Erde mit dem Himmel verbindet. Da zeigt sich erst recht ihre unendliche, ihre welterneuende und weltumfassende Bedeutung.

1) Die Freude ist das Erste. Zwar hat die Welt zur selbigen Zeit noch keine Ahnung von dieser Freude gehabt. Jerusalem, die Königs-Stadt, weiß nichts von seiner Geburt; in Bethlehem ist Alles stille; Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker. Aber im Himmel ist Alles voll Bewegung und seliger Freude. Da hat das Werk der Erlösung in Gottes ewigem Rath seinen Ursprung genommen, von da ist der Sohn in's Fleisch gekommen, und die Bewohner des Himmels, die Heerschaaren Gottes sind deshalb auch die ersten, die das gnadenreiche Wunder schauen. Welch' eine Freude für diese seligen Geister, die bisher über den tiefen Fall der Menschheit getrauert haben und nun den Heiland ihrer Brüder, den Wiederhersteller des Gottesfriedens und der Gottesgemeinschaft im Fleische erblicken. Von daher soll's nun auch der Erde verkündigt werden. „Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde, die hüteten des Nachts ihre Heerden". Die gehören zu den Stillen im Lande, die auf den Trost Israels warten, arme, geringe Leute, einfältige Seelen — an sie ergeht die Kunde zuerst; nicht an die Schriftgelehrten, die in Jerusalem auf Mosis Stuhle sitzen, nicht an die Pharisäer, die sich selbst für geborene Erben des Reiches halten: den Armen wird das Evangelium gepredigt, damit man gleich von vorn herein erkenne, daß Gott auf's Niedrige siehet und was thöricht ist vor der Welt erwählet, auf daß er zu Schanden mache, was hoch und stark ist und zu nichte mache, das etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. — Wie aber wird es ihnen gepredigt? „Und siehe, heißt es, der Engel des Herrn trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn umleuchtete sie und sie fürchteten sich sehr". Sie fürchteten sich sehr. Denn das ist immer zunächst die Empfindung, die den Menschen ergreift, wenn ihm die Nähe der Gottheit entgegentritt, wenn er den

Glanz ihrer Majestät spürt: er fürchtet sich vor diesem reinen Licht. So ist's von jeher in der Welt gewesen. Als Adam nach dem Fall die Stimme Gottes im Garten hörte, da verbarg er sich mit seinem Weibe hinter den Bäumen, und als dann der Herr den Adam rief und sprach: wo bist du? antwortete er: Ich hörete deine Stimme im Garten und fürchtete mich. Als Israel am Sinai das Feuer aus den Wolken sah und den Ton der Posaune und das Wort des Höchsten vernahm, da flohen sie von ferne und waren zitternd und sprachen zu Mose: Rede du mit Gott und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. Und wenn David die Rechte und Gerichte des Herrn betrachtet, so muß er ausrufen: Ich fürchte mich vor Gott, daß mir die Haut schauert. Wie erst, wenn er am Ende der Welt, mit den Engeln seiner Kraft erscheinen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten! Woher denn diese Furcht der Menschen vor dem lebendigen Gott? Das macht das Bewußtsein der Sünde, das heimliche Gefühl der Gottentfremdung und der Schuld; denn wir sind abgewichen von Gott, wir haben seine Majestät durch unsere Sünden beleidigt, darum ruht sein Zorn auf uns: „Welche Seele sündiget, die soll sterben; verflucht sei, wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllt, daß er darnach thue und alles Volk soll sagen Amen". Unser Gewissen aber spricht das Amen dazu, es gibt in allen aufrichtigen Menschen dem Urtheil Gottes recht, und wer sich dieses Urtheil selbst verbergen wollte, der hätte doch an der innern Friedenlosigkeit und Freudenlosigkeit seines Herzens ein sicheres Zeugniß davon, daß der Zorn Gottes auf ihm liegt. Darum also, um dieses Sünden- und Schuldbewußtseins willen fürchten wir uns vor Gott. Und diese Furcht ist gerecht. Auch die Hirten fürchten sich sehr.

Aber der Engel nimmt ihnen alle Furcht hinweg: „Fürch-

tet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird". Freude allem Volk, — das ist die Weihnachtspredigt, die, seitdem sie aus dem Munde des Engels den Hirten verkündigt wurde, der Text aller evangelischen Predigten, der Grundton aller evangelischen Lobes- und Dankeslieder geworden ist. Freude allem Volk — o hebet eure Häupter auf, geliebte Brüder, die ihr etwa unter der Last der Sünde und unter dem Elend dieser Zeiten traurig und müde geworden seid. Das wird die rechte Freude sein, die das Menschenherz alleine wahrhaft zu trösten vermag; nicht wie die Freude der Welt, die sich nur wie eine gleißende Decke über das innere Elend legt, nicht wie der Trost der Welt, der dem Fleische wohl thut, aber den tiefen Abgrund der Sünde, aus dem die Furcht und der Jammer quillt, verhüllt. Nein, sie wird uns die Wunden, die wir von der Sünde im Herzen tragen, nicht verbergen, sie wird sie aufdecken, aber sie wird uns gründlich heilen, göttlich trösten! So ist's; so sagt es der Engel: Siehe ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren! Der Heiland, der Erlöser von der Sünde, der Versöhner mit Gott, — in diesem Kinde ist er uns geboren, in ihm leuchtet uns Sündern Gottes Gnade und Freundlichkeit mit aufgedecktem Angesicht. Denn in ihm ist Gott selber Mensch geworden, in ihm hat der Eingeborne vom Vater unsere Natur angenommen, um sie wieder zu heiligen und Gott angenehm zu machen: „Gott ist erschienen im Fleisch. Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber. Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfiengen". „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt ge-

kommen ist, die Sünder selig zu machen". Meine Brüder, verstehet ihr nun, warum der Engel so große Freude verkündigt, begreift ihr, warum diese Freude die allein wahre ist? Es ist die Freude über die Erlösung von dem lastenden Fluch der Sünde, die Freude über die Gotteskindschaft, die uns in diesem Kinde gegeben ist, über die wiederhergestellte Gemeinschaft mit Gott. Wo diese Freude in ein Menschenherz einzieht, da bricht wirklich ein neuer Tag für es an, eine neue Welt geht darin auf. Die Furcht hat ein Ende, der Glaube an die in Christo erschienene Gnade Gottes, die Liebe zu dem Heiland treibt sie hinaus, und an die Stelle der Furcht tritt die kindliche Zuversicht, der kindliche Geist. Man hat Vergebung der Sünden, man hat den Erstgeborenen zum Bruder, man hat im Sohne den Vater: „Ist Gott für mich, wer will wider mich sein; welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken"? Ja Alles — mit der Vergebung die Gerechtigkeit, mit der Gerechtigkeit das Leben, mit dem Leben die Kraft zum göttlichen Wandel und den Frieden des Herzens, und mit dem göttlichen Leben auch die Bürgschaft der künftigen und ewigen Herrlichkeit. Denn das Alles ist in dem Sohne beschlossen, weil in ihm die ganze Fülle der Gottheit wohnt. Es kann also in dir, mein Christ, kein Mangel und kein Bedürfniß sein, das Er nicht zu stillen vermöchte, und es kann kein wahrhaftiges Gut auf Erden und im Himmel geben, das er dir nicht zu schenken vermöchte, ja was sage ich vermöchte — das Er nicht vom Himmel uns mitgebracht hätte! „Alles was der Vater hat, spricht er, ist mein, und was mein ist, soll euer werden". O lernet groß von euerm Heiland denken, meine Geliebten, lernet bedenken, daß in ihm Gott selber sich euch zum Heiland gegeben hat: dann wird auch eure Weihnachtsfreude eine große,

selige, herzerfreuende Freude sein. Sie wird aber Niemanden zu Theil, als wer mit den Hirten sich vor Gottes Majestät demüthiget und einfältigen Herzens dem Worte seiner Verheißung glaubt: daß in Jesu Christo der Heiland der Welt geboren ist.

2) Der Anfang einer neuen Welt ist aber ferner diese Geburt deshalb, weil durch sie eine neue Menschheit und mit dieser das Reich Gottes in der Welt gegründet ist. Das deutet der Engel an, wenn er hinzusetzt: „Welcher ist Christus der Herr. Denn Christus heißt der Gesalbte, der Herr und König Israels, wie schon zu Maria durch denselben Engel gesagt war: „Er wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben und wird König sein über das Haus Jakobs ewiglich und seines Königreichs wird kein Ende sein". Was ist aber das für ein Königreich, meine Freunde? Nicht jenes irdische Reich, welches Israel erwartete, kein Reich der Macht und Herrlichkeit, — hätte sich's darum gehandelt, der Heiland wäre nicht in Bethlehem geboren, er läge nicht als ein armes Menschenkind in der Krippe; sondern es ist ein stilles, lichtes Reich des Friedens und der Liebe, ein Reich, das in seiner äußern Gestalt der Erscheinung seines Königs gleicht, äußerlich gering und unansehnlich, innerlich göttlich und herrlich: eine Gemeinde Gottes, eine neue Menschheit, die kommt er zu stiften, oder vielmehr sie ist mit ihm gekommen, mit ihm geboren, ja in und mit ihm, wenn ihr's fassen wollt, ist die neue Menschheit schon geboren. Denn Er ist die Wurzel, aus der das geistliche Israel erwachsen soll, Er der zweite Adam, aus welchem der verdorrte Baum unseres Geschlechtes neu und herrlich aufgrünen wird. Ihr versteht mich vielleicht nicht, Andächtige, weil ihr diesen Lebensbaum der neuen Menschheit nicht mit

Augen seht. Und freilich, auf die äußere Gestalt der Christenheit dürft ihr nicht hinblicken, wenn ihr die Gemeinde der Gotteskinder sehen wollt; es gilt von ihr, was die Schrift von jedem ihrer Glieder sagt, daß ihr Leben verborgen ist mit Christo in Gott. Aber da ist sie gleichwohl inmitten dieser argen Welt; sie ist, daß ich so sage, der innere Kern der christlichen Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, von welcher der Apostel sagt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, zu verkündigen die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, die wir weiland nicht ein Volk waren, nun aber Gottes Volk sind und weiland nicht in Gnaden waren, nun aber in Gnaden sind", und abermal: „Er hat uns gezeuget nach seinem Willen, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen". Das ist die neue Menschheit, die aus Christo, die in Christo geboren ist: Fleisch von seinem Fleische, Geist aus seinem Geiste, eine heilige Gemeinschaft, zu welcher allmählig Alles hinzugethan wird, was aus der weiten Welt noch gesammelt und errettet werden kann, — und was ihr nicht angehört, das fällt am Ende ab vom Baum des Lebens, wie dürres Laub, wie die Spreu, die der Wind verweht. Kommt einst der Herr, der in Bethlehem als Kind geboren wurde, in seiner Herrlichkeit wieder, dann wird ihre jetzt noch verborgene Gottesschönheit offenbar, und sie eilt ihm entgegen, wie eine geschmückte Braut. Unser Auge ist zwar zu blöde, um bis auf dieses herrliche Ziel hinauszuschauen, aber der Blick der Engel, die seine Geburt verkündigen, erblickt in dem Anfang auch schon die Vollendung, darum sagen sie: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen".

Und meint ihr, Andächtige, sie freuen sich dessen nur um

unsertwillen? Nein, sie wissen wohl, daß es sie selbst persönlich angeht. Denn dieses Gottesreich, das der Herr Christus auf Erden gründet, es wird in seiner Vollendung auch die seligen Geister, auch die Heerschaaren des Himmels, umfassen, es wird die beiden Gebiete der göttlichen Schöpfung, welche von Anfang an zusammengehören und für einander da sind: das Geschlecht der Menschen und der Engel zu Einem Reiche der Herrlichkeit verbinden; der Riß, der durch den Abfall des einen Theils entstanden ist, wird geheilt und alle Kreatur unter Ein Haupt verfaßt werden in Christo Jesu. Dann ist recht eigentlich die Erde zum Himmel und der Himmel zur Erde geworden. So weit reicht der Segen der gnadenreichen Geburt des Herrn.

Sie ist der Anfang einer neuen Welt.

Wir aber, meine Brüder, wir werden der Seligkeit dieser neuen Welt nur dann theilhaftig, wenn wir hier schon zu Gottes Kindern geworden sind. Wiedergeboren zum Kinde Gottes aber wird man durch den Glauben an den, der uns zum Heiland geboren ist. „Denn so viele ihn aufnehmen, denen gibt er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben" sagt der Apostel.

Lieber Herr und Heiland! so gib denn du deinen Geist, den Geist der Kindschaft in unsere Herzen und erneuere uns durch denselben, daß wir in dein Bild verkläret werden. Zeige uns unsere Armuth, damit wir in dir unsern Reichthum, unser Elend und unsere Noth, damit wir in dir unsern Trost und unsere Lebenskraft finden. Mache dir selbst eine Wohnung in unsern Herzen, nimm uns ganz zu deinem Eigenthum hin; herrsche über uns, lebe in uns, und führe uns, wenn wir sterben, durch den Tod hindurch in die selige Gemeinschaft deiner Herrlichkeit ein, wo wir mit allen Engeln und Auserwählten dich ewig loben werden. Amen.

Die

Mission und die Kirche.

Gehalten am Sonntag nach Neujahr 1852.

Die Mission und die Kirche.

O Jesu Christe, wahres Licht,
Erleuchte, die dich kennen nicht,
Und bringe sie zu deiner Heerd,
Daß ihre Seel auch selig werd'!

Dies sind die letzten Gedanken und Fürbitten, mit denen ich gestern die Vorbereitung auf meine Predigt beendigt habe. Ich hätte gewünscht, daß wir heute das Lied gemeinsam hätten singen können; aber es fehlt in unserm armen Gesangbuch, wie so viele andere liebliche und herrliche Lieder. Ihr ersehet daraus sogleich, wohin meine heutige Predigt zielt. In der vorigen sagte ich, daß das Licht, welches in Bethlehem der Welt aufgegangen ist, die ganze Menschheit durchleuchten solle: hinein in unsere eigenen Herzen und hinaus bis an die Enden der Erden, damit alle Lande voll werden seiner Ehre, der Ehre des Herrn. Heute nun will ich euern Blick hinaus in diese Ferne lenken; ich gedenke von der Mission zu predigen. Da werden nun freilich etliche unter euch sagen: Ist doch die Finsterniß groß genug in unsern Herzen und Gemeinden und die Nacht des Heidenthums mächtig und furchtbar genug in Mitten der Christenheit; gibt's nicht Arbeit und Elend, geistliches wie leibliches, die Menge in der nächsten Nähe, — warum sollen wir uns denn um

das, was doch so ferne liegt, bekümmern? Auf diese Frage will ich euch hernach antworten, meine Liebsten! jetzt sage ich nur, daß wir nicht zu fürchten brauchen, eine Predigt über die Mission werde unsern Blick von dem eigenen Herzen und von dem Einen, was da noth thut, ablenken; sie wird uns vielmehr einen Spiegel vorhalten, darinnen wir uns selbst beschauen können, vielleicht auch, so Gott will, eine kräftige Anfassung gewähren. Und so bitte ich denn Gott, daß er auf unsre heutige Andacht seinen Segen legen und das Wort seiner Wahrheit eine heilsame Frucht der Buße, des Glaubens und der Liebe in uns schaffen lasse. Amen.

Apostelgesch. 13, 45—49.

Da aber die Juden das Volk sahen, wurden sie voll Neid, und widersprachen dem, das von Paulo gesagt ward, widersprachen und lästerten. Paulus aber und Barnabas sprachen frei öffentlich: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden. Denn also hat uns der Herr geboten: Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seiest bis an's Ende der Erde. Da es aber die Heiden höreten, wurden sie froh, und preiseten das Wort des Herrn, und wurden glaubig, wie Viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren. Und das Wort des Herrn ward ausgebreitet durch die ganze Gegend.

Indem ich diesen Text auslege, gedenke ich von der Mission zu predigen; von der Mission kann man aber nicht predigen, ohne zugleich von der Kirche zu reden. Darum sage ich: die Mission und die Kirche.

Stellen wir diesen Doppelgedanken in das Licht unsres Textes, so ergibt sich ein Reichthum von wichtigen Beziehungen: die Mission ist Beruf und Pflicht der Kirche, die Mission ist eine Weissagung auf die Zukunft der Kirche und eine

Mahnung für die Gegenwart der Kirche. Heute wollen wir jedoch nur den ersten dieser Gedanken in's Auge fassen:

die Mission, Beruf und Pflicht der Kirche,

und da will ich euch denn zeigen

I) daß sie Beruf der Kirche ist, und

II) was dieser Beruf in sich begreift.

I.

Von der Mission, And., habt ihr Alle gehört. Ihr wißt, daß während wir daheim in guter Ruhe sitzen, draußen Hunderte von Missionaren in der Heidenwelt arbeiten, die einen oben an den Eisfeldern des Nordens, die andern in den heißen Zonen des Südens, alle unter viel Beschwerden und heißen Kämpfen, denn die Missionsarbeit ist Arbeit auf einem harten Boden, und kostet, wenn sie recht getrieben wird, Geduld und Selbstverleugnung, Seufzer und Thränen, mehr als irgend ein anderer Beruf. Das wisset ihr, m. Gel., habt auch wohl von dem zwar langsamen, aber doch sichtbar wachsenden Gang dieses Werkes Kenntniß genommen, und von dem Ruf gehört, der immer lauter und dringender von jenen Arbeitsfeldern her zu uns ertönt: „Kommt herüber und helft uns; die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig, bittet den Herrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!" Warum ist dieser Ruf noch Keinem von uns zu Herzen gedrungen, daß er sich aufgemacht hätte, den Brüdern drüben Handreichung zu thun? Stehen doch so Viele unter uns am Markte, so viele junge Theologen und Kandidaten, die sich beklagen, es hat uns noch Niemand gedingt! Warum haben wir noch Keinen aus unsrer Mitte und mit unsern Mitteln ausgesendet; ja was sage ich gesendet — warum kümmern sich die Wenigsten unter uns um diese heilige Angelegenheit, welche

doch des Herrn Sache und Reich betrifft, warum tragen sie sie nicht auf ihrem Herzen, warum beten sie nicht dafür? Ihr denkt, die Mission ist eben unsere Sache nicht; dafür lassen wir diejenigen sorgen, welche Beruf und Lust dazu haben. Ist aber das nicht eine engherzige Rede, ist es nicht eine lieblose, eine unchristliche Gesinnung, die sich blos um das Eigene oder höchstens um das Allernächste bekümmert, und kein Herz für die Noth der Fremden, kein Mitgefühl für das Elend der Armen hat, die der Herr doch auch mit seinem Blute erkauft hat, und die noch nichts von seiner Freundlichkeit und von seinem seligmachenden Evangelium wissen? Geht mich mein Nächster nichts an, der gleich jenem unter die Mörder Gefallenen in seinem Blute liegt, und bin ich nicht ärger als der Levit und der Pharisäer, wenn ich kalt und gleichgiltig an ihm vorübergehe, während ich doch die Mittel habe, Oel und Wein in seine brennenden Wunden zu gießen? Und haben wir nicht als Christen die Mittel, den Heiden zu helfen? Wir haben das Evangelium von Christo, dem Heiland der Welt, das die Sünder selig macht, dazu an irdischen Mitteln so viel, um wenigstens die Boten seines Wortes reichlich zu unterstützen. Sollte also die thätige Theilnahme an der Mission nicht Pflicht und Beruf eines jeden Christen sein? Ich sage aber mehr, ich sage: sie ist Beruf der Kirche, der ganzen Kirche. Blicket in unsern Text: da haben die beiden apostolischen Männer, Paulus und Barnabas, in Antiochien das Wort gepredigt, und die Erfahrung gemacht, daß während die Heiden in Schaaren herzuströmten, die Juden aus Neid der Predigt widersprachen und lästerten. Darauf erklären die Beiden laut und öffentlich: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden. Nun ihr es aber von euch stoßt und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“ Und

dieses Verfahren rechtfertigen sie mit einem ausdrücklichen Befehl ihres Herrn. „Denn also, sagen sie, hat uns der Herr geboten: Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seiest bis an das Ende der Erde.“ Mit diesen Worten sehen sie zurück auf eine der prachtvollsten Weissagungen des Alten Testaments, welche recht eigentlich eine Grundweissagung genannt werden kann und dreimal in dem Propheten Jesaias fast mit denselben Worten steht. Sie lauten Kap. 49, V. 6 also: „So spricht der Herr: Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Israels aufzurichten und das Verwahrloste in Israel wieder zu bringen, ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du mein Heil seiest bis an der Welt Ende.“ Von wem redet in dieser Weissagung der Prophet? Bei dem ersten Blick kann man an Niemand anders, als an Christum denken; denn Christus ist das Licht der Welt. Ihn hat der Vater gesendet, die Welt zu erlösen von der Obrigkeit der Finsterniß, aus der Nacht der Sünde und des Todes die Menschheit zu erretten; durch ihn soll's wieder hell werden über der grauenvollen, mitternächtigen Tiefe, in welcher nicht Gottes Geist, sondern der Geist des Bösen, des Argen waltet. Und dieses Licht ist für Alle vorhanden; es enthält, was Alle zu ihrem Heile bedürfen, es ist hell und gewaltig genug, um die Nacht des Götzendienstes, den Wahn der Lüge, das Reich des Satans zu stürzen; es will die Nacht in unserm Herzen und den Himmel über unserm Haupte heiter machen. Kein Mensch, keine Menschenseele soll davon ausgeschlossen bleiben, die ganze Welt will es erfüllen und durchleuchten, auf daß sie Alle in seinem Scheine fröhlich und selig werden. „Denn Gott will, daß Allen geholfen werde und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen“, und eben deshalb hat er seinen eingebornen Sohn nicht blos zum Wiederhersteller Israels,

sondern auch zum Lichte der Heiden gemacht. Wir sehen, And., die Weissagung des Propheten geht auf Christum, denn Christus ist das Licht der Welt. Dennoch hat sie der Apostel nicht ganz so verstanden; denn der bezieht sie ja auf sich selber, wenn er sagt: „Also hat uns der Herr geboten: Ich habe dich zum Licht der Heiden gesetzt, daß du mein Heil seiest bis an das Ende der Welt"; er sieht darin einen Befehl, der ihm, dem Apostel, und seinem Mitarbeiter gilt. Und in der That, wenn man jene Weissagung in ihrem Zusammenhange betrachtet, so erkennt man leicht, daß sie sich jedenfalls nicht ausschließlich auf Christum bezieht. Denn der, welcher dort angeredet wird, zu welchem der Herr spricht: „Du bist mein Knecht", derselbe heißt vorher und nachher das Volk des Herrn, das Israel des Herrn, das Zion des Herrn; es heißt von ihm im Kap. 60: „Mache dich auf, und werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir." Was ist aber dieses vorbildliche, prophetische Israel anders, als die Neutestamentliche Gemeinde des Herrn, die Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche Jesu Christi? So hat's der Apostel verstanden, dem der Herr selbst das Auge erleuchtet.

Und daraus lernen wir, daß die Heidenmission Beruf der Kirche ist. Sie, seine Kirche, hat der Herr zum Licht der Heiden gesetzt, sie soll die Trägerin seines Lichtes sein bis an das Ende der Welt. Freilich nicht ohne ihn; denn Christus und die Gemeinde sind ja unzertrennlich eins; Er ist das Haupt, sie der Leib; Er der Geist, sie der Tempel, den er sich baut und durchwaltet, der lebendige Organismus, darinnen seine Fülle wohnet, die Werkstatt seines Lichtes und Lebens. Er ist das Licht, das sie erleuchtet, und sie soll sein Licht wieder von sich ausströmen und hinausleuchten lassen in die Welt; soll also die Zeugin seiner Wahrheit, die

Verkündigerin seiner Gnade, die Trägerin seines Heiles an die Heiden sein. Das ist ihr hoher Beruf, zu dem sie der Herr erwählt hat. Durch sie will er sein Werk ausrichten, so hoch hat er sie geehrt und begnadigt; was er ohne sie könnte, will er durch sie thun. „Ich habe dich zum Licht der Heiden gesetzt". O, meine Fr., in welch einem andern Lichte erscheint nun das Werk der Mission! Nun ist es nicht mehr in das Belieben der Einzelnen gestellt, ob sie der armen Heidenwelt sich annehmen wollen, nicht mehr die Aufgabe etlicher frommer Menschen; es ist Aufgabe, Beruf der ganzen Kirche; und wer ein Glied an ihr, ein Glied am Leibe Christi sein will, hat die Pflicht, an diesem Werke mitzuwirken. — Wollet das, m. Geliebten, wohl bedenken.

II.

Worin besteht nun aber, näher besehen, dieser Missionsberuf der Gemeinde Christi? Was faßt er in sich? Wie weit erstreckt er sich? „Ich habe dich zum Licht der Heiden gesetzt," heißt es in unserm Text; das Licht des Herrn aber scheinet zunächst in seinem Wort. Denn dieses Wort ist nichts anders, als die lebendige Gestalt seines Geistes, der Ausdruck seines eigenen Wesens und Lebens, und darum selber Licht, Licht aus Licht geboren, das Licht der Wahrheit und des Lebens. Die Kirche aber hat dieses Wort. Der Herr hat's ihr gegeben als den Leuchter in ihre Mitte, und die Verheißung dazu: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben." „Denn das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben." So wird denn der Missionsberuf der Kirche vor Allem das in sich begreifen, daß sie das Wort des Herrn den Heiden

bringt, daß sie hinausgeht, wie er ihr befahl und predigt das Evangelium aller Kreatur, und — weil doch nicht Alle selber gehen und predigen können, daß sie ihre Boten gehen und predigen heißt, wo Wege und Stege und Schiffe zu den Heiden führen, und ihre Evangelisten aussendet in großen Schaaren über Inseln und Meere bis an's Ende der Erde, damit allenthalben das Wort der seligmachenden Wahrheit vernommen werde und das Licht der Gnade überall denen erscheine, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes. Wie geschrieben steht: Von Zion geht aus der schöne Glanz Gottes. Und das soll nicht allein durch die berufenen Missionare geschehen, sondern alle Glieder der Kirche, so viele ihr Beruf und Geschäft in die Länder der Heiden führt, die sollen ihr Licht leuchten lassen und nach dem Maß ihrer Erkenntniß Prediger und Lehrer an den armen, blinden Miterlösten werden, mit denen sie dort in Berührung kommen. Und die daheim ihres Berufes warten, die sollen Handreichung thun, helfen, geben, mitbeten um den Segen vom Herrn, um das Kommen seines Reiches — also daß die ganze Kirche wie Ein Mann das Werk des Herrn thut, die ganze Kirche gleichsam eine Missionsanstalt werde und Jeglicher ein Missionar, nach seinem Maße. Denn es ist der Kirche Beruf: „Ich habe dich zum Licht der Heiden gesetzt", spricht der Herr.

Ist aber solcher Missionsdienst der ganzen Kirche Beruf, wie sollte er nicht auch Beruf der unsrigen, der lutherischen Kirche, sein? Besitzt sie doch durch Gottes Gnade die lauterste Erkenntniß der göttlichen Wahrheit; sie hat das Licht des Evangeliums in seiner vollen Reinheit und Klarheit, das tiefste Verständniß des eigentlichen Kerns und Mittelpunktes der heiligen Schrift, — die rechte Lehre von der Gnade Gottes in Christo und den rechten Brauch der heiligen Sakra-

mente: so ist sie auch vor andern berufen, mit ihren Gaben den Heiden zu dienen, das Panier ihres Glaubens unter die Völker zu pflanzen. Aber wie wenig hat sie gleichwohl im Verhältniß zu Andern gethan; wie gering ist ihre Arbeit auf diesem Felde, wie weit wird sie von dem Eifer der übrigen Konfessionen übertroffen. Kaum daß sie einige Anfänge darin gemacht hat. Und wie wenig sind selbst diese Anfänge — ich will sie nicht geringe achten, denn was vor Menschen-Augen gering und unscheinbar ist, das kann in Gottes Augen, im Zusammenhange mit dem göttlichen Heilsplan groß und herrlich sein — aber wie wenig sind selbst die Anfänge unter uns bekannt! Wer kennt die Namen jener ersten Zeugen, die aus unsrer Kirche zu den Heiden gingen, die Namen Bartholomäus Ziegenbalg und Christian Schwarz, die die Ostindische Mission begründet, die Namen Gründler und Schulze, die die erste Gemeinde in Trankebar geweidet haben, den Namen Hans Egede, der den Grönländern das Evangelium gebracht hat? Wer weiß von der Gebetsarbeit und von der Glaubenstreue dieser wahrhaft apostolischen Männer? Im Himmel droben sind ihre Namen angeschrieben, in der Kirche, der sie auf Erden angehörten, fast vergessen; die Mission, die sie begründet, hat man liegen lassen, hat sie in andre Hände übergehen lassen, bis erst in der letzten Zeit wieder ein neuer Anfang gemacht worden, der zu schönen Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Welch ein trauriges Zeichen von dem tiefen Verfall unsrer Kirche, welch eine Erinnerung an das Wort des Herrn: Du hast den Namen, daß du lebest und bist todt. Offenb. 3, 1. Wahrlich, es wäre an der Zeit, daß wir anfingen, das Versäumte nachzuholen und das Werk der Heidenbekehrung mit größerem Ernste in die Hand zu nehmen, daß wir insbesondere der Ostindischen Mission unsere Liebe und unsern Eifer zuwendeten, an der

unsere Kirche ein altes Erbgut besitzt und wo der Herr eine weite Thüre dem Worte aufgethan hat. Es ist der Beruf der Kirche.

Aber sehr würden wir uns irren, m. Gel., wenn wir wähnten, mit der Aussendung von Predigern sei es gethan! Das Wort des Herrn: „Ich habe dich den Heiden zum Licht gemacht", hat einen noch weitern und tiefern Sinn. Nicht blos hinaussenden soll die Kirche das Wort des Lichts, sie soll selbst das Licht sein, das den Heiden leuchtet; wie eine Lichtgestalt soll sie dastehen inmitten der Finsterniß, wie die Stadt auf dem Berge, von welcher der lichte Glanz in die nächtlichen Thäler, die zu ihren Füssen liegen, hinabfällt, eine Gottesfackel, wie einmal der Prophet im Bilde sagt, oder ohne Bild: sie soll in ihrer ganzen Erscheinung und Gestaltung die Herrlichkeit ihres Herrn, die Lieblichkeit und Schönheit des Christenthums darstellen und abspiegeln, im heiligen Schmuck, im Schmuck der Gerechtigkeit und der Liebe; was dort der Apostel von den Gemeinden in Macedonien sagt, daß sie scheinen wie die Sterne mitten unter dem verkehrten Geschlecht, das soll die christliche Kirche sein für die ganze Welt: eine Predigerin, eine laute Zeugin von Christo. So meint es der Herr, wenn er sagt: „Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht" — und erst so erfüllt sie ihren Missionsberuf vollkommen. Dann aber kehrt sich das Verhältniß um; dann geht nicht sie hinaus ein einzelnen Sendboten zu den Heiden, sondern die Heiden kommen, angezogen von ihrer Herrlichkeit, überwunden von der Kraft ihres Glaubens, von der Gluth ihrer Liebe, von dem Glanz ihrer Werke, zu ihr, und es geht das Wort der Verheißung in Erfüllung: „Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker: aber über dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem

Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und siehe umher, diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seiten erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen, und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt."

Ich weiß es wohl, And., daß das, was ich so eben sagte, von den letzten Zeiten gilt, von jenen Tagen der Herrlichkeit, wo die unsichtbare Kirche, die jetzt noch ihre verborgenen Glieder in allen christlichen Gemeinschaften zählt, zur sichtbaren Kirche geworden, und, geläutert und gereinigt durch das Feuer großer Gerichte, in das Bild ihres Königs verklärt ist. Dennoch ist es für sie auch jetzt schon Beruf, die Tugenden dessen zu verkündigen, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, und jeder einzelne Christ hat die Pflicht, daran an seinem Theile mitzuwirken, auf daß durch solche thatsächliche Predigt die Heiden zum Herrn gezogen würden.

Ihr versteht nun wohl, m. Gel., in wie fern das Aufgabe aller Christen ist, aber ihr seht auch, daß wir mit dieser Aufgabe zunächst an uns selbst, an unsere eigene Mitte, gewiesen sind. Denn wie soll die Kirche nach außen leuchten, so es finster in ihr selber ist? wie soll sie ein Licht den Heiden werden, so lange sie das Heidenthum im eignen Schooße trägt? Im eignen Schooße, sage ich: oder ist die Gesinnung, in welcher ein großer Theil der getauften Christen wandelt, nicht eine heidnische Gesinnung? Ist es etwas anderes als Heidenthum, wenn sie keinen lebendigen Gott im Himmel, kein Gericht und keine Offenbarung mehr glauben, wenn sie dem Lichte der göttlichen Wahrheit die Augen verschließen und statt dessen an nichts als an

die Weisheit ihrer eignen Gedanken glauben? Nein, wo es so steht, da steht es schlimmer als im Heidenthum, durch welches doch Ahnungen und Strahlen göttlicher Wahrheit hindurchgegangen sind, und ein, wenigstens leises, Verlangen nach einer Offenbarung von oben. Und diese heidnische Gesinnung hat sich tief in die ganze Bildung unsrer Zeit hineingewurzelt; sie prägt sich in der allgemeinen Richtung auf das Irdische, Zeitliche, Materielle aus, in dem Bestreben, alle Blüthen des Fleisches zu pflegen und das natürliche Leben soviel als möglich auszuschmücken, aber der Weisheit, die von oben ist und nach oben zieht, entbehren zu können. — Merken wir aber erst auf die thatsächlichen Zeugnisse der innern Gesinnung, auf die unfruchtbaren Werke der Finsterniß und auf die offenbaren Werke des Fleisches, die unter uns im Schwange gehen: wie groß erscheint dann die Macht des Heidenthums in unsrer Mitte. So sind wir also mit unserm Missionsberuf zunächst an uns selber gewiesen; am eignen Hause müssen wir anfangen, zu reformiren und zu missioniren; da dem Heidenthum, dem Unglauben, dem Unchristenthum entgegenzuarbeiten, da zu bessern, zu ermahnen, zurechtzuhelfen, ein Jeder an seinem Orte, durch Wort und Vorbild, das ist die nächste Aufgabe. Und was sage ich, im eignen Hause? — in das eigne Herz laßt uns blicken, in dieses Nest voll Finsterniß, Egoismus und Selbstbetrug: wie viel gibt es da zu arbeiten, um nur die schlimmsten Untugenden zu überwinden, um der selbstsüchtigen, kleingläubigen, lieblosen, ungöttlichen Gedanken Herr zu werden, um nur einigermaßen aufrichtig, demüthig, wahrhaftig zu werden, und dem himmlischen Lichte den Eingang offen zu halten. Ja so hoch nöthig und so schwer ist diese Arbeit, daß man darüber Lust und Muth verlieren könnte, an die Heidenmission auch nur zu denken.

Dennoch sollen und dürfen wir das nicht, denn da steht das Wort des Herrn: „Gehet hin und prediget das Evangelium aller Kreatur", der Befehl des Herrn an seine Gemeinde: „Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt", und zum Befehl die Liebe des Herrn, die große, erbarmungsvolle Liebe, die noch, ehe wir lebten, ihr Leben für uns dahingegeben hat, die uns täglich Schuld und Missethat vergibt, die uns tröstet, leuchtet, unsre Wunden heilet, unsern Kummer stillt, die jeden Morgen neu über uns wird, die uns ohne unser Verdienst und Würdigkeit täglich mehr Gutes erzeigt, als wir auch nur zu zählen vermögen. Und diese Liebe umfaßt auch die Heiden. O sehet sie an, lieben Freunde, wie sie draußen in Finsterniß und Schatten des Todes liegen, an den Zäunen und Landstraßen, weit übler daran als jener unter die Mörder gefallene Israelite. Sie sind ja auch unsere Brüder nach dem Fleische, auch von dem Herrn erlöst und zu seinem Eigenthum erkauft. Sollte uns da nicht das Herz gegen sie aufgehen, ja sollte uns nicht ihre Noth, ihr Hülfsgeschrei in der Seele brennen, und uns treiben, wenigstens auch Etwas zu thun, daß ihre Seele selig werde. Saget nicht, die Heiden gehen uns nichts an — das ist selbst eine heidnische Rede; saget auch nicht, wir haben mehr als genug für uns selber zu thun: gerade an der Betrachtung der Mission können wir lernen, was Gott an uns zu thun vermag, wie sein Wort noch immer Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein, Todte lebendig macht und hin und wieder eine Einöde in einen lieblichen, blühenden Garten Gottes verwandelt. An solchen Erfahrungen könnten wir unsern eignen Glauben aufrichten und wieder Muth und Lust gewinnen an der Finsterniß in unsern eignen Herzen und an dem Heidenthum in unsrer nächsten Nähe zu arbeiten. So kehrte von dem, was wir nach außen wirken, der Segen in Strömen auf uns

selber zurück. Ziehe also Niemand die Hand von dem Werke der Heidenmission zurück. Ich lege sie euch an's Herz, gel. Freunde, ich empfehle sie eurer brüderlichen thätigen Theilnahme, eurer Fürbitte, eurem Gebet; ich empfehle sie deiner Gnade, der du der Herr deiner Gemeinde und der Erlöser der ganzen Welt bist:

O Jesu Christe, wahres Licht!
Erleuchte die dich kennen nicht,
Und bringe sie zu deiner Heerd,
Daß ihre Seel auch selig werd.

Erfüll mit deiner Gnade Schein
Die in Irrthum verführet sein,
Auch die, so in geheim ficht an
In ihrem Sinn ein falscher Wahn.

Und was sich sonst verlaufen hat
Von dir, das suche du mit Gnad;
Ihr arm, verwundt Gewissen heil,
Laß sie am Himmel haben theil.

Erleuchte die da sind verblendt,
Bring her die sich von uns getrennt,
Versammle die zerstreuet gehn,
Mach feste, die im Zweifel stehn.

So werden sie mit uns zugleich
Auf Erden und im Himmelreich,
Hier zeitlich und dort ewiglich
Für solche Gnade preisen dich. Amen.

Die

Mission und die Kirche.

Gehalten am 4. Sonntag nach Epiphanias 1852.

Die Mission und die Kirche.

O Jesu Christe, wahres Licht,
Erleuchte die dich kennen nicht,
Und bringe sie zu deiner Heerd,
Daß ihre Seel auch selig werd!

Apostelgesch. 13, 46—49.

Paulus aber und Barnabas sprachen frei öffentlich: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden. Denn also hat uns der Herr geboten: Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seiest bis an's Ende der Erde. Da es aber die Heiden höreten, wurden sie froh, und priesen das Wort des Herrn, und wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren. Und das Wort des Herrn ward ausgebreitet durch die ganze Gegend.

Ihr seht, And., ich kehre zu demselben Texte und damit zu demselben Gegenstand, über den ich letzthin gepredigt habe, zurück: zur Mission. Denn diese Sache ist wichtig genug, um noch einmal unsre Andacht in Anspruch zu nehmen. Ihr erinnert euch wohl noch an das große Verheißungswort: „Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt" und an die dringende Auf-

forderung, die darin an die ganze Kirche Christi liegt. Habt ihr nun eurerseits diese Aufforderung zu Herzen genommen, ich meine: habt ihr seitdem angefangen, an die Finsterniß, die in und um uns ist, Hand anzulegen und ein Licht in dem Herrn zu werden? Seid ihr treuer und fleißiger im Gebrauch seines Wortes geworden, welches die Seelen erleuchtet und erneuert? Sieht man in euerem Leben, in euern Häusern etwas von den Früchten der Buße, von den Werken der Herrlichkeit, mit denen wir die Herrlichkeit unsers ewigen Königes verkündigen sollen? O daß mir der liebe Gott die Gnade gäbe, heute dieselbe Ermahnung mit verstärkter Gewalt an euch zu richten, daß es mir gelänge, durch die abermalige Predigt von der Mission eine heilsame Frucht der Buße, des Glaubens und der Liebe unter uns zu schaffen. Er wolle es thun um seiner ewigen Güte willen.

Indem ich unsern vorigen Text auf's neue betrachte, stelle ich abermal das Thema auf:

Die Mission und die Kirche.

Damals zeigte ich, daß die Mission Beruf und Pflicht der Kirche sei, jetzt sage ich: die Mission ist

I) eine Erinnerung an die Vergangenheit der Kirche,

II) eine Mahnung an die Gegenwart der Kirche, und

III) eine Weissagung auf die Zukunft der Kirche.

I. Eine Erinnerung an die Vergangenheit der Kirche.

Damit sehe ich auf den Anfang unseres Textes zurück. Dort sagt der Apostel Paulus zu den Juden: „Euch mußte

zuerst das Wort Gottes gepredigt werden.“ Woher denn dieses muß, m. Gel.? Was hat denn dieses Volk, das Volk der Juden, vor allen andern Nationen der Erde voraus, daß ihm zuerst das Heil in Christo muß angeboten werden, ja daß es den andern gar nicht angeboten werden darf, bevor es ihm verkündigt ist? Hat es durch seinen Gehorsam gegen Gott, durch sein Wohlverhalten in den Wegen des Herrn sich diesen großen Vorzug verdient? Nein, aber es war das auserwählte Volk, mit welchem Gott selbst einen Bund gemacht, dem er sein Gesetz, seine Rechte, seine Verheißungen anvertraut hatte; es war berufen, das Werkzeug für des Herrn Werk zu sein und nicht nur an seinem Theile durch Christus herrlich und selig zu werden, sondern die Trägerin des Heils bis an das Ende der Welt zu sein. Ihm galt ja zunächst das Wort der Verheißung: „Ich habe dich den Heiden zum Lichte gesetzt.“ Auf dem Bunde, den Gott mit ihm gemacht, beruhte also Israels Recht, daß ihm das Wort des Lebens zuerst verkündigt werden mußte. Und dieses Recht war auch damit noch nicht verwirkt, daß es den Herzog seiner Seligkeit an’s Kreuz geschlagen hatte. So groß ist Gottes Bundesgnade und Treue; er bleibt auch dann noch getreu, wenn die Menschen an ihm zum Lügner werden. So lange auch nur noch eine leise Hoffnung, ja nur noch die Möglichkeit der Umkehr vorhanden ist, thut er nach seiner Verheißung an seinem Volk. Aber wie hat es ihm diese seine Gnade gedankt? Das sehn wir aus unserm Text. Da sind die beiden Apostel Paulus und Barnabas nach Antiochien gekommen und haben den Juden den Gekreuzigten und Auferstandenen gepredigt:

„So sei euch nun kund, lieben Brüder, haben sie gesagt, daß euch verkündiget wird Vergebung der Sünden durch diesen, und von dem allen, durch welches ihr nicht konntet im Gesetz Mosis gerecht werden. Wer aber an diesen glaubet, der ist gerecht.“ Und die Juden sind ungläubig und theilnahmlos hinweggegangen und haben in ihrem Herzen dem Wort widersprochen. Als sie aber am folgenden Sabbath die Menge der Heiden herzuströmen sahen, da brach ihr inneres Widerstreben zur offnen Feindschaft aus. Sie selber wollen das Heil nicht, weil es ihnen aus Gnade und nur aus Gnade dargeboten war, — das stößt ihren Hochmuth und ihre Selbstgerechtigkeit vor den Kopf; aber auch den Heiden gönnen sie es nicht, weil sie sich dünken lassen, sie seien die gebornen Erben des Reiches und Gott sei mit seiner Gnade unabänderlich an sie gebunden. „So wurden sie, heißt es, voll Neid und widersprachen dem, das von Paulo gesagt ward, widersprachen und lästerten.“ Was thun nun aber die Boten und Zeugen seines Namens? „Euch, sagen sie, Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden, nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“ Sie schütteln den Staub von ihren Füßen und gehen dahin, wo sie offne Herzen und willigen Eingang finden. So erfüllt sich das Wort des Herrn: Matth. 21, 42 f.: „Habt ihr nie gelesen in der Schrift: der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen? Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von

euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen." Aus Israels Fall erwächst den Heiden das Heil. Die Mission geht hinaus über die Inseln und Meere und ladet die Lahmen und die Blinden und die Bettler ein, nachdem die Kinder des Hauses sich selbst des ewigen Lebens unwerth gemacht haben. Darin aber, sage ich, liegt eine Erinnerung an die Vergangenheit der christlichen Kirche. Oder seid ihr so unbekannt in ihrer Geschichte, um nicht zu wissen, daß dasselbe Geschick, welches Israel betroffen, sich in ihrer eignen Mitte erfüllt hat? Seht euch doch um in den Tagen der Vorzeit. Wo sind denn die sieben Gemeinden, an welche der Anfang der Offenbarung Johannis gerichtet ist? Wo ist die einst so blühende Kirche von Asien, wo Stadt an Stadt sich zum Christenthum bekannte, wo die herrlichsten Bischofssitze, die berühmtesten Schulen standen und die gefeiertsten Lehrer und Gelehrten lebten? Wo ist die Kirche von Afrika, die den ganzen weiten Landstrich am Mittelländischen Meer bis nach Lybien und Aegypten hinab erfüllte? — Fast bis auf den Namen ist das Alles von der Erde verschwunden, hinweggetilgt mit Feuer und Schwert durch göttliche Gerichte, verkommen, zertreten bis auf wenige kümmerliche Reste, die gleichsam nur stehen geblieben sind wie ein Merkmal für die Nachwelt, daß auch hier einstmals ein Garten Gottes geblüht hat. Weit umher ist alles wüste und auf denselben Tempeln, die man dem Namen Christi zu Ehren erbaut hat, sieht man nun das Zeichen des falschen Propheten. Die Füße der Boten des Friedens aber sind fortgezogen, die Mission

hat sich zu den Völkern des Abendlandes gewendet, um sich da ein neues Reich aus den Heiden zu erbauen. Und der Grund dieser göttlichen Rechte? Ihr les't ihn schon in dem Sendschreiben des Herrn an die Gemeinde zu Ephesus: „Gedenke, wovon du gefallen bist und thue Buße und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, so werde ich kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust." Offenb. 2, 5. Ihr seht, And., es hat sich buchstäblich an der christlichen Kirche wiederholt, was unser Text von Israel sagt: „Dieweil ihr das Wort von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden." Darum sagte ich: die Heidenmission ist eine Erinnerung an die Vergangenheit der Kirche. Aber eben deßhalb ist sie auch

II. Eine Mahnung an die Gegenwart der Kirche.

Worin nun diese Mahnung bestehe, das habt ihr sicherlich bereits dem Bisherigen entnommen. Ich fasse sie zusammen in das Wort meines Textes: „Achtet euch selbst nicht unwerth des ewigen Lebens." Das ewige Leben wünschet und hoffet ihr freilich Alle nach dem Schluß dieses kurzen und mühseligen Lebens zu erlangen, das weiß ich wohl — und es werden nicht wenige unter euch sein, die sich desselben für ganz würdig erachten: die einen, weil sie getaufte und confirmirte Christen sind, auch jährlich zur Beichte und zum Abendmahl gehen, die andern, weil sie ehrbare oder gebildete Leute sind, die sich ganz wohl sehen lassen können mit

ihrem Wandel und mit ihrer Treue vor Gott und Menschen, wie sie sagen; darum meinen sie könne ihnen das ewige Leben am Ende nicht fehlen. Aber die ihr so hoch und vornehm von euch selbst denkt, wie gering und armselig denkt ihr von dem ewigen Leben, und wie gering denket ihr im Grunde auch von euch selbst. Oder wißt ihr denn nicht, daß Heiligkeit und Seligkeit unzertrennlich mit einander verbunden sind, und daß der Mensch zum ewigen Leben deßhalb bestimmt ist, weil er nach dem Bilde Gottes, nach dem Bilde seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit geschaffen ist? Darin bestehet des Menschen Adel und Würde. Weil wir nun aber diesen angestammten Adel nicht mehr an uns tragen, sondern herabgekommen sind von jener Höhe durch Abfall und Sünde und allesammt Sünder geworden sind, die des Ruhmes ermangeln, den wir an Gott haben sollten, so kann uns das ewige Leben auch gar nicht anders mehr zu Theil werden, denn aus Gnaden. Es ist die Gabe Gottes in Jesu Christo, unserm Herrn. Und diese Gabe wird nicht durch eine äußere Rechtschaffenheit erlangt; wie sollte denn das Flickwerk unserer eigenen Gerechtigkeit ein Ersatz sein für die Schönheit und Herrlichkeit des göttlichen Ebenbildes, auf welchem allein das Wohlgefallen Gottes ruht? Sie wird auch nicht durch etliche todte und auswendige Werke erkauft — und hätten wir die Werke Israels, welches dazumal allen Ernstes durch's Gesetz gerecht zu werden suchte, es wäre uns damit doch nicht geholfen, denn durch des Gesetzes Werk wird kein Fleisch gerecht; wir haben aber nicht einmal Israels Werke, sondern nur den Hochmuth dieses Volkes, den Bettelstolz der eigenen

Gerechtigkeit. Das ewige Leben quillt überhaupt nicht aus dem Herzen des Menschen, es kommt von oben. Es kommt zu uns in dem Worte Gottes, welches von Christi Tod und Auferstehung, von Christi Gerechtigkeit und Leben predigt; im Worte wird es uns angeboten, aus dem Worte strömt es in die menschlichen Seelen, denn das Wort des Herrn ist das Wort des Lebens und hat die Verheißung: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben." Außer dem Worte aber ist es schlechterdings nicht zu finden und zu erlangen, denn Gott hat beides, das Wort und das Leben, unzertrennlich mit einander verknüpft. Darum wer das Wort verachtet, der achtet sich selbst nicht werth des ewigen Lebens. Das ist die Sünde, das der Fall Israels gewesen. O lieben Freunde, und wenn ich nun bedenke, wie die Christenheit der Gegenwart mit diesem theuerwerthen Worte umgeht, wie gering sie es achtet, wie unbenützt — um jetzt gar nicht von den offenbaren Spöttern und Widersachern zu reden, — wie ungebraucht und wie unbenützt sie es liegen läßt, wie satt und überdrüssig sie an diesem Brod des Lebens vorübergeht, vorbei an ihm zu den löcherigen Brunnen der Weisheit und der Lust des Fleisches, ganz wie Israel in der Wüste vor dem Manna seines Gottes: „es ekelt uns vor dieser losen Speise;" wenn ich das bedenke, dann drängt sich mir mit zwiefachem Ernst die Mahnung an euch auf: Achtet euch selbst nicht unwerth des ewigen Lebens! Welcher einzelne Christ das Wort seines Gottes verwirft, der bringt sich selbst um das Heil, das uns Christus mit Dargabe seines Le-

bens und Blutes erworben hat; was aber für ganze Völker, für ganze Kirchen für Folgen daraus erwachsen, das hat uns die Geschichte, die Missionsgeschichte der christlichen Kirche thatsächlich gepredigt; sie bezeugt uns dasselbe, was schon Johannes der Täufer den Juden gesagt hat: „Denket nur nicht bei euch selbst, wir haben Abraham zum Vater; ich sage euch, Gott kann dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken"; sie predigt uns mit lauter Stimme die Warnung: „Wo ihr euch selbst nicht werth achtet des ewigen Lebens, siehe so wenden wir uns zu den Heiden"!

Doch meine Liebsten, das bloße nicht Verachten reicht freilich auch nicht aus. Von den Heiden heißt es in unserem Text: „Da sie aber das hörten, wurden sie froh und priesen das Wort des Herrn, und wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren". Die nehmet euch zum Vorbild, m. Fr. Seid nicht wie die ruchlosen Kinder, die aus ihrer guten Eltern Händen täglich Nahrung und Wohlthat hinnehmen ohne ein Wort des Dankes und der Liebe als wäre es ein schuldiger Tribut; und was ist die Nahrung des Leibes gegen das Brod des ewigen Lebens! Erkennet vielmehr mit Dank gegen Gott den unschätzbaren Werth seines Wortes, lernet die wunderbare Güte des Herrn preisen, daß er das Licht seines Evangeliums uns leuchten lässet, während noch viele Millionen in der Finsterniß der Todesschatten sitzen, und glaubet diesem Worte, in welchem sein Geist zu uns redet, und demjenigen, von welchem es zeuget. Ja lasset euch durch das Wort zu Christo führen, zu der Liebe Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, und noch heute Allen das ewige

Leben geben will, die es in Buße und Glauben aus seinen Händen nehmen. O daß uns Gott die Gnade schenkte, endlich einmal alle die faulen und nichtsnutzigen Stützen, auf die wir uns verlassen, wegzuwerfen, alles thörichten Hochmuthes uns zu entschlagen und als arme verlorne Sünder, aber mit kindlichem und herzlichem Glauben seinem Worte zu trauen: dann würden wir auch bald etwas erfahren von den Kräften des ewigen Lebens, die in diesem Worte quellen, und von der selbstverleugnenden Liebe, die aus diesem Leben kommt.

Eben damit aber würden wir dann auch unserm Missionsberufe nach innen und nach außen besser als bisher genügen. Denn diese Liebe, die aus dem Glauben an Christi Liebe sich entzündet, hat ein weiches und weites Herz; sie hat keine Ruhe, so lange sie noch von einer Seele weiß, die in der Irre gehet; sie möchte nichts lieber als alle Menschen dem Heiland zuführen, an dessen Brust man so selig ruht. Seht die Apostel unsrer Kirche an, deren Namen ich in unsrer letzten Predigt genannt — was hat sie hinausgetrieben, den einen hinauf nach dem eiskalten Grönland, den andern in das brennende Klima von Ostindien? Von Bartholomäus Ziegenbalg lesen wir, daß seine Mutter, als sie die Nähe ihres Todes fühlte, ihre Kinder an ihr Bett gerufen und zu ihnen gesagt hat: Liebe Kinder, ich habe euch einen großen Schatz gesammelt, und auf die Frage der Kinder: Wo habt Ihr denn diesen Schatz? antwortete sie: „Suchet ihn in der Bibel, lieben Kinder, da werdet ihr ihn finden; ich habe jedes Blatt mit meinen Thränen getränkt." An diesen Worten seiner sterbenden Mutter hat sich die Liebe Ziegenbalgs

zum Worte seines Gottes entzündet, und aus dieser Liebe ist ihm hernach die Kraft der Gottes- und Bruderliebe gekommen, die ihn nicht nur drängte, dem Beruf als Missionar nach Ostindien zu folgen, sondern dort, obschon dem Leibe nach ein schwacher und hinfälliger Mensch, dennoch eine Ausdauer unter Hindernissen und Schwierigkeiten und eine Arbeitstreue zu entwickeln, über die man heute noch mit Schamröthe erstaunen muß. Denn dieser Eine Mann hat damals, das größte und schwerste, was einem Missionar obliegt, der fremden Sprache sich in wenig Jahren bemächtigt und hernach die kleine Heerde Christi mit unbeweglicher Hirtentreue geweidet. Er konnte mit Paulus sagen: „Ich habe mehr gearbeitet, ich bin oft gereiset, ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in der Wüste, auf dem Meere untern den falschen Brüdern, in viel Mühe und Arbeit, in Gefängniß, in Noth, in viel Trübsal; aber die Kraft des Herrn ist in meiner Schwachheit mächtig gewesen". Und von Hans Egede wissen wir, daß es das Wort des Herrn: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth" (Mtth. 10,37), daß es dieses Wort war, das ihn bewogen hat, Amt und Freundschaft und Vaterland dahinten zu lassen, und sein Leben an die Bekehrung der Grönländer zu setzen, bei welchen er heute noch der „unvergeßliche Vater" heißt. O daß solche Missionsliebe wieder unter uns erwachte, daß der Herr seiner Kirche solche Glaubensmänner schenkte — wir brauchten sie wahrlich, daheim und draußen!

Also sage ich, ist die Mission eine Mahnung an die Gegenwart der Kirche; aber setze ich hinzu, sie ist auch

III. eine Weissagung auf die Zukunft der Kirche.

Wenn ihr am Schlusse unseres Textes leset: „und das Wort des Herrn ward ausgebreitet durch die ganze Gegend", so ist das nur ein kleiner Anfang von dem, wozu die Missionsarbeit berufen ist. Denn spricht der Herr: „Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du mein Heil seiest bis an's Ende der Erde". Bis dahin soll also die Mission vordringen; von dem engen Kreise aus, auf den sie jetzt beschränkt ist, soll sie alle die weiten Länder und Steppen des Heidenthums umfassen, die noch wie eine verschloßne Wüste vor ihr liegen, und soll nicht eher stille stehen, als bis sie dies Ziel erreicht hat. Hat sie es aber erreicht, dann geht die Geschichte der Kirche Christi zu Ende, wie der Herr selbst gesagt hat: „es wird das Evangelium vom Reiche gepredigt werden der ganzen Welt und dann wird das Ende kommen". Nicht als ob erst alle einzelne Menschen oder Völker sich zu Christo bekehrt haben müßten; es ist genug, daß ihnen das Wort gepredigt wird, sei es ein Geruch des Lebens zum Leben oder ein Geruch des Todes zum Tode, nehmen sie es nicht an, so wird es ihnen ein Zeugniß auf den Tag des Gerichtes. Aber gepredigt muß es ihnen werden, auf daß sie keine Entschuldigung haben, und soll kein Volk und kein Winkel auf dieser Erde sein, da es nicht gepredigt werde; eher kann das Ende nicht kommen. Hat aber die Mission dieses ihr Werk gethan, dann gibt es auch nichts mehr in der Welt,

was den Eintritt des Endes aufhalten könnte. Ob die Einzelnen mit ihrer Bekehrung fertig geworden sind oder nicht, darauf wartet es nicht. Ist das Haus Gottes voll, so ist die letzte Stunde da. Und was dann sonst etwa noch die Menschen vorhaben und ausführen möchten, ihre Gedanken, Pläne, Unternehmungen, Erfindungen, es wird das alles mit einem Male stille stehen, ja zusammenbrechen wie Babels Thurm, sammt Allem, was von unten nach oben gebaut wird, wenn an Gottes Werk und Bau der letzte Hammerschlag gethan sein wird; gleichwie die Wellenmauern im Schilfmeer auch nur so lange standen, bis die letzte Klaue von Israel hindurch und am sichern Ufer angelangt war, dann aber zusammenbrachen über Pharao mit all seiner Pracht und all seinen Plänen. „Wenn die letzte auserwählte Seele hindurchgedrungen sein wird aus dem Tod in's Leben, so werden auch Himmel und Erde vergehn und die Thür zu Gottes Reich wird zugeschlossen werden. Und man wird nicht mehr predigen und nicht mehr taufen, sondern nur noch auf der einen Seite der weiten Kluft das Te Deum der Ewigkeit anstimmen, und auf der andern Heulen und Zähnklappen" — wie letzthin einer in seiner Missionspredigt gesagt hat. So ist also die Mission eine Weissagung auf die Zukunft der Kirche, nämlich auf das Ende ihrer Geschichte.

Das Ende ihrer Geschichte aber ist zugleich der Anfang ihrer Herrlichkeit. Hat sie ihren Missionsdienst vollendet, dann kommt der Abend, und auf den Abend folgt die Nacht, und das ist die Nacht, in welcher das Licht der Ewigkeit her-

vorbricht und durch welche hindurch der Ruf der Wächter dringt, die die Tochter Zion zur Hochzeit rufen: Siehe der Bräutigiam kommt, auf ihm entgegen. „Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig, von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig, ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf".

Wo ist eine Seele, die die Erscheinung des Herrn lieb hat und die sich nicht nach diesem Tage, nach dem Tage seiner Herrlichkeit, sehnte? Die Mission aber zieht ihn herbei; mit jedem Sieg, den sie gewinnt, mit jedem Fortschritt, den sie macht, kommt er näher. Darum laßt das Werk der Mission eurer Theilnahme, Fürbitte und Mitarbeit abermals empfohlen sein. Betet, daß des Herrn Wort unter uns wachse und laufe; bittet, daß sein Reich zu uns komme, daß es in unsere Herzen, in unsere Häuser, in unsere Kirchen komme und immer weiter hinaus durch die ganze Welt sich verbreite, daß Er selber, der König des Reiches, komme, wie er verheißen hat: „Siehe ich komme bald". Ja komm Herr Jesu! Amen.

Die apostolische Vermahnung:

Lasset euch versöhnen mit Gott.

Gehalten am Sonntag Invocavit 1852, als am Buß- und Bettag.

Lasset euch versöhnen mit Gott.

Herr Gott, himmlischer Vater, siehe wir treten vor dein Angesicht, um uns vor deiner Majestät zu demüthigen und deine Gnade zu suchen. Wir wissen wohl, wenn du mit uns rechten willst, so können wir dir auf tausende auch nicht eines antworten; wenn du willst Sünde behalten, wer kann bestehen? Wir haben gesündigt, wir und unsre Väter und unsre Kinder, und haben des Sündigens so viel gemacht, daß nicht zu zählen ist. Aber du willst nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Verwirf uns also nicht vor deinem Angesicht, sondern leite uns selbst durch deinen Geist zu heilsamer Buße, und schaffe durch ihn in uns die göttliche Traurigkeit, die da wirket eine Reue zur Seligkeit, die Niemanden gereuet. Du hast deines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben; richte uns also wieder auf, nachdem du uns durch dein Wort gedemüthigt haben wirst; zeige uns dein Heil, daß unsre Seele genese. Laß uns frühe hören deine Gnade, denn wir hoffen auf dich; thue uns kund den Weg darauf wir gehen sollen, denn uns verlanget nach dir. Sei

uns gnädig um Jesu Christi, unseres Heilandes, willen. Und weil du beides, die Buße und den Glauben, durch das Wort der Predigt wirken willst, so erleuchte und regiere heute deine Knechte, die dein Wort verkündigen, und stärke sie in ihrer Schwachheit, daß sie unverzagt die Sünde strafen, und laß dein Wort in ihrem Munde zu einem Feuer werden, das die Stoppeln des ungöttlichen Wesens verzehrt, und zu einem Hammer, der die Felsen zerschmeißt.

Bekehre du uns, so sind wir bekehret, hilf du uns, so ist uns geholfen. Amen.

Wenn an irgend einem Tage, so fühlen wir Prediger gerade an dem heutigen die ganze Schwere unseres Amtes. Denn da stehet das Wort des Herrn: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Richter über das Haus Israel gesetzt, daß du sie von meinetwegen warnest. Wenn ich nun zu dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse vor seinem Wesen: so wird wohl der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." (Ezech. 33, 8.) Das Wort macht uns bange; es erinnert uns an die Rechenschaft, die wir für euere Seelen geben müssen. Aber da stehet hart dabei das andere Wort: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe"; (V. 11.) das macht uns Muth, das giebt uns freudiges Aufthun unseres Mundes; denn da sehen wir, wohin alle Drohungen und Strafen des Herrn zielen; sie wollen die Seelen erretten, aus dem Verderben herum-

holen, zu Gott ziehen, daß sie Gott suchen und finden und sich mit ihm versöhnen lassen. Denn so sagt der Apostel in der Stelle, die ich unserer heutigen Betrachtung zu Grunde lege:

2 Corinth. 5, 19. 20.

Denn Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.

Indem ich euch diesen Text an's Herz lege, weiß ich einerseits, daß ich damit den Willen meines Herrn, dessen Bote ich bin, an euch vollziehe, und darf ebendeßwegen auch von eurer Seite erwarten, daß ihr das Wort um so williger hinnehmen werdet, auch da, wo es ernst ist, und dem alten Menschen wehe thut. Und so bitte und vermahne ich euch denn:

Lasset euch versöhnen mit Gott,

denn sage ich I. Versöhnung ist für uns möglich:
II) sie ist uns nöthig,
III) sie wird uns aber nur zu Theil in Christo Jesu, unserm Herrn.

I.

Versöhnung mit Gott ist möglich.

Was ist Versöhnung? Versöhnung ist Wiederkehr des Menschen zu Gott, Wiederaufnahme des Sünders in

seine Gnade, in sein Wohlgefallen. Versöhnung ist Aufhebung der Feindschaft, Wiederherstellung des Friedens. Man hat sich von seinem Gott und Herrn abgekehrt, man hat ihn gekränkt, beleidigt mit Uebertretungen und Missethaten; nun kommt man wieder zurück mit dem verlornen Sohne: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße" — und faßt seine gute, seine ausgestreckte Hand und wird von ihm auf's Neue angenommen zum Kinde. Das ist Versöhnung.

Daß nun Versöhnung mit Gott für uns möglich sei, das seht ihr aus unserm Text. Es ist ja Gottes höchsteigener Wille, daß sie gepredigt, daß Jedermann zu ihr eingeladen und aufgefordert werde; von Christo haben wir Befehl und Vollmacht, euch zu vermahnen: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Versöhnung ist also möglich. Und Gottlob, daß wir das wissen. Wüßten wir's nicht, so könnten wir keinen Bußtag halten; wir dürften nicht kommen, um Gott unsere Sünden zu bekennen; nicht einmal wagen dürften wir, unsere Hände zu ihm aufzuheben und unsere Kniee vor ihm zu beugen und seine Gnade zu suchen; dazu hätten wir kein Recht, keine Erlaubniß und noch viel weniger die Hoffnung einer gnädigen Annahme von seiner Seite. Denn was ist's mit der Menschheit, m. Fr? Wie ist sie Gott gegenüber beschaffen? Die Schrift antwortet: „Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob Jemand klug sei, ob Jemand nach Gott frage; aber sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden, da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; da ist nicht, der nach Gott frage, da

ist nicht, der da Gutes thue, auch nicht Einer. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit, ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen, ihre Wege sind Unfall und Herzeleid, und den Weg des Friedens wissen sie nicht." (Ps. 14. Röm. 3.) Das ist der natürliche Zustand der Menschheit und aller einzelnen Menschen: ein abgründliches Verderben, Fleisch von Fleisch geboren, Blindheit und Gottentfremdung auf der einen Seite, Feindschaft und Widerspruch gegen Gott auf der andern; das Dichten und Trachten ihres Herzens böse von Jugend auf und immerdar. Daß dem so sei, daß dieß der natürliche Zustand aller Menschen sei, das will ich heute am Bußtage nicht erst beweisen, ob ich wohl weiß, daß die Meisten es in ihrem Herzen läugnen, sondern ich berufe mich ganz einfach auf Gottes Urtheil, der wahrlich besser als ihr weiß, was in dem Menschen ist, und auf das Wort seines Apostels: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns." Aber das sage ich: es kann unmöglich auf einem so gearteten Geschlecht Gottes Wohlgefallen ruhen; es muß sein Zorn auf ihm lasten, so gewiß er selbst der Heilige und Wahrhaftige ist; er muß mit dieser argen, gottlosen Welt, die nichts thut als wider ihn sündigen, und doch vorgiebt, in Freundschaft mit ihm zu stehen — er muß jede Gemeinschaft mit ihr abbrechen, so gewiß er das reine, heilige Licht ist, in welchem keine Finsterniß ist. Den Sündern gegenüber wird dieser reine Lichtglanz zum verzehrenden Feuer. Davon überführte uns schon die Stimme unseres Gewissens, auch wenn es die Schrift nicht so klar und unwidersprechlich bezeugte. Sie bezeugt es aber mit

Flammenworten: „Euere Untugenden scheiden euch und euern Gott von einander, euere Sünden verbergen sein Angesicht vor euch, daß ihr nicht gehört werdet. Das Angesicht des Herrn stehet auf die, so da Böses thun, daß er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erde. Sie sind allzumal Kinder des Zorns von Natur." Wer das bedenkt, dem muß es einleuchten, daß Versöhnung mit Gott das allerwünschenswertheste Gut für den Menschen ist. Denn was soll aus dem Menschen werden, wider welchen Gott im Himmel ist, auf welchem der Zorn des Allmächtigen liegt, von dem es heißt, daß er hinunterbrennt bis in die Hölle? — Aber woher soll denn Versöhnung kommen? Wer will hingehen und den Zorn Gottes tilgen, daß sein Angesicht wieder in Frieden leuchte über dem abgefallnen Geschlecht? Wer will uns den Zugang zu seinem Herzen aufthun, welchen unsere Sünden zugeschlossen haben? „Kann doch kein Bruder den andern erlösen noch Gott jemand versöhnen, es kostet zu viel ihre Seele zu erlösen, daß er's muß anstehen lassen ewiglich" Ps. 49. Und doch steht der Zugang offen; doch ist Versöhnung erfunden! Wunderbar, unbegreiflich der menschlichen Vernunft, fast unglaublich dem erschrockenen Gewissen. Aber sie ist da; das Wort des Herrn bezeugt sie uns; es sagt uns, daß Gott mit der Welt versöhnt sei; es ladet uns alle ein: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Woher solche Versöhnung, wie sie gestiftet worden, davon reden wir jetzt nicht; genug, sie ist für uns möglich. Und Gottlob, sage ich abermal, daß sie möglich ist. Nun muß der Mensch nicht verloren gehn in seinen Sünden, nun darf der verlorne Sohn sich aufma-

chen und zu seinem Vater kommen, und darf ihm sein selbstverschuldetes Elend klagen und seine Missethat bekennen — und wenn er kommt, so wird er des Vaters Haus und Herz noch immer offen finden. Darum thue ich nach dem Befehl meines Herrn, dessen Bote ich bin, und sage Jedermann: „Lasset euch versöhnen mit Gott.“ Denn Versöhnung ist für uns möglich. Aber setze ich hinzu:

II.

Versöhnung mit Gott ist auch für uns nöthig.

Es ist dringend nöthig, daß wir kommen und sie suchen. Daß sie für alle Menschen, für die ganze Menschheit das dringendste Bedürfniß sei, habe ich bereits gezeigt; aber ein anderes ist es um die Menschheit, wie sie von Natur und ohne Gott in ihrem Verderben da liegt, und ein anderes um ein christliches Volk, um eine christliche Gemeinde, welcher von je das Wort der Versöhnung gepredigt wird. An einer solchen Gemeinde darf man Früchte suchen; man darf erwarten, daß sie die Gnade Gottes, die ihr so helle und lieblich leuchtet, gesucht und angenommen habe, daß sich ein Band zwischen ihr und Gott geknüpft habe. Wo aber das nicht der Fall ist, wo eine Christengemeinde in der Mehrzahl ihrer Glieder ohne Gott ist, da steht es freilich unendlich traurig, und da thut es dreifach noth zu predigen: „Lasset euch versöhnen mit Gott.“ Wie steht's nun bei Euch? Sehet in euer Herz. Ist da Gott? Wo Gott ist, da hat man Friede. Warum ist aber euer Herz so voll von argen, friedenlosen, quälenden Gedanken, und eure Seele wie ein wogendes Meer

voll Begierden und Lüsten, bei den Einen nach Fleischeslust und Augenlust, bei den Andern nach Geld und Gut und eitler Ehre, also daß ihr gar nicht satt werdet, und nie zur innern Ruhe kommet? Ihr habt Gott nicht im Herzen. Denn wo Gott ist, da ist Friede. Wo Gott ist, da ist Liebe. Habt ihr Liebe im Herzen? Warum sind aber euere Herzen so voll Selbstsucht und Unmuth, und euere Häuser und Ehen so voll von Zwietracht und Streit, und euer Leben so voll von Haß und Neid? Habt ihr nie gelesen: „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet?" Ihr habt Gott nicht im Herzen; denn wo Gott ist, da ist Liebe. Wo Gott ist, da ist Gebet. Aber wie Viele aus unserer Mitte haben das Beten längst verlernt und vergessen, und wie viele Häuser giebt es in unserer Stadt, da kein Morgen= und Abendsegen mehr gebetet und keine Stimme des Dankes und Lobes mehr vernommen wird! Wo aber kein Gebet ist, da ist auch Gott nicht. Und wo man Gott nicht hat, da hat man auch das einige und höchste Gut nicht, sondern es ist da eitel Elend und Herzeleid, auch wenn man kein Gefühl davon hat. Wie arm ist der Mensch, der Gott nicht hat. Und wie noth thut es also zu predigen: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Es thut dringend noth.

Doch ihr sagt, was weißt Du von unsern Herzen und von unsern Häusern. Wohl; aber des Herrn Wort sagt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Nach diesen Früchten richte ich. Welches sind nun die sichtbaren Früchte, woran man erkennen mag, wie ein Volk, wie eine Gemeinde zu ihrem Gotte steht? Da ist erstlich der öffentliche Gottes=

dienst; denn wo eine Gemeinde Gott im Herzen hat, da sucht sie ihn auch in seinem Hause, wo sein Name und seine Ehre wohnet. Unsere Kirchen aber sind in der Regel leer. Da ist zweitens die Sonntagsfeier; denn wo eine Gemeinde Gott im Herzen hat, da heiligt sie auch seinen Tag. Mit unsrer Sonntagsfeier aber steht es so, daß man die eine Hälfte des Tages der irdischen Berufsarbeit zuwendet, in der andern der Genußsucht, dem Fleische dient. Am Morgen, wenn die Glocken zum Gottesdienste läuten, da arbeitet ein guter Theil auf seinem Handwerk oder auf seiner Schreibstube; am Abend fröhnt die Jugend der Lüderlichkeit und Rohheit. Und so muß der Herr an jedem Sonntag seine Klage über uns erneuern: „Denn mein Volk thut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherischt sind und kein Wasser geben.“ (Jerem. 2, 13.) Da ist drittens die öffentliche Zucht und Ehrbarkeit; denn wo ein Volk seinen Gott im Herzen hat, da ist das Mindeste, daß es ihn mit einem äußerlich sittlichen Wandel ehrt. Gerade in diesem Punkte aber legt die Erfahrung ein wahrhaft betrübendes Zeugniß wider unsere Zustände ab; wer weiß nicht, wie sich die Zahl der unehelichen Kinder, die jährlich geboren werden, zu der Zahl der ehelichen verhält? Und was das Allerschlimmste ist, daß gerade diese Sünden in weiten Kreisen nicht einmal mehr für Sünde und Schande gelten, während doch der Apostel sagt: „Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes.“ (Eph. 5, 5.)

Dazu kommt dann noch die Art, wie man in vielen euerer gesellschaftlichen Versammlungen über Gott und göttliche Dinge redet; wie man über die heiligsten Wahrheiten des christlichen Glaubens urtheilt, über Gericht und Ewigkeit spottet, und sich unendlich weise dünkt in solcher frevelhaften Thorheit, während man doch nicht einmal die Elemente des Christenthums, ja nicht einmal mehr des Katechismus kennt. Das sind Thatsachen, die zu offenbar sind, als daß man sie leugnen könnte; sie beweisen, wie unsere Gemeinden im Ganzen zu Gott stehen. — Darauf hin sage ich: „Lasset euch versöhnen mit Gott"; es thut dringend noth. Ich sage es aber Allen, ohne Ausnahme; denn sind wir auch nicht Alle in gleicher Schuld, so sind wir doch Alle Glieder Einer Gemeinde, und am Bußtag muß Jeder mittragen an der Last des Ganzen, an der großen öffentlichen allgemeinen Schuld, und muß sich beugen und schämen die ganze Gemeinde, wie Ein Mann, vor dem Herrn. Sodann sind wir Einzelne aber auch nicht ohne Schuld daran, denn hätte jeder an seinem Theile, in seinem Hause, in seinem Berufe gethan, was er als Christ, als Hausvater, als Hausmutter, als Herr, Kind, Magd, Knecht zu thun schuldig war — es wäre mit dem allgemeinen Abfall nicht so weit gekommen. Und was soll denn aus uns werden, wenn das so fortgeht? Oder meint ihr, Gott werde ungestraft seine Güte von uns auf Muthwillen ziehen lassen; stehet nicht geschrieben: „Was der Mensch säet, das wird er erndten"? Ja, erndten wir nicht schon die bittern Früchte unsrer Sünden schmerzlich genug in der öffentlichen und immer steigenden Noth, wider welche keines der versuchten Heilmit-

tel mehr anschlagen will, und in dem Zustand der heranwachsenden Jugend, welche die Pietät gegen Eltern, Lehrer, Herrschaften immer mehr verliert? Das ist ja eure eigne Klage. Laßt das Alles noch eine Weile mit einander wachsen, so gerathen wir in einen Abgrund hinein, in welchem uns die Folgen der allgemeinen Sünden wie Fluthen über dem Haupte zusammenschlagen. Sehen wir aber endlich weg von dem Allgemeinen, ein Jeder auf sich selbst: wo sind denn die Früchte des Glaubens und der Gottseligkeit, die wir schon längst hätten bringen sollen? Wie lau und lässig sind wir in unserm Christenthum geblieben? Statt im geistlichen Leben zu wachsen und zu grünen, schleppen wir uns matt und siech dahin und betrüben unsern Gott fortwährend durch so viel Trägheit, Undank, Versäumniß und Uebertretung! Wie untreu gehen wir mit dem Pfunde um, ich meine, mit den Gaben und Kräften, über die uns Gott zu Haushaltern gesetzt hat und über die wir einstens Rechenschaft geben müssen? Wie wenig brauchen wir die Gnadenmittel, die er uns für unsern innern Menschen so reichlich darbeut? Wie schlecht steht's mit unserer täglichen Besserung; wie dürftig ist unsere Liebe, wie kümmerlich unser Glaube, wie groß die Macht des Fleisches, die Macht des alten Menschen in uns Allen! Wahrlich, wenn heute Gott in's Gericht mit uns gehen wollte, wir könnten ihm auf tausend auch nicht Eines antworten. Wir haben Alle Ursache, uns vor ihm zu schämen und zu fürchten; wir können, wenn Er nach seiner Gerechtigkeit mit uns handeln will, nichts Anderes erwarten, als Ungnade und Zorn. Was thut uns also dringender noth als Vergebung der Sün-

den? — Darum sage ich: Kehret wieder um zu ihm, nachdem ihr so weit von ihm abgekommen seid; suchet den Herrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist; der Gottlose lasse von seinen Sünden und der Uebelthäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum Herrn. „Lasset euch versöhnen mit Gott". Versöhnung thut uns noth. Aber sage ich:

III.

Versöhnung wird uns nur zu Theil in Christo Jesu.

Denn Christus ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. — Er hat die Versöhnung gestiftet, „denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung." „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." Darum ist Gottes Gnade allein in Christo zu finden, und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie könnten selig werden. In seinem Namen wird gepredigt: „Lasset euch versöhnen mit Gott."

Nun weiß ich zwar wohl, daß Viele von solcher Predigt nichts wissen wollen; sie wähnen, Gott sei ohnehin barmherzig und gnädig und werde ihnen ihre Sünden, wie viel oder wenig sie seien, ohne weiters vergeben; nach dem Blut der Versöhnung, nach dem Lamme Gottes, das die Sünden der Welt getragen hat, fragen sie nicht — es ist ihnen ein Aer-

gerniß und eine Thorheit. Wenn solche unter uns zugegen wären, für die habe ich heute keinen Rath, aber auch keinen Trost. Mein schöner Text ist nicht für sie; denn der wendet sich an aufrichtige Seelen, die ihre Schuld erkennen, an betrübte und bußfertige Herzen, die mit dem Zöllner sagen: Gott sei mir Sünder gnädig. Ihr aber, die ihr wie jene Thoren redet, habt von dem Todesernst der Sünde noch nichts erkannt, ja ihr wisset nicht einmal, was Sünde und Schuld der Sünde ist, und von der Sünde wisset ihr deßhalb nichts, weil ihr den lebendigen Gott noch nicht kennet, welcher heilig und gerecht und ein Richter der Sünde ist. Bei ihm giebt es keine Vergebung ohne Versöhnung; wer diese nicht will, findet auch jene nicht. Mögen sie zusehen, wie sie ohne Mittel und Fürsprecher im Gericht bestehen, oder vielmehr, möge ihnen Gott, bevor sie sterben, Raum zur Buße geben, und sie den erkennen lassen, der die Versöhnung ist für unsre Sünden, nicht allein aber für die unsern, sondern auch für der ganzen Welt. Wir hingegen, Andächtige, wollen heute, nachdem uns Gott durch sein Wort gedemüthigt hat, unsre Hände zum Herrn aufheben und ihn loben und preisen, daß er seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat. Wir wollen uns mit Zittern freuen, daß wir einen Heiland haben, der sein Leben zum Schuldopfer dahin gegeben und den Fluch unsrer Sünden am Kreuz getilgt hat. In ihm ist Versöhnung; in ihm ist Gottes Liebe gegen uns ausgebreitet, Gottes Vaterherz gegen uns aufgeschlossen.

Wie finden wir aber die Versöhnung, die er uns darbeut? Ich frage dagegen: wie hat sie der Zöllner gefunden? Er stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig. Und er ging hinab gerechtfertigt in sein Haus. Wie

hat sie Maria gefunden? Sie hat die Füße des Herrn mit ihren Thränen benetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden. Das ist der Weg, m. Geliebten: Buße und Glaube. So predigt ihn die Schrift auf jeder Seite, so predigt ihn das Wort: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Diesen Weg laßt uns gehen, m. Fr.; auf ihm laßt uns holen, was wir bedürfen. „Wahrlich, es ist eitel Betrug mit Hügeln und mit allen Bergen." Es ist nichts mit unsrer eignen Gerechtigkeit, nichts mit unserm Ruhme, es hat Israel keine Hilfe denn am Herrn. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir an dir haben sollten. Aber du bist unser Heiland; du hast uns zerschlagen, du wirst uns auch wieder heilen; du hast uns unsere Sünden an's Licht gestellt, du wirst sie uns in Gnaden vergeben, so wir sie in Demuth vor dir bekennen. Und nicht nur vergeben wirst du uns, sondern auch geben ein neues Herz und einen neuen und gewissen Geist, daß wir hinfort mit größerem Ernst wider die Sünde streiten, und in der Besserung zunehmen und etwas werden zum Preiß deines heiligen Namens. Das wirst du thun um deines Sohnes willen, der die Welt mit dir versöhnet hat.

Und so sehe ich denn noch einmal hinauf zu ihm, dem Mittler und Heiland, der am Kreuz für uns gestorben ist und bei dem Vater uns vertritt; sehe auf zu ihm, und bitte und vermahne euch Alle: Lasset euch versöhnen mit Gott. Amen.

(Sündenbekenntniß und Gebet um Absolution nach der Agende.)

Das Geheimniß der Versöhnung.

Gehalten am Sonntag Oculi 1852.

Das Geheimniß der Versöhnung.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Am vergangenen Bußtage habe ich euch das Wort von der Versöhnung gepredigt. Und wenn ich heute meine letzte Predigt halten sollte, und wollte noch einmal in der Kürze Alles zusammenfassen, was zu eurem ewigen Heile nothwendig ist, ich wüßte wiederum keinen bessern Text als den: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Ja heute stehen wir dem Inhalt dieses großen Wortes noch näher als damals. Denn wir sind seitdem in die heilige Passionszeit eingetreten, wir begleiten im Geiste den Herrn auf seinen letzten Wegen, wir sammeln uns unter seinem Kreuze und sagen:

O Lamm Gottes, unschuldig
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,

Wiewohl du warest verachtet.
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen,
Erbarm dich unser, o Jesu!

Das ist die Stimmung und Stellung, die dem Christen in der Passionszeit ziemt: Trauer über die eigene Schuld und Sünde, Freude und Dank über die Erlösung von Sünden, über die Versöhnung mit Gott. In diesen Gedanken, m. Gel., sollten wir diese heilige Zeit durchleben; sie sollten unser tägliches Morgen- und Abendgebet sein; wie ein stilles Passionslied sollten sie uns begleiten auf jedem Schritt unsers Weges und stetig wieder klingen in unseren Seelen. O gebe Gott, daß diese Zeit für uns nicht verloren sei; stelle Er selbst das Bild des Gekreuzigten lebendig vor unsere Seelen und lasse Er uns daran sowohl die Tiefe unsrer Schuld und Sünde, als die Höhe seiner Gnade und Erbarmung inne werden. Lege Er selbst seinen Segen auf das Wort vom Kreuz, daß es nicht leer wieder zu ihm zurückkomme, sondern sei wie der Regen und Schnee, der vom Himmel auf die Erde fällt und macht sie fruchtbar und wachsend. Das Wort vom Kreuze aber ist kein anderes als das Wort von der Versöhnung, welches Gott selbst unter uns aufgerichtet hat. Und davon will ich heute abermal reden. Am Bußtag habe ich euch vermahnet: „Lasset euch versöhnen mit Gott"; heute will ich euch zeigen, daß wir mit Gott versöhnet sind; denn ein Anderes ist es um die tägliche Wiederkehr des Menschen zu Gott in Buße und Glauben, und ein Anderes um die Versöhnung, die ein für allemal durch Christus geschehen ist. In dieser

liegt der Grund, daß wir stets auf's Neue zu Gott kommen und seine Gnade suchen und mit ihm versöhnt werden können, der Grund, daß wir täglich die fünfte Bitte unseres Vaterunsers beten und Erhörung hoffen dürfen. So aber sagt der Apostel in der Stelle, welche die Fortsetzung meines vorigen Textes ist:

2 Corinth. 5, 21.

Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Indem ich dieses Apostelwort auslege, predige ich euch

Das Geheimniß der Versöhnung.

Was es um dieses Geheimniß sei, kann man mit Wenigem sagen; man könnte sagen: es ist ein seliger Tausch, darinnen Christus unsre Sünden auf sich nimmt und uns dagegen seine Gerechtigkeit schenkt, — es ist ein Gericht, darinnen Gott die Sünde der Welt an seinem Sohne richtet, um uns von der Sünde los und gerecht vor ihm zu machen. Von dieser Seite lehrt es uns der Apostel betrachten; wir folgen einfach seinen Worten.

I.

Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. Dies führt nun sogleich in die Mitte der heiligen Passion hinein; denn der hier leidet und stirbt, ist der, der von keiner Sünde wußte.

„Von keiner Sünde wußte", das fasset zuerst in's Auge; wie viel, wie unendlich viel sagt dies kurze Wort. So weit

unser Auge hinaus über die Welt und über die Geschichte der Menschheit reicht, erblickt es fast nichts als ein abgründliches Verderben, ein wogendes Meer, da Sünde um Sünde auftaucht und eine Leidenschaft die andere hervordrängt. Und wenn ich von diesem traurigen Bilde hinweg den Blick auf die verborgene Tiefe meines eignen Herzens richte, um etwa in solcher stillen Einkehr mich zu erquicken, so bin ich da erst recht an die Quelle dieses furchtbaren Stromes gekommen; denn aus dem Herzen kommen alle die argen Gedanken, die in tausendfachen Sünden Gestalt gewinnen und das Menschenleben zu einem so traurigen und dunkeln Schauspiel machen. Hier aber, in dem leidenden und sterbenden Erlöser, hier ist der Mann, der keine Sünde gethan hat. Geht sein ganzes Leben durch, wie es in der heiligen Geschichte, offen vor uns da liegt, und ihr findet auch keinen leisen Flekken daran, keinen Fehl in Worten und Werken, keinen Tritt, der auch nur um eine Linie von dem Willen seines Gottes abgewichen wäre; kein trüber Zug fällt in dies wunderbare Lebensbild hinein; licht und klar und sonnenrein steht es vor uns da. Selbst das scheele Auge der Pharisäer, so blind gegen sich selbst und so scharfsichtig für die Fehler des Nächsten, vermag hier keinen Splitter zu erblicken. Auch Pilatus findet keine Schuld an ihm. Aber der Apostel sagt: „der von keiner Sünde wußte", und will damit sagen, daß ihm die Sünde auch innerlich gänzlich fremd geblieben ist. Ob sie gleich von außen her alle ihre Netze nach ihm ausbreitet und der Satan das ganze Heer seiner Versuchungen gegen ihn aufbietet: Versuchung in der Wüste am Jordan und in Gethse-

mane am Oelberg, Versuchung zu gottwidrigem Mißbrauch der Macht und zur gottwidrigen Flucht aus dem Leiden, Versuchung durch Lust und Angst der Welt, Undank des Volkes, Haß der Menschen, Angst der Seele, Schrecken des Todes, wie sie kein Anderer je erfahren hat, — dennoch bleibt er selber unberührt von der Sünde, kein Tropfen von diesem Gift dringt in seine Seele, kein unlauterer oder zweifelnder Gedanke gegen Gott kommt darin auf, auch unter den bittersten Leiden keine Regung des Unmuths, nicht einmal eine Anwandlung von Ungeduld. „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern und dein Gebot habe ich immerdar in meinem Herzen; nicht mein, sondern dein Wille geschehe". So ist sein inneres Leben wie der klare, stille See, in dem sich Gottes Sonne spiegelt, wie ein Meer voll heiliger Gottesliebe; sein äußeres Leben der reine Abglanz dieser innern Gottesherrlichkeit; eine ununterbrochene That heiligen Gehorsams gegen seinen Vater und dienender, sich selbst aufopfernder Liebe gegen die Brüder, eine fortwährende Arbeit in selbstverläugnender Geduld und Erbarmung an der verlornen Welt; die Erscheinung, der Ausdruck der vollkommnen Gerechtigkeit. So ein Leben hat Keiner gelebt. Der Fürst dieser Welt, der Verkläger der Menschen, findet nichts an ihm; der Vater sieht's mit heiliger Freude an: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Stehet hier, m. Gel., bevor wir weiter gehen, ein wenig stille, und schauet noch einmal die wunderbare Schönheit dieses Lebens an, in welchem der Eingeborne vom Vater als Mensch auf Erden gewandelt hat, — wer kann es ansehen, ohne die Schmach der Sünde, die wir tragen, desto

schmerzlicher zu empfinden, ohne betrübt zu werden, daß das Gottesbild in unserem eignen Herzen so jammervoll entstellt ist, ohne wenigstens eine Ahnung von der Tiefe unseres Falles zu gewinnen?

Und nun höret, was der Apostel sagt: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht."

II.

Zur Sünde gemacht: was das heiße, das sehen wir wieder aus der Geschichte seiner Leiden. Denn das ist nicht ein Leiden, wie es sonst etwa auch über einen gerechten Menschen als Prüfung zu kommen pflegt; es ist wie ein Gericht, das über ihn ergeht, wie ein Strafgericht, das nicht seines Gleichen hat. Sein Volk hat ihn hinausgestoßen aus seiner Mitte, als einen Missethäter, als einen Menschen, der an göttlicher und menschlicher Majestät gefrevelt, hat es ihn verworfen: „Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugniß; wir haben ein Gesetz, nach dem soll er sterben; er verbietet, Schoß dem Kaiser zu geben und wendet das Volk ab und spricht: er sei Christus, ein König." Und dieser Pilatus, vor den sie ihn führen, ob er wohl seine Hände in Unschuld wäscht, überantwortet ihn doch ihrem Willen und läßt ihn geißeln und mißhandeln wie einen gemeinen Verbrecher, und hinausführen durch die Straßen Jerusalems nach dem Richtplatz. Und er trug eine Dornenkrone auf seinem blutigen Haupte, und er trug das Kreuz auf seinen Schultern, und sahe die Thränen seiner Freunde, und hörte den Hohn seiner Feinde, und ging seines Weges dahin, still und

geduldig, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer. Am Richtplatz angekommen aber wird er gekreuzigt mitten zwischen zweien Uebelthätern und stirbt den langsamen qualvollen Tod am Kreuze. So ist er zur Sünde gemacht, unter die Missethäter gerechnet, ein Fluch vor dem Volk geworden: „Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt und Schöne, die uns gefallen hätte, wir hielten ihn für den, der von Gott zerschlagen und gemartert wäre". Und nicht nur von außen her legt sich das Gericht auf ihn, es greift in sein innerstes Herz hinein: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; mein Leben ist nahe bei der Hölle; ich bin wie ein Mann, der keine Hilfe hat. Alle deine Fluthen gehen über mich, ich leide deine Schrecken, daß ich schier verzage." So ist er zur Sünde gemacht, der Heilige, der von keiner Sünde wußte.

Wer hat das gethan? Ihr seht den Haß der Pharisäer an und die fast unbegreifliche Verblendung dieses Volkes, welches eben das Kreuzige, Kreuzige über ihn ausgerufen hat, und antwortet: Israel hat's gethan. Und es ist wahr, was ihr sagt; aber der Apostel sagt: Gott hat's gethan. Ihr blicket tiefer in das Geheimniß dieses Leidens hinein; ihr erkennet, daß der Frevel, der hier an dem Heiligen begangen wird, nicht die Sünde eines Einzelnen ist, daß alle die argen Mächte, welche die Menschheit beherrschen, daß der Geist des abgefallnen Judenthums und des gottlosen Heidenthums, daß die Kräfte der Finsterniß, des Hasses, der Lüge, der Gottesfeindschaft, die auch in unseren eignen Herzen schlummern, zu dieser That zusamengewirkt haben; daß

hier die Welt das Maaß ihrer Sünden vollbracht hat. Und ihr gehöret ja auch dieser Menschheit als Glieder an, ihr wollt ja auch als Christen an dem Leiden dieses Gerechten Antheil haben, ihr glaubet, ihr hoffet, daß es auch euch angehe, auch euch und euern Sünden gelte: so tretet ihr her mit der ganzen christlichen Gemeinde:

Wer hat dich so zerschlagen
Mein Heil, und dich mit Plagen
So übel zugericht't?
Du bist ja nicht ein Sünder,
Wie wir und unsre Kinder,
Von Uebelthaten weißt du nicht.

Und die Antwort lautet:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

Es ist wahr, was ihr sagt, wahr, was die Gemeinde bekennt; aber der Apostel sagt: Gott hat's gethan; Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, zur Sünde gemacht. Er hat dies Gericht über seinen Sohn verhängt; Er hat's in seinem ewigen Rath beschlossen, durch den Mund seiner Propheten zuvorverkündigt; und alle die Menschen, die ihr hier Hand an den Heiligen legen seht, dieser Judas, der ihn verräth, dieser Kaiphas, der ihn verurtheilt, dieser Pilatus, der ihn überantwortet, diese Kriegsknechte, die ihn kreuzigen und seine Gewande theilen — sie sind Alle nur Werkzeuge in der Hand des Herrn, Vollstrecker seines Willens,

ohne selbst es zu wollen und zu wissen; haben sie gethan, was sie sollen, so wirft er sie hinweg und überläßt sie dem gerechten Gericht. Ja der Herr Christus selber, über den dieses furchtbare Gericht ergeht, weiß sehr wohl, daß darin nur seines Vaters Wille geschieht. Es ist sein eigner, heiliger, gnädiger Wille; der Wille des Sohns, der mit dem Willen des Vaters eins ist. Darum gibt er sich selbst darunter hin, läßt es über sich gehen, nimmt es frei auf sich: „Es muß also geschehen, es muß Alles erfüllt werden, was geschrieben steht in den Propheten von des Menschensohn." So ist es unter jedem einzelnen Zug der Leidensgeschichte zu lesen. Also, m. Fr., wie geheimnißvoll und unergründlich es uns auch dünken möge: was auf der einen Seite Frevel der Menschen ist, was Israel an seinem Könige, was die Menschheit an ihrem Heiland gethan hat, es ist zugleich Gottes That und Gericht, bis in's Einzelnste und Kleinste hinein von Gott zuvorversehen und geordnet. Er hat den, der von keiner Sünde wußte, zur Sünde gemacht. Er richtet an dem Sündlosen die Sünde der Welt. — Stehet auch hier wieder ein wenig stille und bedenket den Ernst, der hinter diesem Geheimniß verborgen liegt. Ihr wähnet zum großen Theile, es habe mit der Sünde nicht eben viel auf sich: „was sollte der Höchste darnach fragen, was sollte Gott deß achten"; ihr gehöret einem Geschlechte an, das in eigner Machtvollkommenheit sich selbst die Sünden vergibt und nur lacht über die Predigt von einem künftigen Gericht. Wie aber, wenn hier Gott die Sünden der Welt an seinem eigenen Sohne richtet, damit diejenigen, die an ihn glauben, dem Gericht entnom-

men und selig werden, sollte er sie dereinst an euch nicht richten, die ihr ohne Buße und Glauben dahinlebt? Ist euch noch nie das Wort des leidenden Mittlers auf's Herz gefallen: „So man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?" Geht euch dabei nicht wenigstens eine Ahnung auf von dem Todesernst der menschlichen Sünde und von der Majestät der göttlichen Gerechtigkeit, nicht wenigstens der Gedanke: wie, wenn es nun doch so wäre, was wir bisher geläugnet haben, daß Gott die Sünde haßt und richtet; wenn es dennoch wahr wäre, was uns diese wunderbare Geschichte predigt? —— Und es ist eine Wahrheit, eine Wahrheit, mit allen Siegeln göttlicher Gewißheit bezeugt: Gott ist der Richter der Sünde; deß zum Zeugniß stehet das Kreuz auf Golgatha da, und an dem Kreuze der, den Gott für uns zur Sünde gemacht hat, — eine laute Predigt von dem Fluch, der auf der Sünde liegt und von der Verdammung der Sünde durch das göttliche Gericht! O möchten sie das bedenken, die Thoren, die so gar sicher und sorglos in ihren Sünden wandeln, es könnte sie aufwecken aus ihrem Schlaf, es könnte ihnen ein heilsames Erschrecken werden, ein Mahnruf, ihre Seele zu erretten. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, zur Sünde gemacht.

III.

Aber er hat's gethan für uns, uns zu Gut, uns zu Lieb, an unsrer Statt. Wir sind die Leute, die dem göttlichen Gericht verfallen waren, wir die Sünder, die Gottes Zorn und Ungnade verdienten: „Wir gingen alle in der Irre wie die

Schafe, ein Jeglicher sah auf seinen Weg, aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Sünde willen verwundet, und um unserer Missethat willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, damit wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." (Jes. 53) „Gott hat seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben." (Röm. 8, 30) „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht." So bezeugt es die Schrift, und damit beginnt sich nun auch schon das Dunkel zu lösen, das auf diesem Geheimniß ruht. Der Gerechte leidet für die Ungerechten, das Haupt für die Glieder, der Sohn Gottes, der Herr, für die Sünden der Welt. Und so mußte es sein, wenn die Welt mit Gott versöhnt werden sollte. Wo Sünde ist, da ist Schuld, und die Schuld fordert Sühnung und Genugthuung. Das bezeuget schon unser eigenes Gewissen; denn das sagt uns, daß die Sünde den Menschen vor Gott verwerflich macht, daß auf Sünde Gericht und Strafe folgen müsse, es spricht das Amen zu dem Urtheil des göttlichen Gesetzes: „Welche Seele sündiget, die soll sterben"; und darum findet auch ein waches, zartes Gewissen so lange keine Ruhe und keinen rechten Trost, bis es von einem Bürgen und Versöhner hört. Selbst wenn ihm eine Vergebung der Sünden ohne Genugthuung und Versöhnung angeboten würde, es könnte sich nicht dabei beruhigen, weil das dem tiefen Ernst des Schuldbewußtseins widerspräche, welches, wie ein inneres Selbstgericht, geradezu die Strafe, als Mittel der Sühnung, als Vollzug des Rechtes, fordert.

Was aber das Gewissen in uns bezeugt, das ist Gottes Stimme, es ist der Widerschein der göttlichen Heiligkeit in der menschlichen Brust. Er ist der heilige und barmherzige Gott, die heilige Liebe, und weil er die heilige Liebe ist, so will er zwar den Menschen retten und die Sünde vergeben, aber nicht vergeben ohne daß die Schuld gebüßt werde, ohne daß dem verdammenden Gesetz sein Recht geschehe; nicht ohne Opfer und Sühnung, nicht ohne daß seine Gerechtigkeit groß und herrlich erscheine, will er seine Gnade offenbaren. Und weil kein Mensch solch ein Opfer darzubringen vermag, so legt er unsere Sünden auf den Sohn. Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. Das thut der Vater aus Liebe für uns; und der Sohn nimmt aus Liebe unsere Sünden auf sich und gibt sich selbst für sie zum Opfer hin. Er untergibt sich dem gerechten Gericht und tilgt eben damit den Fluch, der auf der Menschheit lastet (Galat. 3, 13); Er ist das Lamm Gottes, welches trägt die Sünden der Welt. So wird die Versöhnung gestiftet, die Schuld der Sünde gesühnt. — Aber setzt der Apostel hinzu: „auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." Das ist das herrliche Ziel von dem Allen, das der selige Tausch, von dem ich droben sprach. Wie Er unsre Schuld auf sich genommen hat, um sie zu tilgen, so wird nun seine Gerechtigkeit unser, um unsere Ungerechtigkeit zu bedecken; sie wird uns aus Gnaden geschenkt, als der rechte, reine Schmuck, als das Kleid der Ehren, das uns vor Gottes Augen wohlgefällig macht. Wie schön ist dieser Schmuck, m. Geliebten, diese vollkommne, unbefleckte Gerechtigkeit unsers Herrn, die

wir droben bewunderten, wie viel besser als das Flickwerk unserer eigenen Gerechtigkeit, als der armselige Ruhm unserer eignen Tugenden, der vor dem heiligen Auge Gottes in Nichts verschwindet! Wie ganz getrost kann man einstens in sein Gericht hintreten, wenn man mit ihr bekleidet ist! „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? schreibt der Apostel, Gott ist hie, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und uns vertritt". (Röm. 8.)

Dies das selige Geheimniß der Versöhnung.

Ich könnte nun freilich noch viel zu weiterer Erklärung und Verständigung darüber sagen; aber ich weiß, daß Alles, was ein Mensch darüber zu reden vermag, doch nur ein armes, dürftiges Menschenwort ist, nur wie ein blasser Schatten gegenüber dem großen Wort unseres Textes: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Auf dieses Wort allein wollen wir unsern Glauben gründen. Es wird uns nicht betrügen. Es macht uns göttlich gewiß, daß wir um des Todes Christi willen einen gnädigen Gott und Vater haben, es sagt uns, daß das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, uns rein macht von aller Sünde, es bezeugt uns, daß wir in ihm die Gerechtigkeit haben, die wir selber entbehren, und deren wir doch nicht entbehren können, wenn wir im göttlichen Gericht bestehen wollen.

Darum will ich auch jetzt statt aller weiteren Vermahnungen nur die eine Bitte hinzufügen, daß ihr doch dieses theure Kleinod nicht geringe achten, sondern in herzlicher Buße und aufrichtigem Glauben hinnehmen möget, um darinnen Friede

mit Gott, Kraft zum Guten, Muth zum Kampf wider die Sünde, Trost im Leiden, Freudigkeit im Leben und Sterben zu finden — und will mich lieber mit euch anbetend in diese Liebe versenken; eine Liebe, deren Tiefe und Höhe Niemand ausdenken kann, eine Liebe, deren wir viel zu gering sind, die unser kaltes Herz beschämt, aber auch feurige Kohlen auf unsere Häupter sammelt und unsern Dank, unsre Gegenliebe, ja die Hingabe, die Gegengabe unseres ganzen Lebens an sie fordert. O daß ich sie würdig preisen, daß ich Dir, mein Herr und Heiland, der Du Dich selbst für mich gegeben hast, Deine Treue und Erbarmung vergelten könnte!

Nun ich kann nicht viel geben
In diesem armen Leben,
Eins aber will ich thun:
Es soll dein Tod und Leiden,
Bis Leib und Seele scheiden,
Mir stets in meinem Herzen ruhn.

Ich wills vor Augen setzen,
Mich stets daran ergötzen,
Ich sei auch wo ich sei;
Es soll mir sein ein Spiegel
Der Unschuld und ein Siegel
Der Lieb und unverfälschten Treu.

Ich will daraus studiren,
Wie ich mein Herz soll zieren
Mit stillem sanftem Muth;
Und wie ich die soll lieben,
Die mich so sehr betrüben
Mit Werken, so die Bosheit thut.

Ich will mich mit dir schlagen
Ans Kreuz, und dem absagen,
Was meinen Geist gelüst.
Was deine Augen hassen,
Das will ich fliehn und lassen,
So viel mir immer möglich ist.

Dein Seufzen und dein Stöhnen
Und die viel tausend Thränen,
Die dir geflossen zu,
Die solten mich am Ende
In deinen Schoß und Hände
Begleiten zu der ew'gen Ruh. Amen.

Der

Beruf des Christen mit Christo zu sterben.

Gehalten am Sonntag Judica 1852.

Der Beruf des Christen mit Christo zu sterben.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt nach dem Willen Gottes und des Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Die ganze Leidensgeschichte ist eine lange laute Predigt von der Liebe Christi zu uns. Wer sie im Glauben betrachtet, dem ist es nicht anders, als träte der Herr selbst auf jedem Stadium seiner Passion vor ihn hin und spräche: Siehe, das that ich für dich: „Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten; ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht". (Jes. 43, 24. 25.) Dieses für dich ist der Grund alles wahren Trostes in Zeit und Ewigkeit; stünde dies für dich nicht da, ich wüßte nicht, woher ich Freudigkeit im Leben nehmen, nicht, wie ich mein Haupt im Tode mit Frieden zur Ruhe legen könnte; es ist mir das liebste, theuerste

Wort in der ganzen Bibel, es ist mein Lied im Hause meiner Wallfahrt.

Aber in diesem für uns liegt auch eine Frage an uns verborgen; indem der Heiland in seinem Worte zu uns spricht: siehe, das that ich für dich, fragt er uns zugleich: was thust du für mich? Sagt, meine Freunde: habt ihr diese Frage auch schon zu Herzen genommen, und welche Antwort gibt euer Leben auf sie: Was thust du für mich? Wo sind die Opfer deines Dankes — wo die Thaten, die Gegengaben, mit denen ihr seine Liebe erwiedert habt? Es gab eine Zeit, wo man glaubte, diese Frage thatsächlich nicht besser beantworten zu können als dadurch, daß man entweder hochberühmte Werke zur Ehre Christi that, Stiftungen an Kirchen und Klöster, fromme Vermächtnisse, kriegerische Unternehmungen u. dgl., oder dadurch, daß man selbst die Welt verließ und in Klöster und Einöden ging, um sich dort den strengsten Bußübungen hinzugeben. Da hatte man dann gleichsam die Antwort in der Hand, man konnte auf sich selbst hinzeigen und sagen: „Siehe, das thue ich für dich". — Gewiß, Andächtige, wenn man diesen Opfern und Werken einer längst vergangenen Zeit gegenüber die dermalige Christenheit ansieht und fragt: was denn die für ihren Heiland thue? so muß man sich schämen und bekennen: So viel wie Nichts. In der alten Kirche sind sie den Märtyrertod für ihren Erlöser gestorben, in der mittleren Zeit haben sie wenigstens die Güter und die Ehren der Welt um seinetwillen verlassen; in dieser letzten Zeit — da lacht man fast nur über den frommen Glauben der Vorzeit und weiß sich viel damit, daß man so weit darüber hinaus sei; selbst aber thut man wenig oder nichts. Nun ist es freilich wahr, daß

jener Weg der rechte nicht gewesen ist. Denn wie viel Aufopferung und Arbeit auch an solchen Werken haftete, es lag immer etwas in ihnen, was dem alten Menschen schmeichelte und der Eitelkeit wohl that; sie waren eine Krone der Ehre, die man sich selbst auf's Haupt setzte und an deren Glanze man sich erfreute; auch will der Herr gar nicht, daß wir etwa aus der Welt und aus der harten Arbeit des Lebens heraus in die thatenlose Stille flüchten. Aber die Frage: was thust du für mich? die richtet er fortwährend an uns. Und die Schrift zeigt uns einen einfachen und naheliegenden Weg zur Beantwortung derselben, einen Weg, der uns gar nicht heraus aus dem engen Kreise unseres Berufes führt, auch keine großen Thaten von uns fordert, einen stillen, demüthigen Weg, der aber auch um so schwerer ist. Welches dieser Weg sei, das lernen wir aus unserm heutigen Passionstext:

1 Petri 2, 24.

Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seid heil geworden.

In diesen Worten lehrt uns der Apostel, welches der Beruf des Christen auf Erden ist. Es ist der, mit Christo zu leiden und zu sterben, und das sei der Gegenstand unserer heutigen Andacht.

Der Beruf des Christen, mit Christo zu leiden und zu sterben.

Dieser Beruf ist I. ein schwerer, aber auch II. ein edler und III. ein seliger Beruf.

In der Verfolgung dieser Gedanken wird sich uns von

selbst die Antwort auf jene Frage ergeben, und wolle uns Gott auch dazu die Gnade seines heiligen Geistes schenken. Amen.

I.

Daß es der Beruf des Christen sei mit Christo zu leiden und zu sterben, das hört ihr zunächst aus unserem Text; denn da sagt der Apostel von Christo: „Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben". Das ist also der Endzweck, warum er sich selbst für uns zum Opfer gegeben, das die Absicht, in welcher er die Versöhnung, deren wir uns in der vorigen Predigt freuten, gestiftet hat; nicht aber damit wir hinfort der Sünde leben und dienen — ich fürchte kaum, m. Fr., daß einer unter uns sei, der diesen gotteslästerlichen Irrthum in sich trage, der da wähnte, die Versöhnung, welche Gott in Christo gestiftet hat, sei ein Ruhekissen für die Sünde, das Blut des unschuldigen und unbefleckten Lammes Gottes sei darum vergossen, damit nun wir desto ungestörter in unserm alten Wesen dahinleben dürften, desto sorgloser in dem Fleische uns weiden könnten: das hieße ja das Blut des Neuen Testaments für unrein achten, es hieße Christum zum Sündendiener machen, es hieße Gottes Heiligkeit und Liebe lästern. Wie kurz und scharf fertigt der Apostel solche Frevler ab, Röm. 3, 8.: „Welcher Verdammniß, sagt er, ist ganz recht". Nein, „Er hat unsre Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, damit wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben". Das ist das Opfer, das wir ihm zum Dank dafür bringen sollen, dies

der Weg, auf dem wir seine Liebe gegen uns erwiedern, die Lebensaufgabe, in der wir uns täglich üben sollen, wie wir in unserer letzten Predigt beteten und sangen:

Ich will mich mit dir schlagen
An's Kreuz, und dem absagen,
Was meinem Geist gelüst.
Was deine Augen hassen,
Das will ich flieh'n und lassen,
So viel mir immer möglich ist.

Darauf hin nun sage ich: es ist der Beruf des Christen, mit Christo zu leiden und zu sterben; und so sagt es die ganze heilige Schrift: „Er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist" (2 Kor. 5, 15.), und abermal: „Daß Christus gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einem male; daß er aber lebt, das lebet er Gott; also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn". (Röm. 6, 10. 11.). Daß nun dieser Beruf ein schwerer sei, auch das bedarf wohl kaum erst eines Beweises, selbst nicht für die, welche aus eigner Erfahrung noch nichts davon wissen. Denn alles Leiden thut dem Menschen weh, am wehesten das, welches seinem alten Menschen die Lebenswurzeln abschneidet und die Götzen zerstört, an denen er mit seiner Liebe hängt. Selbstverleugnung, Ertödtung des alten Adams, Kreuzigung des Fleisches mit seinen Lüsten und Begierden — wer fühlt nicht, wie das in's innerste Mark des Lebens eingreift, wie gleichsam der ganze Schmerz des Leidens Christi da hineingelegt ist, der ganze Kreuzes- und Leidensweg Christi damit für die Seinigen herübergenommen

wird, damit sie denselben mit ihm durchleben: Er voran, sie ihm nach! Das ist der schwere Beruf des Christen.

Ihr, meine Geliebten, wisset nun das freilich längst, denn ihr seid auf Christi Tod und Auferstehung getauft, ihr habt es von eurer Jugend an zahllose Male vernommen, was unser Text bezeugt; und doch, wie fremd, wie neu ist das den Meisten unter euch, und wie ganz entgegengesetzt der Art und Weise, wie sie ihren Lebensberuf anzusehen und zu führen pflegen! Denn was suchen sie allermeist im Leben? Sie suchen Bequemlichkeit und Behagen des Fleisches, ein Leben, wenn auch nicht gerade in Ueberfluß und Freuden, doch möglichst frei von Leiden; von außen möchten sie gerne gute Ruhe haben, und nach innen hin lassen sie am liebsten sich selber gehen, lassen die natürlichen Gedanken und Neigungen ihres Herzens gewähren und dienen den Götzen, die sie sich selbst erwählten: die einen dem Bauche, die andern der Wollust, die andern dem Gelde, die andern der Annehmlichkeit geistiger Genüsse, Alle aber mehr oder weniger dem eignen lieben Ich. Ist's nicht also, m. Fr.? Aber über dieses ganze Treiben ergeht von den Worten unseres Textes aus ein strenges, vernichtendes Gericht; denn das bezeuget Allen, die also wandeln, daß sie ihrem Christenberufe völlig zuwider leben, daß sie, so viel an ihnen ist, die Absicht, wozu uns Christus erlöst hat, gänzlich an sich vereiteln und nicht einmal den Christennamen verdienen, noch viel weniger Theil und Anfall an Christo haben. Und damit ihr nicht wähnet, ich thue der Sache zu viel, so höret das eigne Wort des Herrn; der spricht: „Wer mein Jünger werden will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach",

und abermal: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und absagt Allem das er hat, der ist mein nicht werth". Es bleibt also dabei, daß es des Christen Beruf ist, mit Christo zu leiden und zu sterben. Ein schwerer Beruf — und, setzt ihr hinzu, ein trauriger Beruf, der alle frischen Blüthen zerknickt, der die Jugend und den Jugendmuth verkümmert und dem ganzen Menschenleben eine trübselige und niedergebeugte Gestalt gibt; eine traurige Religion, die ihren Bekennern das Sterben zur Pflicht macht; — die ist nicht für uns, sie ist uns zu schwer. So haben von jeher Tausende gesprochen und haben Christo den Rücken gewendet und haben sich damit um ihr eignes Heil gebracht. Denn es ist einmal kein anderer Rath: der Jünger ist nicht über den Herrn, noch der Knecht über seinen Meister; es führt kein anderer Weg zur Gemeinschaft mit Christo als der Kreuzesweg. Darum bitte ich euch, Andächtige, mit eurem Urtheil noch zu warten, und wenigstens erst zu hören, was ich weiter zu sagen gedenke. Ich sage aber:

II.

Der Beruf, der euch so traurig dünket, muß jedenfalls ein edler sein, und die Religion, die ihn gebeut, muß eine erhabene, eine göttliche sein. Das könnt ihr selbst ermessen, meine Freunde. Denn wornach den Leuten die Ohren jücken und was dem Fleische sanft und wohl thut, das ist von unten her und nach der gemeinen Weise der Welt; aber eine Religion, die ihre Bekenner zu Streitern wider die Sünde machen will und die ihren Freunden eine Last auflegt, die dem natürlichen Menschen fast widerwärtig und unerträglich dünkt, die

hat schon darin das Siegel, daß sie göttlicher Abkunft ist. Sie kann nur herstammen von einem, der dem Menschen zugleich die ganze Herrlichkeit des Himmels aufgeschlossen hat, und der über dem Kreuz den Seinigen die Krone des Lebens und der Ehre zu geben vermag. Schon das müßte euch bedenklich machen gegen euer voriges Urtheil.

Aber, Freunde, und darauf möchte ich zunächst eure Aufmerksamkeit lenken, ist denn die Sünde, welcher zu sterben des Christen Beruf ist, ein wünschenswerthes Gut und das Leben in der Sünde, das ihr so gerne pflegen und festhalten möchtet, ein wahres Leben? Ihr redet so viel von der angebornen Würde des Menschen und scheltet die Predigt, welche die Schmach der Sünde aufdeckt; — so frage ich: Ist denn das des Menschen, der zum Bilde Gottes geschaffen ist, würdig, wenn er mit seinem Herzen an den Lüsten des Fleisches hängt, deren er sich vor seinem eigenen Gewissen schämen muß, und welche zu bekennen er selbst vor seinen Nebenmenschen erröthen würde? Ist das des Menschen, der zum Bilde Gottes geschaffen ist, würdig, wenn er mit seiner Liebe in die sichtbaren Dinge dieser Welt verflochten ist, welche, an sich betrachtet, so unwerth sind als der Staub zu unsern Füßen, in den sie auch mit der Zeit zerfallen; wenn er mit seinem ganzen innern Leben unter die Trägheit des Fleisches, unter die Botmäßigkeit seines eignen verkehrten Sinnes geknechtet ist? Müßt ihr nicht selber gestehen, es wäre edler und seiner würdiger, wenn er von solcher schmählicher Knechtschaft befreit, sich zu dem höheren Leben erheben könnte? Euer Christenberuf aber gebietet euch, der Sünde und damit Alle dem abzusterben, was des Menschen Schmach und Unehre ist; da-

rum, mag er immerhin noch so schwer sein, er ist jedenfalls ein edler Beruf. Und wenn ich beide neben einander stelle: auf der einen Seite die Knechte der Sünde, von denen der Apostel mit Weinen sagt: „Viele wandeln als Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott und ihre Ehre die Schande ist, derer, die irdisch gesinnt sind“, (Phil. 3, 18.) und auf der andern die Freunde des Herrn, die ihm das Kreuz nachtragen, und von welchen derselbe Apostel sagt: „Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott“, (Col. 3, 3.) — wenn ich sie beide neben einander stelle, ich meine man müßte schon allen Sinn für sittliche Reinheit und Schönheit verloren haben, wollte man nicht wenigstens wünschen, auf die Seite der letztern zu gehören. Unser Christenberuf aber weist uns dahin; darum ist er ein edler Beruf.

Und was hat man denn, frage ich weiter, von der Sünde, welcher abzusterben er gebietet? Hat sie einem von euch ein stilles, friedsames Herz, eine frohe, gute Stunde verschafft, auf die ihr hernach, auch wenn sie vergangen ist, noch mit Dank und Freude zurücksehen könntet? Kommt nicht vielmehr all das Elend, in dem wir uns befinden, von der Sünde her; gilt es nicht von unsern allermeisten und allerschwersten Leiden, was der Prophet gesagt hat: „Also mußt du inne werden, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott, verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der Herr“? Hat es nicht in der Selbstsucht, welche die innerste Wurzel der Sünde ist, seinen Grund, daß so viel unglückliche Ehen unter uns sind, und daß das häusliche Leben so mancher, die außerdem in gutem Frieden leben könnten, eine wahre

Hölle ist? Und nicht nur das äußere Leben, auch der innere Unmuth, der uns quält, die Leerheit und Unbefriedigtheit des Gemüthes, die Lust und Angst, die Furcht und Sorge — es fließt das Alles aus derselben bittern Quelle. Das Wesen der Sünde ist, recht betrachtet, Qual und Pein; sie ist der Wurm, der nicht stirbt, das Feuer, das nicht verlischt; und das Leben in der Sünde ist kein Leben, sondern ein allmähliches Verkommen des Lebens, ein Herabsinken des Geistes in die Macht des Fleisches und des Todes, ja ein Prozeß des Verfaulens, darinnen der innere Mensch zu Grunde geht und jeder Funke des Höheren zuletzt erstirbt. Sagt nicht der Herr selbst: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren", schreibt nicht der Apostel: „Wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben; wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das ewige Verderben ernten"! O lieben Freunde, und wenn nun euer Christenberuf euch gebietet, der Sünde abzusterben, ist denn das nicht ein edler, herrlicher Beruf? Verlohnt sich's nicht, daß man die ganze Kraft und den ganzen Ernst des Lebens an ihn setze, wenn er auch noch so traurig und düster wäre!

Aber ist er denn wirklich so traurig und niederbeugend, wie ihr droben meintet? Seht doch die Menschen Gottes an, die ihr ganzes Leben diesem Beruf gewidmet haben; sehet Paulum an, der zu den Galatern sagt: „Ich bin der Welt gekreuzigt und die Welt ist mir gekreuzigt", und zu den Korinthern: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde", und abermal: „Wir tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch sein Leben an uns offenbar werde"; —

haben denn diese Menschen gesenkten Blickes und gebeugten Hauptes ihren Wandel geführt; sind sie nicht vielmehr Männer im eigentlichsten Sinne, Helden und Streiter Gottes gewesen, haben sie nicht mitten unter den Stürmen des Lebens muthig und unverzagt ihr Haupt im Glauben emporgehoben, und klingt es nicht selbst aus ihren Klageliedern heraus wie ein Ton der Freude, wie Siegeshoffnung und Siegesjubel eines gewissen Triumphes? Ist es also nicht ein wahrhaft *edler* Beruf, mit Christo zu leben und zu sterben? Das sage ich nicht, als wollte ich den Ernst und die Schwere desselben verkleinern, es bleibt dabei, daß er der schwerste ist, denn jedes irdische Leiden ist fast gering gegen den Schmerz, welchen die Ueberwindung der Sünde im eignen Herzen kostet, sondern ich sage es, um den Widerwillen, den man allermeist dagegen hat, zu überwinden, um euch Muth und Lust dazu zu machen. Und eben deßhalb setze ich

III.

hinzu, daß es ein *seliger* Beruf ist, wie unser Luther sagt: „ein heiliger, theurer, seliger Beruf, der Christen Losung und Malzeichen, der sie zum ewigen Leben bringt". Denn was ist's mit diesem Sterben, and. Freunde? Was stirbt denn in diesem täglichen Kampfe des Christen? Nichts als der Mensch der Sünde, der nicht leben soll, nichts als das Fleisch, welches doch das Reich Gottes nicht ererben kann, das Schlechte, das Arge, dessen wir uns selber schämen. Und in dem Maße, als das Alte stirbt, kommt das Neue empor, denn der Christ stirbt nicht, um zu sterben, sondern er stirbt um zu leben, um ein neues Leben zu gewinnen. Das ist der Mensch

der Ewigkeit, nach Gott geschaffen, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, ähnlich dem Bilde Jesu Christi, des Herrn, dem Bilde seiner wunderbaren Reinheit und Schönheit: Dieser neue Mensch wächst und grünt in dem Maaße, als der alte stirbt. Freilich nur langsam und nur in annähernder Weise. Während das Unkraut der Sünde über Nacht aufschießt, brauchen Gottes Bäume Jahre lang zum Wachsen und Erstarken. Es heißt da immer, wie der Apostel sagt: „nicht daß ich's schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin". (Phil. 3, 12.) Aber selbst in diesem Ringen nach einem so edlen Ziele liegt eine verborgene Seligkeit; jedenfalls mehr Lust und Leben, als in dem blühendsten Leben des Fleisches; und die keimenden Anfänge des neuen Menschen, wie zart sie auch noch seien, tragen doch schon die Züge jener Herrlichkeit an sich, die nur auf die Wiedererscheinung ihres Urbildes wartet, um sich zur vollen Blüthe aufzuschließen. Darum sage ich, es ist ein seliger Beruf.

Ja ein seliger Beruf, denn er ist das Mittel zur künftigen Theilnahme an der Herrlichkeit des Herrn; denn so sagt der Apostel: „Das ist je gewißlich wahr, sterben wir mit ihm, so werden wir mit ihm leben; dulden wir mit ihm, so werden wir mit ihm herrschen"; und abermal: „Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit".

Das aber nicht so, als müßten wir die Bürgschaft und Gewißheit dieser Seligkeit erst auf dem Wege der Nachfolge

Christi erwerben und verdienen. Wäre sie an diese Bedingung geknüpft, so bliebe unser Christenberuf immer nur eine harte Gesetzesarbeit, und ginge uns am Ende alle Hoffnung verloren; denn was ist unsere Nachfolge gegen seinen Vorgang als der mühsame Gang des Erdenpilgers gegen den Flug des Adlers zur Sonne; wie weit bleiben unsere wankenden Tritte zurück hinter den Fußstapfen, die er uns gelassen hat, wie groß ist noch immer unsere Schwachheit und wie armselig und dürftig unsere eigne Gerechtigkeit! Wie übel wäre uns also gerathen, müßten wir jene Herrlichkeit auf dem Wege der Nachfolge erst verdienen! So verhält sich's aber nicht, sondern, und damit komme ich wieder auf das für uns zurück, von dem ich im Anfang meiner Predigt gesprochen habe — „Er hat sich selbst für uns gegeben, er hat unsre Sünden selbst geopfert am seinem Leibe auf dem Holz". Das bleibt in ewiger Geltung stehen, das ist uns aus Gnaden erworben und wird uns aus Gnaden zu Theil; es ist der einige unwandelbare Grund unseres Heils.

Wo man nun aber dieses für uns im Glauben faßt, und damit in das Herz einschließt, was Christus für uns gethan, was er sich's hat kosten lassen, um uns zu erretten: sein bitteres Leiden und Sterben, sein Blut und seine Wunden, seinen Kampf und seinen Tod, — wo man das Alles aus Gnaden zu eigen bekommt, da möchte man nichts lieber, als ihm ganz zu Willen sein, nichts lieber, als alles wegthun, was er haßt, jede Sünde, für die er gestorben ist, verleugnen, und dagegen ihm zu lieb und zu Ehren leben; sich selbst möchte man sterben, um ihm völlig anzugehören, sich aufgeben damit er Alles in Allem in uns werde. Das ist der Zug, der von

seinem Kreuze ausgeht in alle gläubige Herzen, das ist die Kraft seines Todes und seiner Auferstehung; wer die an sich erfährt, dem hört die Nachfolge Christi auf, ein unerträgliches Joch zu sein, er wendet sich nicht mehr von ihm hinweg, wie ihr droben thatet: „das ist eine harte Rede", sondern er tritt zu ihm hin und bittet ihn selbst, daß er ihn in die Gemeinschaft seiner Leiden und seines Lebens hineinziehe.

O daß dieß die Frucht meiner heutigen Predigt wäre, daß wir Alle auf die Frage des Herrn: „Was thust du für mich"? bereitwillig zu ihm sprächen: Siehe, Herr, wir bringen dir unser Herz zum Opfer dar, nimm es hin und laß es dein Eigenthum sein. Reinige es von aller Befleckung, tilge durch die Kraft deiner Leiden alles hinweg, was dir mißfällt, alles was zwischen dich und uns sich eindrängen will. Laß deine Liebe wie ein Feuer in unsern Seelen brennen, laß deinen Geist zur Flamme in uns werden, die jede selbstsüchtige Regung verzehrt. Ja Dein will ich sein Herr Jesu, sei du mein:

Mein Lebetage will ich dich
Aus meinem Sinn nicht lassen;
Dich will ich stets, gleichwie du mich,
Mit Liebesarmen fassen.
Du sollst sein meines Herzens Licht,
Und wenn mein Herz in Stücke bricht,
Sollst du mein Herze bleiben.
Ich will mich dir, mein höchster Ruhm,
Hiermit zu deinem Eigenthum
Beständiglich verschreiben. Amen.

Der

offene Zugang zu Gott.

Gehalten am Charfreitag 1852.

Der offene Zugang zu Gott.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt nach dem Willen Gottes und des Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wir feiern heute den Charfreitag, m. Gel. Es ist der Sterbetag des Herrn; o daß er auch der Sterbetag für unsern alten Menschen würde, der Todestag, an dem wir aller eiteln sündigen Lust des Fleisches, der Welt und aller Eitelkeit abstürben für immer. Es ist ein Tag, der nicht seines Gleichen hat. Man sammelt sich in Ehrfurcht unter dem Kreuz des Herrn, man hört die letzten Worte des scheidenden Erlösers, man sieht sein müdes Haupt sich zum Tode neigen, und es ist einem nicht anders zu Muthe, als ginge der große Moment eben jetzt vor sich, man wartet gleichsam, bis der schwere Kampf zum Ende gestritten ist und aus dem gebrochenen Herzen heraus der Siegesruf ertönt: „Es ist vollbracht, — Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Dann

möchte man am liebsten schweigen und sich still dem Eindruck dieses Todes überlassen. Auch ich möchte das heute lieber als reden. Man hat sonst am Charfreitag wenig gepredigt; man hat ein Passionslied gesungen, man hat die Leidensgeschichte gelesen, und ist hingegangen zu beten und zu danken. Denn freilich zum Dank hat man heute große Ursache, denn der Todestag des Herrn ist der Tag der Weltversöhnung; an ihm ist es Friede geworden zwischen Gott im Himmel und zwischen der sündigen Menschheit auf Erden. Der Fluch, der auf unserm Geschlechte lag, ist getilgt. Und so soll denn dieses Fest ein Dankesfest und ein Dankesgottesdienst sein. Das meine ich aber nicht so, als wollten wir unsern Dank nur in Worten aussprechen — das tiefste Dankgefühl faßt sich am liebsten in wenige Worte, — sondern wir wollen die rechte Bethätigung dieses Dankes lernen. Der rechte dem Herrn wohlgefälligste Dank aber ist der, daß wir thun wie der Apostel in den Worten sagt, welche ich unserer heutigen Andacht zu Grunde lege.

Hebr. 10, 19—23.

So wir denn nun haben, liebe Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorgang, das ist, durch sein Fleisch, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes: so lasset uns hinzu gehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unserm Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser, und lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat.

Mit diesen Worten faßt der Verfasser des Briefs an die Hebräer Alles zusammen, was er zuvor von dem Priesterthum

unseres Herrn Jesu Christi und von der Frucht seiner Leiden gesagt hat. Diese Frucht ist der Zugang zum Vater. Das Heiligthum steht offen. An diese offene Pforte tritt der Apostel her und ladet Alle zum Kommen ein. Eben hier will ich auch meinen Standpunkt nehmen für die heutige Charfreitagspredigt und dieselbe Einladung an euch richten. Gebe Gott, daß sie willigen Eingang in eueren Herzen finde, daß sie euch ein Zug zu dem werde, der um unserer Sünden willen gestorben ist und gesagt hat: Wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen. Damit nun diese Ermahnung an euch kräftig werde, so lasset uns betrachten:

Der offene Zugang zu Gott, der zum Eingang lockt.

Und zwar wollen wir erstlich den offenen Zugang und zweitens den Eingang in's Auge fassen.

I.

Der offene Zugang.

Da zeigt uns der Apostel,

1) daß der Zugang offen ist — und das soll unsere Freude am Charfreitag sein.

„So haben wir nun, lieben Brüder, beginnt er, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige". Was er damit meine, erklärt sich aus dem Zusammenhang seiner Rede. Ihr wisset, daß der Gott, welcher Himmel und Erde erfüllet, schon im alten Bunde unter seinem Volke Wohnung gemacht hat. Der Ort seiner Gegenwart war der Tempel auf Zion. Hier thronte er in dem geheimnißvollen Dunkel des Allerheiligsten, über der Lade des Zeugnisses, zwischen

den Cherubim, welche die sichtbaren Zeichen seiner unsichtbaren Gegenwart waren, hier wollte er von dem Volke gesucht und angebetet sein. Und dieses Wohnen Gottes unter Israel war eine wirkliche, persönliche Gegenwart, die Gegenwart desselben, der das Volk auf Adlersflügeln aus Aegypten über das rothe Meer getragen hatte und in der Wolken- und Feuersäule in der Wüste vor ihm hergezogen war. Wie groß, wie herrlich ist ein Volk, das seinen Gott in seiner Mitte hat! Aber der Zugang zu diesem Gott war dem Volke verwehrt. Nicht nur, daß der Vorhang vor dem Allerheiligsten hing und es den Blicken Aller verbarg — kein Fuß durfte es betreten, kein Mensch, auch kein Levit, kein Priester durfte sich unterstehen zu nahen; wer es wagte, sollte des Todes sterben; selbst dem Hohepriester, der alljährlich mit dem Blute des Sühnopfers einging, war der Anblick des Gnadenstuhles versagt: die Wolke des Weihrauchs verbarg ihn vor seinen Blicken, „daß er nicht sterbe". Alles Zeichen und Zeugniß, daß der Zugang zu Gott noch verschlossen ist, verschlossen für Israel, zugeschlossen für die ganze Menschheit, und über der zugeschlossenen Thür die Aufschrift: „Eure Untugenden verbergen mein Angesicht vor euch." Wie erschütternd ist, wenn man es recht bedenkt, dieser Gedanke; wie voll von Todesernst und Grauen! Was ist ein Kind, das keinen Zugang zu dem Herzen seines Vaters hat, ein Kind, das aus der Angst und Noth des Lebens heraus nicht zu der treuen Mutterliebe fliehen und da seine Sorgen und Klagen ausschütten darf? Und nun erst ein Mensch, der keinen Zugang zu dem Herzen seines himmlischen Vaters, keinen Zutritt zu seiner Gnade hat, ein Mensch, der an dieser Pforte nicht anklopfen,

der seine Hände nicht aufheben und Abba lieber Vater sagen darf — woher soll der Muth und Freudigkeit zum Leben nehmen; wohin soll der fliehen, wenn es Nacht und Dunkel auf Erden wird und die großen Wasser ihre Häupter erheben und brausen? Selbst der Sonnenschein, der rings umher auf den Fluren liegt, und der Reichthum guter Gaben, der sich ihm darbeut, kann ihn nicht erfreuen, wenn er sich sagen muß: Die Hand, aus der sie kommen, ist nicht für dich, sondern wider dich. Und laß erst dein Gewissen, das so lange geschlummert hat, erwachen und dich an das Gericht und an die Rechenschaft erinnern; laß die Todesstunde kommen mit ihrem feierlichen Ernste, die dir die ganze Reihe deiner vergangenen Sünden, die ganze Geschichte deines verflossenen Lebens wie mit einem Male vor Augen stellt, mit ihren ernsten Fragen: Wohin geht dein Weg, was wartet deiner Seele jenseits des Grabes? Was wird aus dir, wenn es nun vom Leben geschieden ist? — und die Antwort lautet: „Deine Sünden scheiden dich und deinen Gott von einander;" die Thüre zu seinem Herzen, zu seiner Gnade ist zu! Freunde, wer das bedacht oder gar erfahren hat, der kann auch die tiefe Freude mitfühlen, die der Apostel empfindet, indem er nun mit einem Male den Vorhang aufhebt, der uns das Angesicht Gottes verbirgt und seinen Brüdern zuruft: „Lieben Brüder, so haben wir nun die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige;" die Thür, so lange verwahrt und verschlossen, steht offen, und die Liebe des Vaters leuchtet uns entgegen mit aufgedecktem Angesicht. Da fällt es einem wie ein Stein vom Herzen; man athmet wieder auf bei diesem verheißungsvollen Wort, man blickt zum Kreuze hinauf, von

wannen dieser Lichtstrahl herabfällt, und segnet die Stunde, in welcher Er überwunden hat. Der Zugang zu Gott ist offen — das soll unsre Freude am Charfreitag sein.

2) Aber der Apostel zeigt uns auch, wie er aufgethan worden ist, — und das soll unser Dank am Charfreitag sein.

Wie ist er denn aufgethan worden, dieser Weg zu Gott? „Wir haben die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch"; diese Worte des Apostels erklären einander. Durch den Vorhang, der das Allerheiligste verbarg und verschloß, ging Israels Hohepriester alle Jahre einmal am großen Versöhnungstage hinein mit dem Blute des Opferthiers, das draußen im Vorhof geschlachtet worden war, zu versöhnen die Sünde des Volks, und besprengte mit dem Blute siebenmal den Gnadenstuhl und alles Geräth des Heiligthums (3 Mos. 16.); denn Versöhnung ist nur möglich durch Sühnung, durch Blutvergießen und Opfer, wie ich auch in unsern diesjährigen Passionspredigten ausführlich gezeigt. Der Tod ist der Sünde Sold; das Leben des Sünders dem Tode verfallen, verfallen dem Urtheil des Gesetzes: „Welche Seele sündiget, die soll sterben." Und dieses Urtheil es ist ein Wort des heiligen und wahrhaftigen Gottes, und muß deßhalb wahr bleiben und seine Erfüllung finden auch da, wo Gott den Fluch der Sünde in Gnaden aufheben und die Welt mit sich versöhnen will. Er will die Schuld nicht vergeben, ohne die Sünde zu richten; und damit die schuldige Welt das Gericht nicht selbst erleiden und darunter verloren gehen müsse, so hat er in ewiger Erbarmung das stellvertre-

tende und sühnende Opfer ersehen. Von diesem ewigen Rathschluß fällt ein Schatten auf Israel herab; durch die ganze Geschichte des Volkes geht eine Weissagung darauf hindurch; der Altar auf den Höhen von Moria, auf welchem Abraham seinen Isaak opfern sollte, das Schlangenbild in der Wüste, die täglichen Opfer im Vorhof, der jährliche Gang des Hohenpriesters in das Allerheiligste des Tempels: das alles ist Schatten und Vorbild davon, — Verheißung und Hindeutung auf das, was in der Mitte der Zeiten zum Heil der Welt geschehen sollte. Aber freilich nur Bild und Schatten. Denn wie sollte das vergossene Blut von Thieropfern so Großes thun? Höchstens eine äußerliche Reinigung und Entsündigung, eine äußerliche Wiederaufnahme des Sünders in die Volksgemeinschaft Israels konnte es bewirken, die Schuld der Sünde zu tilgen, die Gewissen von den todten Werken zu reinigen, in lebendige Gemeinschaft mit Gott zu versetzen — vermochte es nicht. Vielmehr war gerade die jährliche Wiederholung jenes Opfers eine feierliche Erinnerung daran, daß die Sünde noch fortwährend mit ihrer scheidenden und verdammenden Macht zwischen Gott und seinem Volke stehe, daß der Zugang zum Allerheiligsten noch verschlossen sei; der Vorhang blieb herunter. Der aber, unter dessen Kreuz wir heute stehen, der ist der große Hohepriester, den Gott selbst von Ewigkeit her ersehen hat, der wahre Hohepriester, der nicht wie Israels Hohepriester nur äußerlich auf seinem Diadem die Inschrift trug: „der Heilige Gottes," sondern welcher selber heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist: Jesus Christus, gelobet sei sein heiliger Name! Wenn der die Sünde, die uns von Gott schei-

det, auf sich nimmt, wenn der sein Leben an unsrer Statt zum Schuldopfer hingiebt, dann wird die wahre Erlösung erfunden, dann wird die Gemeinschaft zwischen Gott und der Welt wieder hergestellt sein; denn Er ist der Mittler zwischen Gott und Menschen, weil in seiner hochheiligen Person Gottheit und Menschheit geeinigt, weil er der Menschensohn, der Sohn Gottes ist. Und Er thut's, Er hat's gethan. O sehet ihn an, wie er da hängt an seinem Kreuze, sein Haupt voll Blut und Wunden, seine Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt, den Lanzenstich in seiner Seite, aus dem der Blutstrom quillt — und nicht nur diese äußeren Merkmale, an denen die Welt erkennen kann, daß er das Lamm Gottes ist, das für uns geschlachtet wird, (Joh. 19.), sondern die innere Verfassung seines Gemüthes, in der er leidet und stirbt — den duldenden, stillen Gehorsam gegen Gott, die selbstverleugnende Liebe zu den verlornen Menschen, den Schmerz in seiner heiligen Seele, den unendlichen Schmerz, der in den Worten hervorbricht: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" dieses Leib und Seel durchschauernde Leiden, diese willige, völlige Hingabe seines heiligen, gottwohlgefälligen, gottmenschlichen Lebens bis in den Tod: das ist das rechte, wahre Opfer, welches durch seinen innern Werth vermögend ist, die Schuld der Sünde zu tilgen, das Blut der Versöhnung, dessen Kraft zum Herzen Gottes dringt, weil es der Sohn selber ist, der es in unserem Namen und an unserer Stelle Gott dargebracht hat. Mit diesem Opfer ist uns der Zugang zu Gott eröffnet. Darum zerreißt jetzt im Augenblicke seines Todes der Vorhang im Tempel von oben bis unten mitten entzwei, und der Blick in das Heiligste, in welches zuvor kei-

nem Menschen zu schauen vergönnt war, thut sich auf. Ein neuer Weg führt durch den Vorhang hindurch, ein Lebensweg, den uns der Herr selbst mit Dargabe seines Fleisches gebahnt hat, nicht wie der alte war, ein Weg der todten und auswendigen Werke, sondern eine offene Bahn für den christlichen Glauben — diesen Weg hat uns Gott eröffnet durch das Blut seines Sohnes. So ist uns der Zugang zu Gott eröffnet, und das soll unser Dank am Charfreitag sein. Ich spreche ihn nicht in Worten aus, denn ich finde keine Worte dafür, — ich sehe aber hinauf zu seinem Kreuz und versenke mich anbetend in die Tiefe dieser Liebe. Was wäre ich ohne sie? Was wär's mit uns, wenn der Zugang zu Gott heute noch verschlossen wäre? Aber er ist aufgethan durch Jesu Blut! Und so trete ich denn her an diese offene Pforte und lade euch

II.

zum Eingang

ein. Lieben Brüder, „so wir denn nun Freudigkeit haben zum Eingang in das Allerheiligste durch das Blut Jesu, so lasset uns hinzutreten zu dem Gnadenstuhl" — ruft uns der Apostel zu.

1) Das aber sagt er Allen; denn die Pforte steht für Alle offen; wir dürfen Alle kommen, wie wir hier sind, ohne Unterschied, ohne Ausnahme; ja wir sollen Alle kommen, es ist das des Herrn Jesu eigner Wille, es ist die Absicht, in der er sein Blut vergossen hat, die Einladung, die er selbst durch seinen Geist an uns ergehen läßt. Euch nun, lieben Freunde, die ihr bereits diesen offenen Zugang kennt und auf ihm den Frieden mit Gott gefunden habt, euch brauche ich nicht erst zu vermahnen, daß ihr kommet; denn für euch gibt

es kein heiligeres und tieferes Bedürfniß, als immer auf's Neue wieder durch diese offene Thür herzutreten, und euch im täglichen Gebete Vergebung der Sünden, Trost und Erquickung zu holen, euch klingt die Einladung wie eine selige Erlaubniß, und ihr segnet das Wort, welches glaubensstärkend auch heute am Charfreitag euch auffordert, eure Kleider, eure Seelen rein zu waschen im Blute des Lammes. Aber es gilt auch euch, die ihr bisher noch ferne stehet, außerhalb der Gemeinschaft mit Gott, und doch vielleicht ein leises Sehnen aus eurem traurigen Zustand heraus, einen Zug nach dem lebendigen Gott empfindet. Es ist dieses Sehnen selbst schon eine verborgene Wirkung seiner Gnade, ein Zug, der von dem Kreuze Christi in die Seelen ausgeht; wer davon etwas in sich spürt, der lasse sich's ein Zeichen sein, daß es noch nicht gar aus mit ihm ist, daß der Herr noch sein Absehen auf ihn hat, ja daß er seine Arme nach ihm ausbreitet und nur wartet, ob er komme. Kommt er heute, so findet er den Zugang noch immer offen. Und was soll ich denn euch, die ihr bisher nach der Gnade weder gefragt noch gesucht habt, die ihr entweder im Tode der Sünden oder in der Selbstverblendung eigener Gerechtigkeit dahingeht — was soll ich euch am Charfreitag sagen? Ich sage euch: Ihr braucht die Gnade um so mehr, je weniger ihr sie kennet und je weniger ihr darnach begehret; ihr stehet bereits an einem Punkte, von welchem aus es nur noch ein Schritt ist bis zu dem Abgrund, welcher den Menschen rettungslos verschlingt. Dennoch ist sie auch für euch vorhanden und möchte auch euch noch wie einen Brand aus dem Feuer erretten; das Blut Jesu, des Sohnes Gottes, welches ihr bisher mit Füssen ge-

treten habt, es redet auch heute noch für euch zum Vater — wer weiß, ob ihr noch einen Charfreitag erlebt! Darum sage ich mit dem Apostel Allen: Kommet.

2) Aber setze ich hinzu: sehet zu, daß ihr in der rechten Weise kommet, nemlich, wie es v. 22 heißt: „mit wahrhaftigem Herzen und völligem Glauben, besprengt in Herzen und los vom bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser und lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheißen hat." Dieß sind die Erfordernisse des Eingangs auf unserer Seite. „Mit wahrhaftigem, mit aufrichtigem Herzen," das ist das Erste; denn „den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen"; wer aber heuchlerisch sich selbst und Gott belügt, wer die Schäden und Flecken seines innern Lebens zudecken will, wer es dem Kreuze Christi gegenüber nicht Namens haben will, daß er ein armer, verlorner Sünder ist, der bleibe immerhin hinweg. Für ihn steht an der offenen Thür das Wort: „Wer seine Missethat läugnet, dem wird's nicht gelingen; den Hoffärtigen widerstehet Gott, den Demüthigen gibt er Gnade." Kommet also mit wahrhaftigem Herzen, nicht mit dem bloßen Bekenntniß der Sünde auf den Lippen; „die Opfer, die Gott gefallen, sind ein gedemüthigter Geist und ein zerschlagenes Herz. Ein gedemüthigtes und zerschlagenes Herz wirst du Gott nicht verachten." Mit wahrhaftigem Herzen und — in völligem Glauben, mit großem, zweifellosem Vertrauen auf die Gnadenthat des Herrn. Das ist die zweite Bedingung, denn der Glaube ist die Hand, mit der man die Verheißung ergreift. Der Unglaube schließt von ihr aus. Es gibt aber einen zwiefachen

Unglauben: einen Unglauben, der aus dem bösen Willen kommt, da das Herz sich von vorn herein gegen die Gnade verschlossen und so verfestigt hat, daß es nichts von ihr hören und wissen will; dieser Unglaube fällt unter das Gericht des Wortes: „Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm" (Joh. 3, 36). Und es gibt einen Unglauben, der aus der Schwachheit kommt, da man nicht zu glauben wagt, daß Gottes Gnade größer sei als unser Herz, daß Christi Blut mächtiger ist als alle Gewalt der Sünde und des Todes. Das ist der Kleinglaube. Wären solche unter uns, zu denen wollte ich sagen: Sehet doch, wie unbegründet und unrecht euer Kleinglaube ist. Ist es denn nicht der ewige Gott selber, der das Opfer der Versöhnung gewollt und zuvor versehen hat, ist es nicht der eingeborne Sohn, der es für uns, an unserer Stelle dargebracht hat, und besiegelt es nicht der heilige Geist, indem er spricht: „So wir denn nun Freudigkeit haben zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu Christi." Kann man diesem dreifachen Zeugniß, dem Zeugnisse des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes mißtrauen, ohne an der ewigen Wahrheit und an der ewigen Liebe sich zu versündigen? Kann man ihm den Glauben verweigern, ohne Gott selbst zum Lügner zu machen? Nein, And., stoßet die Hand, die euch Gott selbst in diesen Zeugnissen zur Stärkung eures Glaubens reicht, nicht von euch, haltet euere Seelen nicht mit grundlosem Bedenken auf, sondern wagt es getrost einer Gnade zu vertrauen, welche mit allen Siegeln göttlicher Gewißheit bestätigt, durch das Blut des neuen Testamentes uns erworben ist. Und wenn euch das Alles noch nicht ge-

nung ist, ihr Kleingläubigen, so erwäget weiter, daß wir einen Hohenpriester haben über das Haus Gottes, wie der Apostel sagt, das heißt: daß derselbe Christus, der am Kreuz für uns gestorben ist, zur Rechten des Vaters sitzt, und daher er auch selig machen kann immerdar Alle, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar und bittet für sie. Das bedenket, und kommet mit völligem Glauben. Aber auch mit herzlichem Verlangen nach Reinigung von den Sünden. Denn das Blut Jesu Christi will nicht blos mit Gott versöhnen, es will uns auch reinigen von der Befleckung des Fleisches und des Geistes; will uns heiligen, abwaschen von dem Schmutz und von der Gemeinheit des argen ungöttlichen Wesens, und diese reinigende Kraft desselben müssen wir an uns erfahren wollen, wir müssen wirklich von unsern Sünden los und frei werden wollen, sonst dürfen wir nicht durch die offene Pforte nahen; ja wir können es nicht einmal. Denn so lange eine heimliche Sündenlust in unserer Seele bleibt, von der wir nicht lassen wollen, so lange liegt es wie ein Bann auf uns, der uns in den Stricken des Argen festhält, uns innerlich von Gott wegtreibt, und keine Regung wahrer Buße und kindlichen Vertrauens aufkommen läßt. Unser Gewissen sagt uns dann immer: du darfst nicht, denn du bist ein Heuchler und ein Lügner; es ist dir kein Ernst mit deiner Bekehrung zu Gott, und Gott stößt die Heuchler und Lügner von sich hinaus. Das Wort aber bekräftigt und verschärft dieses Zeugniß des Gewissens. Es bezeugt uns, daß es der größte Frevel ist, mit einem bösen Gewissen, mit heimlicher Sündenlust im Herzen Gott nahen zu wollen, es ruft uns mit erschütterndem Ernste zu:

„Wenn jemand das Gesetz Mosi bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zwei oder drei Zeugen. Wie viel meinet ihr ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füssen tritt, und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiliget ist, und den Geist der Gnaden schmähet." Es trete ab von der Ungerechtigkeit wer den Namen Jesu nennt! Kommet also, das lege ich euch mit besonderm Nachdruck an's Herz, los vom bösen Gewissen, mit aufrichtigem Verlangen nach Reinigung von den Sünden, dann dürft ihr euch des offenen Zugangs getrösten und werdet beides, die versöhnende und die heiligende Kraft des Blutes Christi, an euch erfahren. Und wo etwa einer mit dem andern entzweit wäre, in Haß und Feindschaft, hier unter dem Kreuze Christi reichen wir uns die Hand, und vergeben uns einander unser Unrecht gegen einander, gleichwie Christus uns vergeben hat, also auch wir.

So also laßt uns herzutreten, theuere Miterlöste: mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprengt in unserm Herzen und los vom bösen Gewissen — das wäre der rechte Dank für das bittere Leiden und Sterben des Herrn, die rechte, gotteswohlgefällige Feier des Charfreitags. Und so wollen wir es halten, Geliebte! Unser ganzes Leben in Wort und That soll hinfort ein lautes Bekenntniß zur Gnade Gottes in Christo, ein thatsächlicher Lobpreiß seiner ewigen, erbarmenden Liebe sein. An diesem Bekenntniß wollen wir festhalten im Leben und im Sterben. Das sei unser Lied im Hause unserer Wallfahrt, unsere Kraft im Streit mit der Sünde, unser Licht im Finstern, unser Trost im Leiden, unsere Hoffnung, unser Sieg im Tode! Amen. Gott gebe es, Amen.

Der

Weg zur Wahrheit.

Gehalten am Sonntag Misericordias Domini 1852.

Der Weg zur Wahrheit.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt nach dem Willen Gottes und des Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Wir stehen, meine Freunde, in diesen Tagen am Anfang eines neuen Lebensabschnitts. Die zweite Hälfte unseres Studienjahres hat begonnen. Mit frischen Kräften, mit fröhlichen Hoffnungen sind wir eingetreten: lasse es Gott für uns Alle gesegnet werden. Sagt Freunde, was suchen und erstreben wir nun in diesem neuen Lebensabschnitt, der vor uns liegt, wir die Lehrer und ihr die Jünger der Wissenschaft, der ganze weite Kreis der akademischen Jugend — was ist das Ziel unsers gemeinsamen Lehrens und Lernens, unserer Studien und Arbeiten? Es ist, wie verschieden auch unsere gegenwärtigen und künftigen Berufskreise seien, doch im letzten Grunde nur eines; wir suchen die Wahrheit, nicht den Schein, sondern das Wesen der Dinge, nicht Worte und Redensarten, auch nicht blos eine gewisse Summa äußerlicher,

nützlicher Kenntnisse, sondern Wahrheit, Erkenntniß der Wahrheit. Das suchen wir oder sollen es doch wenigstens suchen und erstreben; denn die Wahrheit ist es alleine werth, daß der Mensch den Ernst seines Lebens, die Kraft seiner Jugend daran setze. Alles Andere vergeht; wer sich am bloßen Schein genügen läßt, wird zu Schanden vor Gott und Menschen, wenn die Zeit der Bewährung und des Gerichtes kommt; was nur äußerlich dem Menschen angelernt und anerzogen ist, fällt ab, wie das dürre Laub vom Baume, veraltet, wie ein abgetragenes Gewand: die Wahrheit bleibet, und gibt dem, der sie hat, ein wahres bleibendes Wesen, einen innern unvergänglichen Lebensgehalt. Wie edel und würdig des zum Bilde Gottes geschaffenen Menschen ist es also, nach der Wahrheit zu trachten! Und ist denn etwa die Wahrheit ein Gut, das nur für die Gelehrten und Studirten da wäre? Ist sie nicht vielmehr das Eine, was allen Menschen gleicherweise noth thut? Braucht nicht ein jeder Mensch für sein irdisches Leben eine unwandelbare Gewißheit über Gott und göttliche Dinge, über Gottes Wesen und Willen, braucht er nicht ein Wort, das ihm die Räthsel des Weltlaufs löst, eine Antwort auf die Fragen seines Geistes: Wohin geht dein Weg? — was sollst du auf dieser Erde? — was mußt du thun, damit du selig werdest? Ja, hat nicht der Herr Christus für Alle zu seinem Vater gebetet: Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit?

Gewiß, Andächtige, der Wahrheit bedürfen Alle. Von dem Wege zu ihr will ich daher heute reden, und zwar lege ich meiner Betrachtung dasselbe Gebetswort zu Grunde, das wir so eben vernommen haben.

Joh. 17, 17.

Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit.

Ihr ermesset sogleich, And., daß ich, indem ich diese Worte auslege, nicht von dem, was man wissenschaftliche Erkenntniß heißt, zu reden gedenke, sondern von der einigen, ewigen Wahrheit, die für Alle vorhanden ist, und Alle heilig und selig machen will. Aber diese eine Wahrheit ist, wenn sie recht erkannt wird, doch zugleich der lebendige Mittelpunkt aller Wahrheitserkenntniß auf allen Gebieten des menschlichen Wissens. Sie ist die Sonne, die ihre Strahlen über das ganze Menschenleben verbreitet; aber erst muß sie unser eignes Herz erleuchtet, durchdrungen, geheiligt haben. Darauf wollen wir uns heute beschränken. In diesem Sinne frage ich also:

Wie gelangt man zur Erkenntniß der Wahrheit?

Die Antwort, die unser Text darauf gibt, ist einfach und kurz. Zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt man:

I) wenn man sie da sucht, wo sie zu finden ist,

II) wenn man sie dazu anwendet, wozu sie gegeben ist.

I.

Wenn man sie da sucht, wo sie zu finden ist. Wo ist sie aber zu finden? Ich antworte: nicht in den eigenen Gedanken des menschlichen Herzens, sondern in dem Worte Gottes.

Nicht in den eigenen Gedanken des menschlichen Herzens, sage ich, und weiß sehr wohl, daß ich damit der

ganzen Richtung und Neigung unserer Zeit widerspreche; denn die Richtung dieser Zeit geht auf das eigene Ich des Menschen, auf das, was im Innern des Menschen denkt, will und lebt; das ist ihr die Quelle und das Maaß der Wahrheit. Aber der gotterleuchtete Sänger des 94. Psalms sagt: „Der Herr weiß die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind", und der König Israels, der sich doch auch in aller menschlichen Weisheit wohl umgesehen und den Ruhm des weisesten unter den Fürsten erlangt hatte, der spricht: „Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr". Und er hat wahr geredet. Denn die Gedanken des Menschen kommen aus dem Herzen des Menschen, des Menschen Herz aber ist nicht die Quelle der Wahrheit, und kann es auch nicht sein; denn die Wahrheit, wenn es anders Wahrheit gibt, wird nicht erfunden noch erdacht, ist auch nicht von gestern oder heute noch wird sie morgen eine andere, sondern es ist ihre Natur, in sich selber ewig und unveränderlich zu sein. Die Gedanken des menschlichen Herzens aber kommen und gehen, die Weisheit der Welt wandelt ihr Kleid je nach der Gestalt und Meinung der Zeiten, der sie angehört, und wie glänzend auch ihre jeweiligen Erzeugnisse seien, es gilt doch von ihnen allen das Wort des Propheten: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume, das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen". In dem Vergänglichen liegt das Wahrhaftige nicht. Das menschliche Denken kann die Wahrheit nicht erfinden, und hat sie auch nicht gefunden, wie die ganze Geschichte bezeugt. Denn gesucht haben sie allerdings Jahrhunderte lang nach diesem Kleinod, geforscht und gerungen haben die edelsten Geister der Vorzeit darnach mit Aufbietung ihrer

besten Kräfte — und man soll nicht geringe achten, was sich ihnen annäherungsweise davon erschlossen hat; aber das Ende war doch die Verzweiflung an der Wahrheit, die Pilatusfrage: „Was ist Wahrheit"? — das Bekenntniß Hiobs: „Wo will man Weisheit finden und wo ist die Stätte des Verstandes? Niemand weiß, wo sie liegt und ist verborgen den Augen aller Lebendigen" (28, 14.). Arme Menschheit, wenn das der Austrag deiner langen Geistesarbeit, wenn dies die Summe und das Ende deiner Weisheit ist! Was ist ein Menschenleben ohne Wahrheit als eine Nacht ohne Sternenlicht von Oben, was ist ein Mensch, dem die Erkenntniß der Wahrheit fehlt, als ein irrender Wanderer, der in der Finsterniß tappt und am Ende in die Grube fällt. Und doch liegt in jenem Bekenntniß noch unendlich mehr Weisheit verborgen als in dem Hochmuth derer, die da wähnen, ihr fleischlicher Verstand sei das Maaß aller Dinge im Himmel und auf Erden, ihre Vernunft die Quelle, aus der die Strahlen des ewigen Lichtes fließen. „So du einen siehest, der sich dünken lässet, weise zu sein, da ist an einem Narren mehr Hoffnung als an dem", sagt der König Israels.

Nein, Andächtige, in dem eignen Herzen findet man die Wahrheit nicht. Im Gegentheil, es betrügt den, der sie darin sucht, betrügt ihn um die Erkenntniß seiner selbst, seines Gottes und seines Heiles. Und man darf nur Acht haben auf die Gedanken, die sich die Welt über die Beschaffenheit des menschlichen Herzens macht, wie sie die Schäden und Wunden desselben zudeckt, entschuldigt, beschönigt und trotz aller Sünden und Flecken es doch noch „ein gutes Herz" nennt, — oder die Gedanken, die sie sich über Gott macht,

so sieht man leicht, daß das ein bleiches Schattenbild der Wahrheit ist: ein Gedichte des eigenen fleischlichen Herzens, wie man es gerne hätte, ein wesenloser Gott, eine namenlose Macht, die gleichsam verborgen hinter den Wolken des Himmels thront und die Dinge auf Erden dahingehen läßt, wie sie eben gehen; ein Gott, der nicht gar viel nach den Wegen und Sünden der Menschen fragt, der keinen heiligen Eifer verzehrenden Zornes gegen die Uebertreter seiner Gebote, und ebensowenig ein offenes Vaterherz für die Wittwen und Waisen und ein Ohr für das Seufzen der zerstoßenen und zerschlagenen Gemüther hat. Einen solchen Gott kann man freilich nicht lieben und vertrauen, wie sie denn auch in der That keine Liebe und Vertrauen zu ihm haben; aber man braucht ihn auch nicht zu fürchten, man kann seinetwegen ganz ruhig hingehen in der Trägheit des Fleisches, in den Lüsten der Welt, und sich gar noch am Ende eines seligen Heimgangs getrösten. So betrügt man sich über sein ewiges Heil. Darum wehe dem, der die Wahrheit in den Gedanken des eigenen Herzens sucht. Wehe jedem, der darauf seine Seligkeit gründet; er ist der thörichte Mann, von dem es heißt, daß er sein Haus auf Sand gebaut habe — und da nun ein Platzregen fiel und kamen die Stürme und Gewässer und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall. Oder meinet ihr etwa, wenn aus den Gedanken des Herzens weder die Erkenntniß des eignen Selbstes noch des ewigen Gottes gewonnen wird, meinet ihr, es werde gleichwohl ein Bau menschlicher Wissenschaft sich darauf aufführen lassen? — Als ob nicht die Wahrheit aller irdischen Dinge doch im letzten Grunde auf Gott, dem Herrn, ruhe und in seinen

ewigen Gedanken gründe, als ob man die Welt und ihre Geschichte verstehen könnte, wenn man den Schöpfer der Welt und den Lenker der Geschichte nicht kennt!

Gibt es überhaupt eine Wahrheit, so kann sie nur in Gott und aus Gott sein — und das sagt auch der Herr Christus in dem Gebetswort unseres Textes: Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit; denn darin liegt doch vor Allem dieses, daß Gott die Wahrheit hat oder vielmehr, daß er selbst die Wahrheit ist. Ihr sehet also, es gibt eine Wahrheit, unabhängig von dem Denken und Meinen der Menschen, außer uns, über uns, eine ewige, unwandelbare Wahrheit, eine göttliche Wahrheit: die wird mich nicht, wie die menschliche Weisheit thut, um mein Heil betrügen, sie wird mir die Räthsel des irdischen und das Geheimniß des künftigen Lebens lehren, und wird das Licht sein, das mich und alle Menschen erleuchtet. Wohl; aber was hilft mich das zu wissen, wenn diese Wahrheit in jenseitiger Ferne bleibt und schweigend über der armen Menschheit thront, was hilft mir der Felsengrund, in dem ich meinen Anker einsenken kann, wenn mich die Wogen und Wellen des Meeres und die Nächte und Finsternisse des Lebens von ihm trennen? Aber Gottlob! so ist es nicht, heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit, betet der Erlöser; dein Wort, das Wort Gottes, ja das ist's, was wir brauchen; denn das Wort ist der Ausdruck des verborgenen Gedankens, das Wort ist Sprache und Stimme des Herzens; Gottes Wort aber kann nichts Anders als der Ausdruck, als die Gestalt der Wahrheit sein; denn Gott ist die Wahrheit. „Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit". Und dieses Wort, Andäch-

tige, ist, wenn ihr's verstehen wollt, Er selbst, der hier zu seinem Vater redet; Er ist das wesentliche Wort, das Wort, das im Anfang war und bei Gott war und Gott war (Joh. 1, 1.) und Mensch geworden ist, und als Mensch auf Erden gewandelt und den verborgenen Gott geoffenbaret hat — und als der Jünger fragte: „Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns", da antwortete er und sprach: „So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater? Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich". (Joh. 14, 5 — 9. 6.) Ja, meine Brüder, in Christo ist die ewige Wahrheit leibhaftig, persönlich in der Welt erschienen, also, daß man sie mit Augen sehen, mit den Ohren hören und gleichsam mit den Händen betasten konnte. Das W o r t aber, das er geredet und uns hinterlassen hat, ist nichts Anderes als das Zeugniß von ihm selbst, Zeugniß von Christo, dem Heil der Welt, dem Licht und Leben der Welt. Und eben deshalb ist dieses sein Wort auch nicht eine menschliche oder abstrakte Wahrheit, sondern Kraft der Wahrheit, Leben der Wahrheit, die Wahrheit aus Gott, die da selig macht; in diesem Worte ist die Wahrheit, die wir bedürfen, zu finden.

Da suchet sie also, meine Geliebten, so werdet ihr sie erkennen. Suchet sie, sage ich, denn ihr habt das Wort wie in der öffentlichen Predigt, so daheim in eurer Bibel; und es wäre wahrlich unverantwortlich von euch, wolltet ihr es ungehört verkündigt und unbenützt in euren Häusern liegen lassen — es wäre ein schmachvoller Undank gegen Gottes beste

Gabe, eine unverzeihliche Versündigung an eueren unsterblichen Seelen; suchet sie, sage ich, und ermahne damit euch, ihr Väter und Mütter, daß ihr das Wort daheim in euern Häusern fleißig leset, und es den Leuchter sein lasset, um den ihr euch Morgens und Abends mit den Eurigen versammelt, damit es bei euch helle werde und Alles christlich und gottselig zugehe im Schein desselben. Suchet, sage ich, und ermahne damit euch, ihr jungen Freunde, daß ihr es gründlich erforschet, und die Kraft eurer Arbeit dran setzet, seiner mächtig und darin gelehrt zu werden. Denn ihr wisset wohl, daß Gottes Wort nicht ist wie das Wort des Menschen, dessen Sinn und Gedanke allermeist auf der Oberfläche liegt, sondern Geist und Sinn sind hier in der Tiefe verborgen, wie die edlen Gesteine in den Schachten der Gebirge, und wollen mit treuem, stillem, anhaltendem Fleiße herausgeholt sein. Dazu aber reicht die gelehrte Forschung, so unerläßlich sie uns ist, noch lange nicht aus, sondern es gilt, sich mit Liebe in das Wort zu versenken, man muß sich in dasselbe hineinleben mit seinem Sinnen und Denken, man muß mit dem Worte umgehen, wie mit einem vertrauten, lieben Freund, und was die Hauptsache ist, man muß vor Allem auf den Kern und Stern des Wortes achten: auf den Weg des Heils, auf die Seligkeit der Seele, auf die Gnade Gottes in Christo; Christum selbst, ihn, den Weg, die Wahrheit und das Leben, von dem es zeuget, muß man in dem Worte suchen: dann lernt man aus ihm die Wahrheit erkennen. Wähnet aber nicht, lieben Freunde, ich wolle damit, daß ich euch allein auf Christum verweise, nunmehr den Kreis der Wahrheitserkenntniß gleichsam wieder verengern und beschränken; in Christo liegen alle Schätze der Weisheit und der

Erkenntniß verborgen, in ihm erkennt man des Vaters Herz und Wille, an ihm lernt man des Menschen Wesen und Bestimmung verstehen, Anfang und Ende aller Werke und Wege Gottes, Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde; ist Christus euer, so ist Alles euer; aber vor Allem müßt ihr ihn selber persönlich kennen, als euern Heiland und Erlöser ihn anerkennen, das ist der Weg zur Wahrheit; wie auch unsre Kirche singt: Suche Jesum und sein Licht, alles Andre hilft dir nicht. Die Wahrheit erkennt man also, wenn man sie da sucht, wo sie zu finden ist; aber sage ich:

II.

Wenn man sie dazu anwendet, wozu sie gegeben ist.

„Heilige sie in deiner Wahrheit", betet der Herr Christus, und spricht es damit aus, daß die Wahrheit keinen andern Zweck habe, als die Menschen zu heiligen; heiligen aber heißt reinigen, los von der Lüge, frei von der Sünde und Ungerechtigkeit machen — es heißt weg von der Welt und von dem sichtbaren, erscheinenden Wesen der Dinge in die Gemeinschaft des heiligen Gottes uns führen, in den Frieden, in das Leben, in den Dienst Gottes uns hineinführen, neue, gerechte, gottwohlgefällige, heilige Menschen aus uns armen und verlornen Sündern machen. Sie ist also, so zu sagen, eine durchaus praktische Wahrheit, und wird darum auch wirklich verstanden nur, wenn man sie dazu anwendet, wozu sie da ist. Sie will erlebt, erfahren sein. Wo es daran fehlt, hilft alles Forschen nichts; es bleibt ein bloßes auswendiges Werk, wobei man möglicherweise viel Wissen-

schaft und Gelehrsamkeit besitzen kann, und doch nichts von der Wahrheit versteht.

Willst du sie wirklich verstehen lernen, so mußt du vor Allem deine eigenen Gedanken in das Feuer dieses Wortes legen, welches Holz, Stroh und Stoppeln verzehrt, und mußt dir den innersten Grund deines Herzens aufdecken, und alle die schlimmen Verhüllungen wegreißen lassen, mit denen deine Eigenliebe die eiternden Wunden deines Innern verbunden hat. Das thut dem Fleische weh, ich weiß es, aber es gibt schlechterdings kein anderes Mittel, um die heilende und heiligende Kraft des Wortes zu verstehen. Der Mensch muß herunter von den Höhen seiner eignen Gerechtigkeit und Weisheit, heraus aus den süßen Träumen seiner Selbstverliebtheit, wenn ihm geholfen werden soll; es muß zu einem Untergang kommen mit seinem ganzen alten Wesen, wenn er nicht im Tode bleiben soll. Darauf geht das ganze Absehen des Wortes hinaus: „Geh aus aus deiner Freundschaft und aus deinem Vaterland, in ein Land, das ich dir zeigen will; wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden". Darum, mein Christ, laß die eignen Gedanken deines Herzens, und den eignen Willen deines Fleisches von diesem Worte richten; laß es zum Feuer in dir werden, das deine Ungerechtigkeit und Unwahrhaftigkeit verzehrt, zum Hammer, der deinen eignen Willen zerschlägt. Wende es mit stillem Ernste zu deiner täglichen Selbstprüfung, Selbstbesserung und Reinigung an, und bitte Gott, daß er dir beides, Schrift und Predigt, dazu segnen

wolle: „Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit". Selbsterkenntniß ist der Weg zur Wahrheitserkenntniß, es gibt keinen andern.

Aber bleibe auch dabei nicht stehen, mein Christ, sondern laß dich von den Verheißungen des Wortes erheben zum Glauben an die Herrlichkeit und an den Reichthum der Gnade Gottes in Christo, von welchen es zeuget. An diese Verheißungen halte dich wider alle die kleingläubigen und verzagten Gedanken deines eigenen Herzens, in diesen Verheißungen übe dich unter allen Anfechtungen und scheinbar widersprechenden Lagen des Lebens, in sie senke deinen Anker ein. Wie groß, wie herrlich stehen sie vor dir da! „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen". „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch". „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer". „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, es ist deines Vaters Wille, euch das Reich zu geben". Dabei gebet auch nicht zu viel auf die Empfindungen und Gefühle eures Herzens, auf das größere oder geringere Maaß der Freudigkeit, das ihr empfindet. Das alles kommt und geht, wird gegeben und genommen, aber das Wort des Herrn bleibet. Es bleibt unwandelbar stehen, außer uns, über uns, wie die Sonne an Gottes lichtem Himmel, es bleibet wahr, wenn auch die Wolken der Erde unter ihm hinziehen und uns den Glanz seiner Verheißungen verdunkeln: „Selig sind, die da nicht sehen, und doch glauben. — So uns unser Herz verdammt, so wisset, daß Gott größer ist als unser Herz".

„So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit; so wir aber unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Ungerechtigkeit". „Solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget; ob aber Jemand sündiget, haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht aber allein für die unsern, sondern für der ganzen Welt". (1. Joh. 1, 7—9. 2, 1—2.) „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und uns vertritt. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? — Aber in dem Allen überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn". (Röm. 8, 31—39.) Diese Verheißungen wendet zur Uebung und Stärkung eures Glaubens an, und in demselbigen Maaße, in welchem ihr im Glauben wachset, werdet ihr dann auch wachsen in der Erkenntniß der Wahrheit. Denn alle wahre Erkenntniß ruht auf dem Leben. Dies gilt selbst von menschlichen Dingen; von dem Worte Gottes aber versteht man nur soviel, als man daraus schöpft für die tiefsten Bedürfnisse seines Herzens, als man von den Kräften des Lebens, die in ihm verborgen liegen, an sich selbst erlebt, als man trinkt aus den Strömen der göttlichen Liebe, die darin quellen. Es wird erkannt auf dem Wege der Erfahrung. O ihr lieben

Freunde, ihr künftigen Theologen der lutherischen Kirche, die auf das Wort des Herrn gebaut ist und allein an diesem Worte ihren Schild, ihr Schwert und ihre Fahne hat, lasset euch diese Theologie gepredigt sein; werdet Schriftgelehrte im eigentlichen Sinne, gelehrt in der hohen Schule des heiligen Geistes, in der Schule der innern geistlichen Erfahrung. Solche Theologen braucht unsere Kirche in dieser bösen, ernsten Zeit, und solche können auch allein mit Erfolg Andere zur Wahrheit und Gerechtigkeit leiten.

Aber diese Wahrheitserkenntniß wird nicht erlangt ohne Gebet. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes". Der heilige Geist aber erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. In seinem Lichte sehen wir das Licht. So versäumt denn, lieben Freunde, des Gebetes nicht, damit es von Oben wie Thau und Regen in eure Gemüther falle und der Segen Gottes den Fleiß euerer Arbeit kröne und der Geist Gottes das Wort zu einer Kraft des Lebens in euch mache. „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote. — Zeige mir, Herr, den Weg deiner Rechte, daß ich sie bewahre bis an's Ende. Unterweise mich, daß ich bewahre dein Gesetz, und halte es von ganzem Herzen. — Führe mich auf dem Steige deiner Gebote, denn ich habe Lust dazu. Herr, laß mir deine Gnade widerfahren, deine Hilfe nach deinem Wort, daß ich möge antworten den Lästerern, denn ich verlasse mich auf dein Wort, und nimm ja nicht von meinem Mund das Wort der Wahrheit, denn ich hoffe auf deine Rechte. Deine Rechte sind mein Lied im Hause meiner Wallfahrt. — Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen. — Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit". Amen.

Die rechte Art reformatorischer Erneuerung.

Gehalten am Reformationsfeste 1852.

Die rechte Art reformatorischer Erneuerung.

Die rechte Art reformatorischer Erneuerung.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Jahrhunderte lang vor dem freudenreichen Ereigniß, das wir heute feiern, war das Bedürfniß nach einer Kirchenverbesserung in der Christenheit erwacht. Nicht blos einzelne fromme Männer, ganze Fakultäten und Synoden hatten es laut ausgesprochen, daß es einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern bedürfe. Gott hat sie seinem Volk aus Gnaden gewährt; wir danken ihm heut von Herzen dafür, wir segnen den Tag, an dem er nach langer Finsterniß das Licht auf's Neue hervorbrechen ließ, wir preisen seine unverdiente Güte und Treue, daß er seine Kirche auf's Neue auf das Wort gegründet, und uns seither bei der reinen Lehre des Evangeliums und bei dem rechten Brauch der Sakramente erhalten hat. Es sind die höchsten, die theuersten Güter, die er uns damit gab. Danket dem Herrn Zebaoth, daß er so gnädig ist und thut uns immerdar Gutes. Preise Jerusalem den Herrn, lobe Zion deinen Gott, der sein Wort giebt mit großen Schaaren von Evangelisten, und alle, die den Herrn fürchten, sollen sagen: „Seine Gnade und Wahrheit währet

in Ewigkeit". Aber das Gedächtniß dieser großen Thaten Gottes enthält zugleich die dringende Aufforderung an uns zu einer neuen Reformation. Es muß wieder besser werden mit unsrer evangelischen Kirche; sie muß sich abermal gründlich erneuern, wenn ihr der Segen der Reformation nicht allmäzig gar verloren werden soll: diese Behauptung stelle ich an die Spitze meiner heutigen Predigt; gebe Gott, daß sie eine Reformationspredigt werde. Daß es besser werden muß in unsrer lutherischen Kirche, das ist eine Ueberzeugung, welche alle theilen, die noch nicht in lügenhafter Verblendung die Augen geschlossen haben; auf welchem Wege es allein wieder besser werden könne, will ich euch heute zeigen. Und das will ich thun eingedenk des Wortes unsers Luthers: „Mögen alle die Prediger dahinfahren, die zu der Gemeinde sagen: Friede, Friede, und ist doch kein Friede".

Du aber, Herr und König deiner Gemeinde, gib deinen Knechten heute zu predigen mit freudigem Aufthun ihres Mundes. Erleuchte mich selbst mit deinem Geiste, daß ich nur rede, was zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit nütze ist, und lege deinen Segen auf mein Wort, daß es diene zur Erneuerung deiner Gemeinde, welche du selbst mit deinem Blute erworben hast. Siehe, wir warten auf dein Heil: laß dein Angesicht über uns leuchten, so genesen wir. Amen!

Unser Text lautet also:

Ps. 119, 59.

„Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füsse zu deinen Zeugnissen".

Aus diesen Worten des Königes und Propheten David will ich euch zeigen, welches die rechte Art reformatorischer Erneuerung ist.

Die rechte Art reformatorischer Erneuerung

ist die, da man in bußfertiger Erkenntniß der eigenen Irrwege zurückkehrt zu den Zeugnissen des lebendigen Gottes. Darin liegt ein Zwiefaches:

I) die aufrichtige Kenntniß des eigenen Irrwegs,
II) die Rückkehr zum göttlichen Wort.

I.

Die Erkenntniß des Irrwegs nenne ich zuerst. „Ich betrachte meine Wege", sagt der Psalmist. Das war der Anfang der Reformation. Wie hat sie denn begonnen? Sie hat begonnen heute vor 335 Jahren, an dem ewig denkwürdigen 31. Oktober, da Luther an die Schloßkirche zu Wittenberg seine 95 Sätze wider den Ablaß anschlug; und der erste dieser Sätze lautet: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Thut Buße und glaubet, so will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen eine fortwährende Buße sei". Das war der Anfang der Reformation — ein Mahnruf zur Buße. Auf demselben Weg ist sie dann weiter fortgeschritten. Denn nachdem Luther in dem Ablaß die äußerste Spitze des damals herrschenden Verderbens angegriffen, ist er dem Unwesen immer tiefer auf den Grund gegangen, hat nichts verschwiegen, nichts beschönigt, nichts zugedeckt, sondern frei und muthig, unbekümmert um der Menschen Gunst und Ungunst alle die alten Schäden aufgedeckt, an's Licht gestellt, nach Gottes Wort gerichtet und zurecht gebracht. So hat er die Kirche reformirt: „Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füsse zu deinen Zeugnissen". Und das wieder nicht so, als ob er blos nach außen hin den Blick gerichtet und das Auge nur für die äußeren Schäden der Kirche offen gehabt hätte, nein, am eigenen Herzen hat er die Reformation begonnen. Ihr kennt ja, And., den Lebensgang

des theuern Gottesmannes; ihr wißt, wie er in der Einsamkeit seines Klosters die Tiefe der menschlichen Sünde, den völligen Unwerth der menschlichen Verdienste, die Unzulänglichkeit aller der Werke und Wege erkannt hat, die man damals für den Heilsweg ausgab und in welchen er sich selber lang genug abgemüht und abgearbeitet hat, bis er endlich in dem Worte Gottes, in dem Trost der freien Gnade Gottes den Frieden seiner Seele fand. „Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füsse zu deinen Zeugnissen", aus diesen Anfängen ist unsere lutherische Kirche entstanden; und das ist auch heute noch der einzig echte, gottgewiesene Weg reformatorischer Erneuerung: den müssen auch wir gehen, wenn's wieder besser werden soll.

„Ich betrachte meine Wege" — und was sind denn das für Wege, die heutzutage die Glieder unserer Kirche gehen, der Kirche, die sich mit Recht die Kirche der reinen Lehre nennt? Der eine Irrweg, den Luther vor Allem zu bekämpfen hatte, war der Weg der todten Werke: eine falsche Gesetzlichkeit, eine fleischliche Werkheiligkeit, die durch äußerliche Uebungen der Andacht, durch Opfer und Gaben, durch Fasten und Büßungen, durch lange Gebetsformeln, auf Wallfahrten, in Klöstern sich den Himmel verdienen zu können wähnte. Ist das unser Weg? Nein, um solche Dinge machen wir uns wenig Sorge, solche Arbeit und Mühe in selbsterwählten Wegen eigener Werke laden sich wohl kaum etliche unter uns auf; aber tausende unter uns fragen dagegen auch nicht mehr nach den rechten, guten, von Gott gebotenen Werken, wandeln ohne Zucht und Sitte in allen Untugenden und Sünden, leben sich selbst, ihrem Fleische, ihrer Bequemlichkeit, ihrer Trägheit, ihren argen Lüsten, und spotten also, soviel an ihnen ist, durch die That den Namen der lutherischen Kirche, der sie angehören. Der andere Irrweg, wider den

unser Luther zu streiten hatte, war der eines falschen Glaubens oder Vertrauens: Vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen, auf die Verdienste und Fürsprachen verstorbener Menschen, welche der Aberglaube zu Mittlern zwischen dem heiligen Gotte und den sündigen Menschen canonisirte, ein abgöttischer Weg der unsrem hochgelobten Herrn Christo an die Krone tastet. Ist das unser Weg, m. Gel.? Nein, auf solche Heilige und Fürsprecher geben wir nichts; an verstorbene Menschen wenden wir uns nicht mit unsern Gebeten; aber Tausende unter uns fragen dagegen auch nicht mehr nach dem einigen Mittler und Versöhner zwischen Gott und Menschen, machen sich überhaupt wenig Sorge um ihre Sünden und um den Zugang zu Gott, sondern vergeben sich selbst ihre Schulden, d. h. sie setzen sich leichtfertig und gewissenlos darüber hinweg und wandeln also ohne gute Werke, aber auch ohne Buße, ohne Glauben an den Mittler Jesum Christum, das heißt ohne den lebendigen Gott in der Welt. O du arme lutherische Kirche, wenn das der Weg ist, auf dem deine Kinder wandeln, wie tief bist du gefallen von deiner alten Höhe, da du die Reinheit deiner Lehre mit dem Ruhme guter Werke und rechtschaffenen Glaubens ziertest. „Deine Pracht ist hinuntergefahren sammt dem Klang deiner Harfen". Und wenn's nur der Ruhm alleine wäre; aber dieser Weg — er führt geradezu zum Verderben; die theuer erlösten Seelen deiner Kinder, der Friede deiner Häuser, die Wohlfahrt deiner Gemeinden muß auf ihm zu Grunde gehen; denn wo so gewandelt wird, kann ja kein Segen von Oben sein, und man spürt's auch bereits allenthalben in Häusern und Herzen, daß er fehlt. Wie gar nothwendig ist es also, daß wir mit Schmerz und Scham unser Elend erkennen nach dem Wort des Psalmisten: „Ich betrachte meine Wege".

Doch, m. a. Z., wir richten den Blick weiter hinaus, von

den Zuständen unserer Gemeinden auf Gestalt und Weg der Kirche im Großen. Wir kennen ihn aus der Geschichte. Nachdem unsere Kirche, die lutherische, an die zweihundert Jahre lang auf dem alten Grund gestanden, ist sie eilends von demselben abgewichen, die Lehrer und Hirten voran, die Gemeinden in hellen Haufen hinten nach, und hat das ächte Gold ihrer reinen Lehre an den Bettelstaat einer flachen Weisheit verkauft, hat sich berauben lassen durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo, und ist also einem Rohrfeld gleich geworden, von Schalkheit der Menschen und Täuscherei wie von Winden aus allen Himmelsstrichen durchweht und verwirrt. Diesen Weg sind wir gegangen. Nun haben wir zwar wieder angefangen, uns zu besinnen und einigermaßen wieder einzusammeln, was wir thörichter Weise weggeworfen haben, aber es fehlt noch unendlich viel, daß wir's zu einer festen, gesunden, erfreulichen Gestalt gebracht. Oder wo ist denn die Einheit des Bekenntnisses, die doch vor Allem zum Wesen einer Kirche gehört? Ist's nicht also, daß immer noch ein großer Theil von uns, in völligen Unglauben versunken, vom Katechismus und von der Lehre der Väter fast wenig mehr weiß und wissen will, sondern es geht da fast Jeder seinen eignen Weg und macht sich seine eigne Religion auf eigne Hand, seine sonderliche Theologie, seine sonderliche Sprache nach selbsteigenen Gedanken. Ist's nicht also, daß unsere Kirche, mehr als irgend eine andere, durch innerliche Streitigkeiten und Kämpfe, durch Uneinigkeit ihrer Hirten und Glieder unter einander in sich selbst zerrissen ist? Und was damit zusammenhängt: das selige Bewußtsein brüderlicher Gemeinschaft, das Bewußtsein Einer Kirche anzugehören, Glieder Eines Hauses, Eines Leibes zu sein, sich verbunden zu wissen in herzinniger Liebe mit allen An-

dern durch die Gemeinschaft des Glaubens, des Gebetes, der Gnadenmittel — Ein Herz und Eine Seele: dieses erhebende, stärkende Bewußtsein ist uns fast ganz abhanden gekommen; wir haben kein kirchlich gesinntes, kein einträchtiges, bekennendes, kein betendes Volk. Fehlt's aber daran, dann fehlt ja gerade das, was eine Kirche zur Kirche macht. Und sollte man nicht fürchten, daß es nur eines mächtigen Anstoßes von außen bedürfe, um ein so übel bestelltes Haus gar in Trümmer zu stürzen? Wo ist denn da die Kraft eines einmüthigen, mannhaften Widerstands, wenn etwa der Feind mit List und Gewalt in unsere Hürden einbrechen sollte? Gewiß, And., wir haben alle Ursache, am Reformationsfest unsere Zustände wohl zu bedenken nach dem Wort des Psalmisten: „Ich betrachte meine Wege".

Aber, sagt ihr, was ist denn das für eine Reformationspredigt, die du uns hältst? Statt des Jubels und statt der Freude über die Herrlichkeit unserer Kirche und ihrer Besitzthümer singst du uns ein Klaglied über die verfallenen Mauern Zions, und statt zu ermuntern und zu trösten, hältst du uns unsere Schäden und Irrwege vor! Ich aber antworte: es ist das dennoch eine rechte Reformationspredigt, meine lieben Brüder! Denn die ächte Art reformatorischer Erneuerung hebt immer mit der Selbsterkenntniß und mit dem Selbstbekenntniß der eigenen Mängel an. Der Weg der Buße führt allein zum Heil; jeder andere ist faul, ist trüglich, ist gegen den Vorgang unserer Reformatoren, gegen den Sinn unsrer Kirche. „Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen"; ein Seufzen im Gefühle unsrer Armuth, ein demüthiges: „Herr hilf uns, wir verderben", ist unendlich heilsamer als der Selbstruhm eigner Herrlichkeit, als der Stolz auf die alte ererbte Herrlichkeit unsrer Kirche: dieses führt zu einem auswendi-

gen Lutherthum, jenes zur ächten Erneuerung der lutherischen Kirche.

II.

Unsere Wege haben wir betrachtet; daß es besser werden müsse, wenn's nicht schlimmer werden soll, ist die allgemeine Ueberzeugung aller Protestanten, die sich nicht selbst belügen. Wie aber soll es besser werden? An Rath fehlt's nicht. Da kommen die Einen und sagen: man solle nur vor Allem die äußern Mauern bauen, Zäune ziehen, feste bindende Ordnungen stellen und mit Strenge handhaben; im Innern werde es dann schon besser werden von selber. Ich aber sage: Nein, lieben Brüder, das ist nicht im Sinne unserer evangelischen Kirche; denn zwar sind gute Ordnungen und feste Schranken noth, aber gebaut wird das Heiligthum doch nur von innen heraus; eine Kirche wie die unsrige, deren Wesen in der evangelischen Wahrheit und Freiheit besteht, die kann nicht anders als durch geistige Mittel und Kräfte erneuert werden; ein neuer Geist muß hereinkommen, ein neues Leben. Und eben deshalb rathen dann die Anderen und sagen: man solle nur Alles frei und gehen lassen, wie es will, das Alte dahintenlassen und vergessen, die neuen Ansichten, den neuen Zeitgeist pflegen, mit den vorwärts dringenden Strömen fahren, so werde es schon noch besser werden in der Kirche. Ich aber sage: Nein, der Rath ist noch unendlich schlimmer als jener; nicht vorwärts, rückwärts liegt das Heil, nicht in dem Neuen, das wie des Grases Blume heute blühet und morgen verwelket, auch nicht in dem Alten, das wirklich bereits erstorben ist, weil es keine Lebenskraft in sich hatte, sondern rückwärts in dem ewigen Worte Gottes, welches ewig jung und ewig alt ist: „Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füsse zu deinen Zeugnissen".

Das ist die ächte Art reformatorischer Erneue-

rung. Den Weg weist uns unsere Kirche. Sie ist ihn selbst gegangen. Denn gerade darin bestand ja vor Allem die gesegnete Thätigkeit unserer Reformatoren, daß sie das Wort, das alte theure Wort des lebendigen Gottes wieder an's Licht gezogen und in sein ewiges Recht wieder eingesetzt haben, als den Leuchter des Hauses Gottes, als die alleinige Regel und Richtschnur der Wahrheit, als den festen, unwandelbaren Grund des Heiles. Das war die große That unseres Luthers, vorbereitet in der einsamen Stille seines Klosters, angefangen am 31. Oktober, und darin fortgegangen bis an sein seliges Ende — bleibe dafür sein Name, sein Gedächtniß unter uns in Segen; das war die That der Reformation: Rückkehr von Menschensatzungen und Menschenlehren, von dürrer Schulweisheit und äußerlicher Gesetzlichkeit zu den frischen Auen des göttlichen Wortes, zu den Wasserbächen des Evangeliums: „Ich kehre meine Füsse zu deinen Zeugnissen".

Aus diesem Wort ist die lutherische Kirche geboren, in diesem Wort hat sie die Wurzel ihres Glaubens und Lebens, auf ihm steht sie gegenüber allen ihren Widersachern und Feinden mit der guten trotzigen Zuversicht, daß sie da den rechten unwandelbaren Fels gefunden habe: „das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben". Das Wort ist ihr Ein und Alles, ihr Schild und Schwert, ihr Wehr und Waffen, ihr höchstes Kleinod, wie die 63. These Luthers sagt: „Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes". — Zu den Zeugnissen dieses Wortes ruft sie deßhalb an jedem Reformationsfeste ihre Kinder herbei, von ihren Irrwegen zurück. „Zum Gesetz und Zeugniß" ruft sie ihnen mit dem Propheten zu; das ist das einzige Mittel, um wieder zurecht zu kommen von unsern Irrwegen, um wieder heil zu werden

von unsern Wunden, das einzige Mittel, durch welches die Kirche neues Leben, festen Bestand und Kraft gewinnen kann. Das Wort allein kann es thun, denn das Wort trägt alle Dinge, das Wort hat die Kräfte der Wiedergeburt und Erneuerung in sich. Es ist göttliche Weisheit und göttliche Kraft. Da fanget also an, lieben Brüder, wenn ihr es gut meint mit euch selbst und mit unserer Kirche; fanget an, ihr Väter und Mütter unserer Gemeinde, die Bibel wieder fleissiger zu lesen; ihr habt sie lange genug wie ein todtes Erbtheil besessen, laßt sie nun den Leuchter sein, um welchen her ihr euch mit den Eurigen in diesen Winterabenden versammelt, damit es wieder licht und helle werde in eueren Seelen. Laßt sie, ihr lieben academischen Freunde, den Mittelpunkt euerer gesammten Studien sein; brauchet sie nicht blos als Gegenstand gelehrter Forschung, sondern wozu sie von Gott gegeben ist, als Gnadenmittel, als Mittel zur Erbauung der Seelen, damit ihr tüchtig werdet, auch euerseits dereinst die Gemeinde Gottes zu erbauen. Ihr alle, die ihr hier seid, wendet euch wieder zur Schrift zurück, laßt sie reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit, forschet darin mit Fleiß, mit Liebe, mit offnen Augen, thut nach der Mahnung des Psalmisten: Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füsse zu deinen Zeugnissen", so wird es besser werden, besser in eueren Herzen, in euerem Leben, in eueren Häusern, besser in unserer Kirche.

Woher aber, m. Gel., woher hat das Wort solche Wirkung und Kraft? Es hat sie aus dem, von welchem es zeuget. Und von wem zeuget es denn, wie heißt sein Name, der Name, dessen Name und Ausdruck das göttliche Wort von Anfang bis zu Ende ist? Ich habe ihn bisher noch nicht in meiner Predigt genannt, verschwiegen wie ein seliges Geheimniß, damit er jetzt wie die Sonne des Heils über uns aufgehe und

so Gott will, als der Morgenstern in eueren Herzen: er heißet Jesus Christ. Von ihm zeuget die heilige Schrift. Er ist ihr wesentlicher Inhalt, ihr Stern und Kern. „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget". „Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte und der Lebendige". „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben". „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben". „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in Mir bleibet, der bringet viele Frucht, aber ohne Mich könnet ihr nichts thun" — Jesus Christus gestern und heute, und derselbige auch in Ewigkeit, der einige Mittler zwischen Gott und Menschen, der Erwerber unserer Seligkeit, das Haupt und der Heiland seiner Gemeinde, außer welchem kein Heil und kein Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie könnten selig werden! Von Ihm zeuget das Wort, zu Ihm weist es uns hin als zu der einigen Quelle aller Erleuchtung, Besserung und Erneuerung.

Und eben dahin weist uns auch unsere lutherische Kirche; denn eben das ist die Herrlichkeit unserer Kirche, daß sie nichts anderes sein will als eine Zeugin von Christo, eine Führerin zu Ihm, und das ist die Herrlichkeit ihres guten Bekenntnisses, daß es nichts Anderes bekennt als diesen Einen Herrn Jesum Christum, daß Er der Herr und das Heil sei — Er allein, und weiset aller Menschen Verdienst und Werke ab, macht alle eigne Gerechtigkeit zu Schanden, stößt zu Boden, was hoch ist und hoch sein will vor ihm, und lässet Nichts gelten als seine Gnade, die freie Gnade Gottes in Christo. So ist unsre lutherische Kirche wie Johannes der Täufer; sie bahnet dem Herrn den Weg in die Herzen, sie höret des Bräutigams Stimme, und spricht: „Ich muß abnehmen, er aber

muß zunehmen". O folget ihrer Weisung, lieben Freunde. Laßt euch von ihrem guten Bekenntniß in die Schrift, durch die Schrift zu Christus leiten, zu Ihm uns von Herzen bekehren, das ist die rechte Art reformatorischer Erneuerung, — so wird es bald wieder besser werden bei uns und in der ganzen Kirche.. Denn haben wir Christum, so sind wir selber von dem Weg des Irrthums und Verderbens auf den rechten Weg gekommen; wir haben den Heilsweg gefunden, den Weg, der ebenso weit entfernt von falscher Gesetzlichkeit als von falscher Freiheit, durch Buße und Glauben zum Leben führt: ein Weg, da man nicht aus Werk und Verdienst, sondern allein aus Gnaden selig, aber auch zu guten Werken geschickt und fleißig wird. Haben wir Christum im Glauben, dann werden wir bald auch wieder zu kirchlicher, brüderlicher Einigkeit und Gemeinschaft gelangen; denn Christus ist das Haupt der Gemeinde, der Eckstein, an welchem der ganze Bau in einander gefügt, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. In Ihm geeint werden wir uns brüderlich die Hände reichen und unsern Mund wieder aufthun zum gemeinsamen fröhlichen Lob seines Namens, zu dem einstimmigen Bekenntniß seiner Gnade, welches das Bekenntniß unserer eigenen Kirche ist. Haben wir Christum, dann haben wir den Geist der Kraft und des Lebens, der die dürren Aecker unsrer Kirche auf's Neue bethauen kann, daß sie wieder grünen und blühen und fruchtbar werden. Dann fürchten wir auch nicht um den äußeren Bestand unserer Kirche, wir lassen die Wogen und Wellen rauschen und sagen mit dem Psalmisten: „Wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe" (Ps. 46, 4—6.). Wir verzagen dann auch nicht um

unsrer Schwachheit und Ohnmacht willen, wir bekennen sie vor dem HErrn, aber wir singen und sagen:

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit' für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der HErr Zebaot,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Zu Dir erheben wir unsre Herzen und Hände und beten:

Barmherziger, ewiger Gott, Vater unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, der Du in der Fülle der Zeit uns Deinen eingebornen Sohn gesandt, welcher anfangs selbst und hernach durch das heilige Evangelium uns alles verkündigt hat, was Er in Deinem Schooß gehöret hat! Wir sagen Dir mit Mund und Herzen Lob und Dank, daß Du das Licht Deines heiligen Worts bei uns wieder angezündet und uns aus langer Finsterniß gnädiglich erlöset, und das gute Werk, welches Du vor dreihundert und fünfunddreißig Jahren durch Dein auserwähltes Werkzeug Martin Luther unter uns angefangen, bis auf diese Zeit gnädiglich und väterlich erhalten; wider alles Wüthen und Toben des leidigen Argen in Kirchen und Schulen zur Predigt Deines Wortes Kraft gegeben, reine und eifrige Lehrer jederzeit Deinem armen Häuflein verliehen hast. Wir bekennen, daß wir dieser Deiner großen Wohlthat unwürdig sind, und mit unsern mannigfaltigen Sünden verdient hätten, daß Du nach Deinem gerechten Gericht den Leuchter Deines Wortes wieder von uns nähmest und um unseres Undanks und vieler Lauigkeit und Heuchelei willen einen Hunger nach Deinem Worte verhängtest. Wir bitten aber Deine grundlose

Barmherzigkeit, Du wollest nicht mit uns handeln nach unsren Sünden, noch vergelten nach unsrer Missethat. Ach bleib bei uns, lieber Vater, denn es will Abend werden! Erhalte uns und unsere Nachkommen bei dem reinen und seligmachenden Evangelio und bei dem rechten Brauch der heiligen Sakramente. Laß Deine Wohnungen in unsern Landen lieblich sein, daß Dein Reich erweitert, Dein Name geheiligt, der Arge unter unsere Füße getreten, und das Kind des Verderbens durch den Geist Deines Mundes endlich gar erwürget werde. Steure ferner allen Rotten, Ketzereien und Aergernissen, und laß nicht schädliche Wölfe, die die Heerde verstören, in Deiner Kirche, die Dein eingeborner Sohn so theuer erworben hat, einreißen, sondern sende uns auch in künftigen Zeiten solche Lehrer, die da tüchtig sind zu führen das Amt des Neuen Testamentes, und treue Haushalter über Deine Geheimnisse, auf daß wir durch das Licht Deiner Wahrheit zum ewigen Leben erhalten werden. Segne, o lieber himmlischer Vater, das Regiment unserer Kirche, und rüste die Männer, die du damit betraut hast, mit Weisheit und Kraft, daß sie den Wagen Israels richtig lenken und dein Reich unter uns bauen und mehren helfen. Segne den König, unsern vielgeliebten Herrn, segne ihn um des Guten willen, das er unsrer Kirche thut, segne ihn sammt seinem königlichen Gemahl und seinem ganzen Hause mit allen Gütern zeitlicher und ewiger Wohlfahrt. Beglücke mit Deinem Segen alle Anstalten, die Deinem Reiche dienen; bekenne Dich mit Deiner Gnade zu unserer Universität; bekleide uns Lehrer mit neuer Kraft und Treue; lenke die Herzen und die Studien der akademischen Jugend. Fördere das Werk unserer Hände, ja das Werk unserer Hände wollest Du fördern zu Deines Namens Ehre. Amen!

Abrahams Berufung.

Gehalten am 2ten Sonntag nach Trinitatis 1852.

Abrahams Berufung.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Leib sammt Seel und Geist unsträflich erfunden werde auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist der euch rufet, welcher wird's auch thun! Amen.

Es ist die Art der menschlichen Weisheit, daß sie die Weisheit Gottes für Thorheit achtet; sie hat wenig Sinn für die verborgene Herrlichkeit seines Wortes; die Wasser Siloas, die da stille gehen, sind nicht nach ihrem Geschmack. Was sie begehrt, sind prächtige Reden und Gedanken, die dem Sinn des natürlichen Menschen schmeicheln und der fleischlichen Phantasie einen erwünschten Reiz gewähren. Die einfache aber gesunde Speise der evangelischen Wahrheit gefällt ihr nicht. Deshalb ist selbst die Bekanntschaft mit der heiligen Schrift des Neuen Testamentes unter uns überaus selten geworden, das Alte aber ist den Meisten ein völlig unbekanntes und unverstandenes Buch. Wie viele sind wohl unter euch, die es lesen? Und doch ist dieses Buch nicht minder als das Neue, Gottes Wort, doch gilt es gerade vom Alten Testamente was Paulus seinem Timotheus schreibt: „Weil du

von Kind an die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum"; doch hat von ihm der Herr Christus selbst gesagt: „Suchet in der Schrift, ihr meinet ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeuget". Beide Testamente gehören unzertrennlich zusammen und bilden gerade in dieser ihrer Zusammengehörigkeit und Einheit die heilige Urkunde der Offenbarung Gottes an der Welt; dort der Anfang, hier das Ende der Wege Gottes, dort Verheißung und Vorbild, hier das Wesen und die Erfüllung des Heils: so werfen beide ihr Licht auf einander und wollen daher auch auseinander erklärt und verstanden sein. Gewiß, ein Grund, warum das Neue Testament so wenig gelesen und verstanden wird, ein Hauptgrund, warum man Gottes Wort und Weisheit so geringe achtet, liegt darin, daß man das Alte nicht kennt. Deshalb möchte ich in diesem Sommer eure Aufmerksamkeit diesem unendlich herrlichen und theuerwerthem Buche zuwenden, indem ich euch einige Abschnitte aus dem Leben des Patriarchen Abraham vorführe.

Abraham ist ohne Zweifel die herrlichste Erscheinung im ganzen Alten Bunde, vielleicht die größeste aller Menschen Gottes, die jemals auf Erden lebten. Von keinem andern Menschen hat die Schrift so oft, so hoch und so groß geredet, als von ihm. Sie nennt ihn den Vater der Gläubigen, den Vater und Fürsten vieler Völker, den Freund und Vertrauten Gottes, ja Gott selbst nennt sich nach seinem Namen, nach dem Namen dieses Menschen; wie er im Neuen Bunde der Vater unsers Herrn Jesu Christi heißt, so heißt er im Alten der Gott Abrahams, und das ist sein Name,

daran er erkannt und gepriesen sein will. Abraham ist der Fels, aus welchem Israel gehauen ist, — und wenn euch das Alles etwa zu weit rückwärts zu führen scheint in vergangene Zeiten, so wisset, daß dieser Mann der Art und Gesinnung nach ganz dem Neuen Bunde angehört; er ist eine durchaus evangelische Gestalt — sein Wandel, ein Wandel im Neutestamentlichen Glauben, das heißt im Glauben an die freie Gnade Gottes. Darum stellt ihn die Schrift allen folgenden Geschlechtern zum Vorbild auf; sie preiset selig die in seinen Fußstapfen wandeln und verheißt den Segen Allen, die seinen Glauben theilen. Wenn der Apostel der Heiden das große Geheimniß der Rechtfertigung darthun will, so weist er auf Abrahams Vorbild zurück (Röm. 4, Galat. 3), und von den gerechtfertigten Christen sagt er: „Seid ihr Christi, so seid ihr ja Abrahams Same und nach der Verheißung Erben".

Ihr seht, And., wie nahe uns die Geschichte seines Glaubens und Lebens angeht; wir können und sollen von dem Allen mittelbar die Anwendung auf uns machen. Darum gedenke ich etliche Predigten darüber zu halten und wolle sich Gott mit seinem Segen dazu bekennen. Amen.

1 Buch Mosis 12, 1—10.

Und der Herr sprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen, und will dich segnen, und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Da zog Abram aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte; und Lot zog mit ihm. Abram

aber war fünf und siebenzig Jahre alt, da er aus Haran zog. Also nahm Abram sein Weib Sarai, und Lot, seines Bruders Sohn, mit aller ihrer Habe, die sie gewonnen hatten, und die Seelen, die sie gezeugt hatten in Haran; und zogen aus zu reisen in das Land Canaan. Und als sie gekommen waren in dasselbige Land, zog Abram durch bis an die Stätte Sichem, und an den Hain More. Denn es wohnten zu der Zeit die Cananiter im Lande. Da erschien der Herr Abram, und sprach: Deinem Samen will ich dies Land geben. Und er bauete daselbst dem Herrn einen Altar, der ihm erschienen war. Darnach brach er auf von dannen an einen Berg, der lag gegen dem Morgen der Stadt Bethel; und richtete seine Hütte auf, daß er Bethel gegen Abend, und Ai gegen dem Morgen hatte; und bauete daselbst dem Herrn einen Altar, und predigte von dem Namen des Herrn. Darnach wich Abram ferner, und zog aus gegen den Mittag. Es kam aber eine Theurung in das Land. Da zog Abram hinab in Egypten, daß er sich daselbst als ein Fremdling enthielte; denn die Theurung war groß im Lande.

Was uns dieser Abschnitt der heil. Schrift erzählt, ist:

Abrahams Berufung.

Sie enthält ein Zwiefaches: Einen Befehl und eine Verheißung. Lasset uns beides betrachten.

„Und der Herr sprach zu Abram: so beginnt die Geschichte des Erzvaters. Der Herr spricht zu ihm, der Herr redet ihn an und zeigt ihm den Weg, den er wandeln soll. Wie schön ist dieser Anfang, m. Fr., wie gewinnt damit sein ganzes Leben sogleich von vorn herein die rechte Richtung und das rechte Ziel, dem es nun sicher zueilen kann; es wird ein Leben in dem Wort des Herrn. Nur so kann eines Menschen Weg gelingen. Denn der Mensch ist ein irrender Wanderer; er hat den rechten Pfad verloren, ist von den

lebendigen Quellen des Wassers, von den grünen Auen des Lebens abgekommen, in eine Wüste hineingerathen, wo er, sich selbst überlassen, verschmachten muß, und ehe er sich's versieht, steht er am Rande eines Abgrunds, aus welchem keine Rückkehr und keine Errettung mehr möglich ist. Soll er nicht in diesen Abgrund stürzen, soll er nicht verloren gehen auf seiner eigenen, selbsterwählten Straße — es ist die breite, auf der die große Menge wandelt; wie Viele von euch sehe ich sorglos und sicher auf derselben wandeln — soll er also nicht verloren gehen, so muß Gott selber ihm den Weg, den Rückweg zum Leben zeigen und seinen irrenden Gang auf die Steige des Friedens leiten; ein Anderer kann das nicht. Menschenrath und Menschenweisheit hilft hie nichts: „Wie kann ein Blinder den andern leiten, sie werden beide in die Grube fallen". Nur des Herrn Wort kann das thun. Darum beten auch alle aufrichtigen Seelen mit dem Psalmisten: Herr lehre mich deine Rechte und zeige mir deine Steige. Unterweise mich, daß ich bewahre dein Gesetz und halte es von Herzen, denn welche auf deinen Wegen wandeln, die werden nicht zu Schanden Ps. 119. — O lieber himmlischer Vater, thue uns selbst die Herzen und die Ohren auf, zu hören, was Du in Deinem Worte zu uns redest.

Was redet nun der Herr zu Abram? Und er sprach zu ihm: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will". Das ist der Befehl des Herrn. Er heißt ihm das Liebste und Theuerste, was er auf Erden hat, verlassen; das Land, in dem er seit fünfundsiebenzig Jahren ein stilles und ohne Zweifel glückliches Leben

geführt hat und das ihm durch viele Erinnerungen werth geworden ist, den heimathlichen Boden, in den er gleichsam hineingewurzelt ist mit allen Wurzeln seines Daseins, die Freunde, die eine große und eng verbundene Familie bilden, das Vaterhaus mit seinen Gütern, die ihm, dem Erstgebornen, als Erbtheil zugefallen wären, selbst den alten Vater, den Thara, den hundert fünf und vierzigjährigen Greis — kurz Alles was durch die Bande der Natur ihm werth und eng verbunden ist, soll er dahinten lassen und in ein fremdes Land hinaus, dessen Name ihm nicht einmal genannt wird, von dem er noch nicht weiß, ob es ihm einen Ersatz bieten werde für das Vaterland und für das Vaterhaus, das er verläßt. Ihr seht, es ist ein schwerer Befehl, der an Abram ergeht. Es wird seinem alten Menschen nicht gefallen haben, es wird seinem Fleisch und Blute weh genug gethan haben, so starke Bande mit einemmale zu zerreißen und mit dem Wanderstab hinaus in die Fremde zu ziehen. An manchfachen Bedenken, an Zweifeln und Einreden seiner Vernunft, an Abmahnungen seiner Freunde hat es sicher auch nicht gefehlt, und so war denn jedenfalls dieser Auszug für den alten Mann ein saurer Gang. Aber, m. Br., sind denn die Wege anders, die Gott noch immer die Seinigen führt! Sind sie doch nicht gemacht zur Bequemlichkeit für den alten Menschen, nicht, wie die breite Straße, da man thun kann was den Augen gelüstet und was das Herz begehret, vielmehr allesammt so eingerichtet, daß sie den Gedanken unsers natürlichen Menschen widersprechen; sie gehen gerade darauf aus, den Willen unsres Fleisches zu tödten, unseren eigenen Sinn zu brechen und unter Gottes Willen zu beugen. Wer wüßte

das nicht aus eigener Erfahrung! Es sind Wege der Selbstverläugnung; aber eben deshalb Wege des Heils, Gedanken des Friedens.

Denn welches war denn die Absicht jenes göttlichen Befehles an Abraham? Nichts geringeres, als sein Heil, oder vielmehr das Heil der Welt. Es handelte sich damals darum, die Menschheit, die zu jener Zeit dem tiefsten Verderben anheimgefallen, in Unglauben, Abgötterei, Götzendienst gerathen, ja bereits ganz nahe daran war, auch den letzten Faden, der sie noch mit Gott verband, entzwei zu reißen — dieses herabgekommene, verlorene Geschlecht dennoch zu erretten, den Anfang einer neuen Heilsgeschichte, einer neuen Lebensentwicklung in ihm zu schaffen, in welcher Gottes ewiger Gnadenwille an ihm sich erfüllen sollte. Darum greift Gott jetzt von Oben in die Welt herein, wählet sich zunächst Ein Volk aus dem großen Meer der Völker aus, um dieses Eine Volk für sein Reich zu erziehen und seiner Gnadenoffenbarung eine Stätte bei ihm zu sichern, bis hernach von ihm aus das Heil zu allen Geschlechtern der Erde kommen konnte. Zum Stammvater dieses auserwählten Volkes, zum Anfänger dieser Heilsgeschichte war Abram ersehen. Das ist seine Bedeutung in der Heilsgeschichte. Aber auch in seine Umgebung, in sein eigenes Haus war bereits das Verderben gedrungen; sein Vater Thara diente neben dem wahren Gott den Götzen. So mußte denn er, der Sohn, vor Allem wie ein Brand aus dem Feuer gerissen, wie ein Baum aus dem Boden, in dem er stand, herausgenommen und in einen andern versetzt werden, wenn ihm selbst und durch ihn vielen Millionen das Heil widerfahren sollte; um gesegnet und ein Segen für die

Welt zu werden, mußte er Vaterland und Vaterhaus verlassen. Das waren Gottes Gedanken bei jenem Befehle; Gedanken des Friedens.

Derselbe Befehl gilt uns Allen. Nicht zwar in dem Sinne, als ob wir die alten gewohnten Lebensverhältnisse und Güter dahinten lassen müßten, um selig zu werden; aber ausgehen müssen auch wir aus unserem alten natürlichen Wesen und Leben: das ist immer das Erste, das Nächste, was die göttliche Berufung zum Heile von uns fordert. Sie beginnt mit dem Worte: Gehe aus! laß dahinten, woran dein Herz und deine Liebe hängt, mach dich los von den Banden, die dich mit der Welt und ihrem Wesen verknüpfen, stirb ab deiner fleischlichen Trägheit und Sicherheit, deiner fleischlichen Lust und Eitelkeit, hinweg mit diesen Götzen, mit denen du buhlest, mit denen du deinen Gott erzürnst; wie sie auch heißen: ob Geld und Gut, ob Gunst und Ruhm vor den Menschen, ob Pflege des Leibes, Essen und Trinken, Dienst des Bauches, oder feinere Lieblingsneigungen, geistige Buhlschaft mit den unreinen Phantasien und Gedanken des Fleisches — was irgend dein Herz einnimmt und gefangen hält, daß es Gotte nicht ganz, nicht alleine angehört — es muß hinweg, Du mußt heraus. Und dabei macht es keinen großen Unterschied, ob diese Bande wie starke Seile oder wie dünne Fäden aussehen; es ist am Ende gleich. Auch die feinste abgöttische Lust, der Hang zur Bequemlichkeit und Ruhe, die scheinbar ehrbarste Neigung, worin sich deine Selbstsucht, deine Eitelkeit, deine Sinnenlust befriedigt, sie werden dir zum Stricke, der dich fest an die Herrschaft des Fleisches knechtet, ja die feinsten und subtilsten

Bande sind häufig die stärksten, die gefährlichsten. Gott aber gebietet dir, reiß sie entzwei; gehe aus. Er will dich ganz: „Gib mir, mein Sohn! dein Herz und laß meine Wege deinen Augen wohlgefallen", gib ihm also Alles hin, was dich innerlich von ihm scheidet, lerne auch das Liebste verläugnen, sobald dir's zum Aergerniß wird: „Wer nicht absagt Allem, was er hat, kann mein Jünger nicht sein". Selbst Vater- und Mutterliebe gilt hier nicht: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth"; und was es sonst noch für Dinge sind, die uns halten, oder was für Stützen und Handhaben, auf die wir uns verlassen wollen — über das Alles ergeht das Gericht: Verflucht ist der Mann, der Fleisch hält für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht. Das ganze natürliche Leben des Fleisches muß in Selbstverläugnung daran gegeben werden. Das ist der Ruf, der an Alle ergeht, der Ruf: Gehe aus. Das gilt nun allerdings zunächst dem innern Leben des Menschen; aber es kann nicht fehlen, daß sich damit auch manche äußere Bande und Verhältnisse lösen. Denn willst du diesem Rufe gehorchen, so mußt du nothwendig zugleich die Gemeinschaft mit den alten Genossen deiner Sünden, die Freundschaft der Gottlosen und Ungläubigen, in der du bisher gestanden bist, aufgeben, du mußt die Orte, die Gelegenheiten, die Gesellschaften, die dir bisher zum Fallstrick wurden, meiden, und es wird das nicht abgehen ohne Feindschaft, Haß und Schmach von jener Seite; denn die Welt hat nur das Ihre lieb. Aber es ist kein anderer Rath: „Gehet aus von ihnen, rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein und sollt

meine Söhne und Töchter sein". Das ist sein Befehl. Gottes Befehl an euch; — Gottes Befehl, habt Ihr das auch bedacht, die ihr schon so oft seine Boten, die euch die Buße predigten, abgewiesen habt, wie dort jener Felix von Cäsarea: „Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen"; Gottes Befehl an euch, — habt Ihr das bedacht, die ihr bis heute alle seine Mahnungen in den Wind geschlagen habt und zu jenen Feinden des Kreuzes Christi gehöret, die, wie der Apostel mit Weinen sagt, ihren Wandel führen in Fressen und Saufen, in Kammern und Unzucht, in Hader und Neid — oder wäre es auch das nicht, doch in dem trägen Behagen des Fleisches! Wisset ihr nicht, daß man Gottes Befehle nicht verachten kann, ohne sich an Ihm selbst zu versündigen? Stehet nicht geschrieben: „Du aber nach deinem unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts"? (Röm. 2, 5) Und will dich Gottes Ruf nicht eben von diesem Zorne retten, will er dich nicht herausführen aus einem Kerker der Sünde und des Todes, in welchem, wer darin bleibt, nothwendig verloren gehen muß? Sind's also nicht Gedanken des Friedens, die er über dich hat?

Aber ihr sprecht: der Befehl ist uns zu schwer. Nun es zwingt euch Niemand zum Gehorsam. Wer die Stimme seines Gottes nicht hören will, der bleibe immerhin wo er ist; nur sage er nicht, daß er ungewarnt und ungerufen darin zu Grunde gehe. Wer aber Lust hat zum Leben und gerne los und ledig von den Banden des Alten wäre, der höre was der Herr weiter zu Abram spricht.

So aber spricht er zu ihm, nachdem er ihm befohlen

Vaterhaus und Freundschaft zu verlassen: „Gehe aus aus deinem Lande in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volke machen, und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein; ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden". Da seht ihr, wie leicht ihm Gott den Gehorsam macht. Er stellt ihm neben den schweren Befehl die wunderbarste, die herrlichste Verheißung hin. Er soll sein altes Vaterland verlassen, aber ein neues und ein besseres wird ihm versprochen; seine Freundschaft, aber er soll der Freund und Gesegnete Gottes werden; seinen Vater und seine Mutter, aber er soll selber der Vater eines großen Volkes werden. Wie ist es also, m. Fr.? Es ist wie auch der Herr seinen Jüngern gesagt hat: „Wer verlässet Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Aecker um meinetwillen, der wird es hundertfältig nehmen und dazu das ewige Leben ererben" Matth. 19, 29. Ich will heute noch nicht tiefer in den Sinn dieser Verheißung eingehen, sie ist, recht verstanden, der Inbegriff Alles Segens, leiblichen und geistlichen, zeitlichen und ewigen Segens; sie ist eine Weissagung, die den ganzen Gnadenrath Gottes über die verlorne Welt, die ganze Fülle des Heiles in sich beschließt, welches von da an gleichsam stufenweise immer reicher sich entfalten sollte in dem Geschlechte Abrahams, in dem Volke Israel, in den Grenzen des A. Bundes, bis es in Christo Jesu, dem Menschgewordenen Sohne Gottes, dem Heiland der Welt, leibhaftig, vollständig erscheinen konnte, um von da

wie ein Strom über alle Nationen der Erde sich zu ergießen; dasselbe Heil, in welchem wir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit haben. Das Alles ist in dieser Verheißung, wie im Keime beschlossen. Zunächst aber gilt sie der Person des Patriarchen. Ihn will Gott segnen, mit ihm will er sein, wo er hinzieht, und will ihm durchhelfen, wo er auszieht, und will ihn reich und geehrt und hoch auf Erden machen, und will seine Treue und Barmherzigkeit groß an ihm machen, also daß selbst die Fürsten des Landes vor dem Fremdling und Pilgrim sich beugen und den Gesegneten des Herrn in ihm ehren, und erkennen, daß sein Gott, der Gott Abrahams, der wahre lebendige Gott ist. — Sein Gott will Er sein: in dieses Eine kurze Wort können wir die ganze Fülle des Segens zusammenfassen, und in diesem Sinne, in diesem Umfange gilt die Verheißung auch uns, uns Allen, an welche derselbe Ruf zum Auszug ergangen ist. Was kann es besseres, höheres, edleres geben, was liegt nicht Alles in dem Verheißungsworte: „Ich will dein Gott sein": dein Gott, dein Licht, dein Trost, deine Gerechtigkeit, deine Kraft, dein Heil, dein Leben! Sagt, lieben Freunde, die ihr droben den Befehl zum Auszug so hart befunden habt, ist diese Verheißung nicht werth, daß man um ihretwillen sich selbst und die Welt verläugnet; ist Gottes Güte nicht besser denn Leben, ist ein einziger Tropfen aus dem Kelche seines Segens, seiner Liebe nicht unendlich mehr werth, als alle Lust und Eitelkeit der vergänglichen Dinge, die den Menschen doch nur betrügt und dem Rohr gleicht, das ihm unter der Hand zerbricht, wenn er sich darauf stützt? Ist es nicht Schmach und Schande in der Knechtschaft des Argen bleiben, wenn man Freiheit und

Ehre bei Gott haben kann, in dem Elend der Sünde, in dem Lande des Todes verharren, wenn man das Land der Verheißung, das Erbtheil der Heiligen vor sich aufgeschlossen sieht! Ihr habt den Ruf zum Auszug unzählige male vernommen, euch allen hat Gott seine theure Verheißung in Christo Jesu sonntäglich predigen lassen; — was wollt ihr nun thun?

Sehet Abraham an. Und Abram, heißt es, zog aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte. Er bespricht sich nicht mit Fleisch und Blut, hört nicht viel auf die Gedanken seines eigenen Herzens, fragt auch nicht nach dem Rath und Urtheil seiner Freundschaft, sondern allein nach dem Wort des Herrn. Da steht das klare, helle Gebot: „Gehe aus", und neben dem Gebot die eben so klare Verheißung: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein": dieses zwiefache Wort sieht er an, sonst weiter nichts; das nimmt er statt des Wanderstabs in seine Hand, gürtet seine Lenden wie ein Mann, segnet noch einmal seine Freundschaft und ziehet aus aus seinem Vaterlande und aus seines Vaters Haus in das Land, das ihm der Herr beschieden hat. O daß ihr auch so thätet, meine Liebsten, daß ihr in die Fußstapfen dieses Glaubenshelden trätet; daß ihr endlich einmal mit dem Alten brächet und einen wirklichen Ernst machtet mit eurer Bekehrung zu dem lebendigen Gott. An Vorsätzen, an Ansätzen dazu hat's wohl bei Keinem unter uns gefehlt. Aber damit ist nichts gedient. Mit guten Vorsätzen, hat einer gesagt, ist der Weg zur Hölle gepflastert. Es bedarf des durchgreifenden Entschlusses, der wahrhaften That, der Glaubensthat: „Gehe aus".

Gehe aus, so lautet der Befehl des Vaters, dem du

den Gehorsam nicht versagen kannst, ohne in sein Gericht zu fallen.

Gehe aus, so lautet der Ruf des Sohnes, der dich segnen, mit geistlichem und leiblichem, mit zeitlichem und ewigem Segen segnen und dir das Land der Verheißung geben will.

Gehe aus, so lautet die Stimme des heiligen Geistes, die durch die Führung deines ganzen Lebens, durch die Mahnung deines Gewissens, durch die Predigt des Evangeliums hindurch allezeit und auch heute wieder an dich ergeht.

Darum heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euere Herzen nicht.

Und die ihr bereits diesem Ruf gehorsam worden seid, folget den Fußstapfen des Patriarchen nach. Es ist der Wandel eines Pilgrims auf Erden den er führt, ein Wandel in demselben Sinne, in welchem auch unsere Väter sangen: „Ich bin ein Gast auf Erden und hab hier keinen Stand, der Himmel muß mir werden, da ist mein Vaterland". In diesem Sinne wandelt auch ihr, m. lieben Brüder: den Fuß auf Erden, die Hand an der Arbeit, das Herz auf das ewige, unvergängliche Erbtheil gerichtet. Scheuet die Hitze des Kampfes, den Ernst der Selbstverläugnung nicht, laßt euch auch durch die Trübsal des Weges nicht niederbeugen noch ermatten: „es muß ja durchgedrungen, es muß gelitten sein". Und wenn euch Gott eine ruhige, stille Stunde im Leben schenkt, da bauet ihm einen Altar in eurem Herzen, und stellet eure Himmelsleiter auf und betet:

Gib, daß ich meinen Wandel führ
Im Geist, in deinem Lichte,
Und als ein Fremdling lebe hier
Vor deinem Angesichte.

Ach, halt mich fest mit deiner Hand,
Daß ich nicht fall noch weiche;
Zeuch weiter durch der Liebe Band,
Bis ich mein Ziel erreiche. Amen.

Abrahams Glaube.

Gehalten am 4ten Sonntag nach Trinitatis 1852.

Abrahams Glaube.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Heiland Jesu Christo. Amen.

Mit einer zwiefachen Frage beginne ich meine heutige Predigt. Ihr seid allesammt lutherische Christen, eine evangelisch-lutherische Gemeinde — wisset ihr, was der wesentliche Inhalt des lutherischen Glaubens, das heißt, was der Kern und Stern des guten Bekenntnisses ist, das unsre lutherische Kirche bekennt? Dieß ist die erste Frage, die ich thue. Was meint ihr, wenn ich bei euch sonderlich herumgehen und jedermann diese Frage vorlegen dürfte, würden nicht etliche, würden nicht vielleicht viele von euch in Verlegenheit um eine sichere, runde Antwort sein, würde nicht dieser und jener ganz verstummen? Und wäre das nicht eine Schande für Lutheraner, um so mehr als die Antwort so leicht und einfach ist. Denn was unsere Kirche für den obersten und wichtigsten Artikel des christlichen Glaubens erklärt, was sie als das „Hauptstück im christlichen Wesen" allen andern voranstellt, das ist die Rechtfertigung aus Gnaden durch

den Glauben, die große schriftgemäße Wahrheit, daß der sündige Mensch Vergebung der Sünden empfängt und vor Gott gerecht wird ohne Werk und Verdienst, allein durch den Glauben an unsern Herrn Christus, der um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist. (Augsb. Konf. Art. IV.) „Und von diesem Artikel", sagt Luther mit allen Stiftern und Vätern unserer Kirche, „von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle gleich Himmel und Erde, und was nicht bleiben will". (Schmalk. Art. II.)

Warum aber, Andächtige, das ist meine zweite Frage, warum liegt an diesem Artikel so viel, warum hat er ein solches Gewicht, daß man eher alles Andere fahren lassen und aufgeben, ja, wenn es sein müßte, Himmel und Erde hinfallen lassen müßte, um nur diesen einen Grund zu behalten, welcher fester als Himmel und Erde steht, und auch dann noch bleibt, wenn Himmel und Erde sammt all ihrer Herrlichkeit vergehen? Wisset ihr das? Ich meine, wißt ihr es auf Grund göttlicher, heiliger Schrift und aus eigener Erfahrung? — Nun, die ihr das noch nicht wißt, und deren sind unter uns wohl die Meisten, für die ist es um so wichtiger, daß ich davon predige, denn es handelt sich hier um nichts geringeres als um den Weg zur Seligkeit. Und die ihr es allbereits wißt, ihr werdet euch freuen, wenn ich euch auf's Neue von der Herrlichkeit des Glaubens predige, in welchem ihr mit mir den Trost, den Frieden und die Kraft eueres Lebens findet. Ich stelle ihn euch aber nicht in der Form einer Lehre, sondern als lebendige Geschichte vor; an der Geschichte Abra-

hams zeige ich euch, was es um den rechtfertigenden Glauben ist.

1 Buch Mosis 15, 1—6.

Nach diesen Geschichten begab sich's, daß zu Abram geschahe das Wort des Herrn im Gesicht, und sprach: Fürchte dich nicht Abram, ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn. Abram aber sprach: Herr Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Hausvogt, dieser Elieser von Damascus, hat einen Sohn. Und Abram sprach weiter: Mir hast du keinen Samen gegeben, und siehe, der Sohn meines Gesindes soll mein Erbe sein. Und siehe, der Herr sprach zu ihm: Er soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein. Und er hieß ihn hinausgehen, und sprach: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: Also soll dein Same werden. Abram glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.

Es ist der Glaube des Patriarchen, den uns dieser Abschnitt berichtet;

Abrahams Glaube

sei daher auch der Gegenstand unserer Betrachtung; und zwar wollen wir: zuerst das Wesen, sodann den Lohn des Glaubens betrachten.

Was ist der Glaube, m. Br.? Man redet so viel und oft vom Glauben, man redet von gläubigen Christen, von einer gläubigen Richtung dieser im tiefsten Grunde ungläubigen Zeit, man spricht sogar von einer gläubigen Theologie: was ist der Glaube selbst, was ist sein Wesen? Sehen wir darauf hin die Geschichte unsers Textes an.

Als Abram seines Vaters Haus verließ, da hatte ihm der Herr die Verheißung mitgegeben: „Ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen, und du sollst ein Segen sein." Seitdem sind nun Jahre verflossen, während welcher er als Fremdling im fremden Lande wandelt, und die Verheißung ist noch nicht erfüllt. Zwar an mannigfachen Gnadenerweisungen Gottes hat es nicht gefehlt; Durchhilfe aus der Noth, Beistand in Gefahr, irdische Segnungen hat er reichlich erfahren; aber während aus den Kindern seines Gesindes ein zahlreiches Geschlecht erwächst, steht er selber noch einsam und kinderlos da, ein achtzigjähriger Greis, fast schon an der höchsten Stufe des menschlichen Alters. Da kommen bange Zweifel in seine Seele: Warum der Herr so lang verziehe, wo die Verheißung bleibe, was am Ende aus der Erfüllung werden solle? — und unter solchen Zweifeln wird es dunkel in seiner Seele, sein Glaube beginnt zu wanken, er fürchtet sich. Da kommt der Herr seiner Schwachheit zu Hilfe; er erscheint ihm des Nachts im Gesicht und redet ihn an: „Fürchte dich nicht Abram; ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn." Ein großes Wort, m. Gel., ein Wort des Trostes und der Erquickung, darin ihm Gott sein ganzes väterliches Herz aufschließt, und ihn seines allmächtigen Schutzes, seines bleibenden Segens versichert. Aber Abram versteht das Wort des Herrn noch nicht, es haftet nicht in seiner Seele; was soll ihm aller Segen, so lange ihm das Beste, ja das Einzige fehlt, wornach sein ganzes Verlangen steht: der Sohn der Verheißung, durch den er zum großen Volke, zum Segen aller Völker werden soll?

Da ist der oberste seiner Knechte noch weit besser daran, denn der hat doch einen Sohn und Erben, während er selber, der Gesegnete des Herrn, kinderlos dahin geht. Das sind die Gedanken seines Herzens, und diese Gedanken schüttet er heraus und spricht: „Herr, Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Hausvogt, dieser Elieser von Damascus, hat einen Sohn. — Mir hast du keinen Samen gegeben, und siehe, der Sohn meines Gesindes soll mein Erbe sein." Wir sehn, es ist eine Klage, die er vor Gott ausspricht, aber keine murrende, tadelnde Klage, sondern der Erguß eines bedrängten Herzens, das sich in Gottes Wege nicht zu finden weiß. Und so ist's auch recht, m. Fr., und so geziemt sich's für Kinder Gottes. Wir sollen nicht hinterrücks, nicht hinter Gott murren, wenn uns sein Thun wie ein Räthsel dünkt, wenn die Erfahrung des Lebens und die sichtbare Gestalt der Gegenwart mit seinen Verheißungen in Widerspruch zu stehen scheint. Wir sollen aber auch die Zweifel und Bedenken, die uns darüber kommen, nicht schweigend in der Brust verschließen, damit sie sich da nicht einfressen und zu unerträglichen Anfechtungen werden, die uns zuletzt um Glauben und Vertrauen bringen. Sondern Ihm selbst sollen wir klagen, was uns bekümmert und anficht, an seinem Herzen sollen wir es niederlegen, in kindlicher Aufrichtigkeit und Demuth. Das ist das rechte Verhalten, wie es denen gebührt, die da wissen, daß sie den allmächtigen Gott in Christo zum Vater haben. Darum zürnt auch hier der Herr seinem Knechte nicht, sondern hört ihn sanftmüthig an und tröstet ihn mit seinem Wort. Er spricht zu ihm: „Er soll

nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein", nimmt ihm also alle Zweifel weg, bestätigt ihm die alte Verheißung und legt sie ihm noch näher und bestimmter dahin aus, daß ihm, dem achtzigjährigen Greis, ein leiblicher Sohn geboren werden soll; der wird der Erbe seines Hauses und seines Segens, der Erbe der Verheißung, der erste Sproß und Zweig des Lebensbaumes sein, auf dem der Segen ruhen soll. Und weil Gott wohl weiß, wie schwer es dem engen, kleinen Menschenherzen wird, dem großen Worte der Verheißung zu glauben, insbesondere da zu hoffen und zu glauben, wo nach Menschenaugen nichts zu hoffen ist, so gibt er dem Patriarchen zu dem Wort auch ein Zeichen, an dem sich seine Schwachheit aufrichten kann. „Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannst du sie zählen?" Und Abram sieht hinauf zu dem dunkeln blauen Himmel, an welchem das Lichtmeer der Sterne leuchtend und prachtvoll dahinzieht, und je länger er hinaufblickt, desto unermeßlicher dünkt ihm ihre Menge, die zahllos aus der Tiefe auftaucht; und indem sich sein Auge darein vertieft, fährt der Herr zu ihm fort: „Also soll dein Same werden", als wollte er sagen: Siehe, dir bangt um den Sohn der Verheißung; mir ist es ein geringes, dich zum Vater vieler Kinder, zum Vater eines zahllosen Geschlechtes zu machen. Die Sterne des Himmels, die du gesehen und nicht gezählt hast, die seien dir Siegel und Bürgschaft dafür. „Also soll dein Same werden". So lautet die Verheißung. —

„Und Abram glaubte dem Herrn", setzt der bibli-

sche Bericht hinzu, kurz und schlicht, als ob darüber nichts weiter zu sagen wäre; um so mehr ist hier zu bedenken und zu lernen. Er glaubt dem Herrn — was heißt das, meine Geliebten? Es heißt nichts anderes als: er vertraut dem Worte seines Gottes, er traut es seiner Verheißung zu, daß sie Wahrheit ist, daß sie Ja und Amen werden müsse; das aber traut er ihr zu mit der vollen, zweifellosen Zuversicht seines Herzens, obwohl nach menschlicher Ansicht hier nichts mehr zu hoffen und zu erwarten steht, obwohl die Erfüllung der Verheißung Vernunft und Erfahrung wider sich hat. Die menschliche Vernunft, welche die Möglichkeit der Dinge nach menschlichen Mitteln und Kräften berechnet, spricht: Nein; die menschliche Erfahrung, die sich an den Lauf der Natur und an die äußere Erscheinung hält: Nein; die menschliche Verzagtheit: Nein; aber Abram stellt dem Nein der Vernunft und Erfahrung das Ja seines Gottes entgegen; das Amen seines Wortes gilt ihm mehr, als die Weisheit der Vernunft und des Fleisches; die Verheißung des Herrn: „Also soll dein Same sein", die ist ihm gewisser als die ganze Sichtbarkeit der irdischen Dinge. „Himmel und Erde mögen vergehen, aber Gottes Worte vergehen nicht"; „Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue; sollte er etwas sagen und nicht thun, sollte er etwas reden und nicht halten"? Er ist der Allmächtige, vor welchem kein Ding unmöglich ist; Er der Wahrhaftige und Treue, dessen Wort die Wahrheit ist. Das steht ihm unwandelbar fest, daran hält er sich mit seinem Vertrauen, und in diesem Glauben faßt er die Verheißung, als sähe er sie

schon mit leiblichen Augen, als hielte er sie schon mit seinen beiden Händen; die Zukunft, die sie ihm zeigt, wird ihm zur Gegenwart, die Ferne zur Nähe, die Hoffnung zur vollen Gewißheit, zum gegenwärtigen Besitz; der Sohn seines Leibes, das Volk seines Erbtheils, der Segen aller Völker — für seinen Glauben ist das Alles schon vorhanden, Alles in seinen Augen Ja und Amen; denn der Herr hat's gesagt. Das ist sein Glaube, der Glaube Abrahams. Da seht ihr, Andächtige, was es um den Glauben ist: ein kleines, armes, geringes Ding; nichts als die Hand, mit der der Mensch in die unsichtbare Welt hinübergreift und sie zu sich herunterzieht; nichts als das einfältige, kindliche Vertrauen des Herzens, das sich ganz auf das Wort seines Gottes verläßt und diesem Wort Recht gibt wider allen Widerspruch der Welt und allen Schein der sichtbaren Dinge, und lässet es Wahrheit sein und Wahrheit bleiben; „eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet" wie der Apostel sagt (Hebr. 11, 1.); „eine lebendige, erwogene Zuversicht auf Gottes Wort und Gnade, so gewiß daß der Mensch viel tausendmal darüber stürbe" wie unser Luther sagt; ein kleines Ding und doch eine große wunderbare Sache, ja die größte That des Menschen, die es gibt; größer als alle hochberühmten Werke der Liebe und Heiligkeit, weil im Glauben der Mensch sich selber aufgibt, weg von sich, von seiner Armuth und Ohnmacht, von seiner Sünde und Schwachheit hinweg allein auf den Herrn sieht und ihm die Ehre gibt, daß sein Wort die Wahrheit ist.

So ist der Glaube Abrahams gewesen, in dem er her-

nach auch seinen Sohn Isaak zum Opfer brachte; so ist Mosis Glauben gewesen, in dem er aus Egypten zog durch's Schilfmeer, als wäre es trockenes Land; so ist der Glaube der Väter gewesen, von welchem ihr im 11. Kapitel des Hebräerbriefs leset; so ist auch der Glaube unsers Luther gewesen, in dem er den Frieden seiner Seele und die Kraft seines Lebens gefunden hat, in dem er der Ueberwinder des Papstthums, der Vater der lutherischen Kirche geworden, — auf den er auch selig gestorben ist.

Was ist dagegen unser Glaube? der Glaube dieses Geschlechtes, das so gerne von seinem Glauben und von seiner Glaubensüberzeugung redet? Ach er ist der bleiche Schatten von jenem gewaltigen, mannhaften Glauben der Väter: etliche Glaubenssätze halb aus der natürlichen Vernunft, halb aus der Bibel zusammengesetzt; etwa eine Einsicht in den Zusammenhang der christlichen Heilslehre bei den Einen, bei den Andern ein unklares, religiöses Gefühl, und wieder bei Andern die Hoffnung, daß der liebe Gott ihre irdische Arbeit segnen und aus dieser oder jener Noth sie retten werde; aber gerade was die Hauptsache, was das eigentliche Wesen des Glaubens ist: das große Vertrauen auf die Verheißung der Gnade, die rückhaltslose, kühne Hingabe an das Wort des Herrn, das findet man fast wenig unter uns! Gebe uns Gott seinen Geist, daß es anders, daß es besser werde.

Wir haben das Wesen des Glaubens an Abraham gesehen. Was ist nun sein Lohn?

„Abram glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit". Was das heiße, läßt sich mit

wenigen Worten sagen. Es heißt: er sah ihn um seines Glaubens willen als einen Gerechten an, er sah ihn so an, als wäre keine Sünde, kein Tadel, kein Flecken an ihm, er nahm ihn in sein göttliches, heiliges Wohlgefallen auf um seines Glaubens willen; denn Abraham besaß so wenig eine eigene Gerechtigkeit als der hohe Apostel, der an die Römer schreibt: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist". Wie schön auch der Wandel des Patriarchen und wie reich an mannigfaltigen Tugenden sein Leben war, die Schrift verbirgt uns doch die Flecken nicht, die er an sich trug; sie macht keinen Heiligen aus ihm, sie läßt uns deutlich erkennen, er war ein sündiger Mensch, wie andre auch. Und was mit Sünde und Schuld belastet ist, das stehet unter dem göttlichen Zorn. Mag der Unglaube, mag die Unbußfertigkeit oder die fleischliche Gesinnung dagegen einwenden, was sie will, es bleibt dabei, was der Apostel sagt: „Ungnade und Zorn über alle Menschen, die da Böses thun"; was der Prophet bezeugt: „Welche Seele sündiget, die soll sterben"; die Schrift beschließt Alles unter die Sünde. Aber Abram ist durch seinen Glauben gerecht und ein Kind Gottes geworden. „Er glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit".

Ist also der Glaube groß, m. Gel., so ist der Lohn des Glaubens, der Gnadenlohn, der ihm ohne Verdienst und Würdigkeit zu Theil wird, noch viel größer und herrlicher.

Es ist, um es kurz zu sagen, die Gnade Gottes, die Kindschaft bei Gott, oder um mit unserm Luther zu reden, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Wie einfach und leicht ist das Alles zu verstehen, — und doch, wenn man's recht bedenkt, was Sünde und Tod ist und was es um Gottes Gesetz und Heiligkeit ist, dann erscheint es nicht minder wunderbar, daß ein Mensch wie wir Alle sind, ein Sünder, von der Schuld befreit, mit Gerechtigkeit als mit einem weißen, reinen Kleid geschmückt und bekleidet werde, wohlgefällig vor dem Angesichte Gottes, zu einem Kinde Gottes, zu einem Geliebten und Heiligen Gottes wiedergeboren werde — das erscheint nicht minder wunderbar, nicht minder gegen alle menschliche Wahrscheinlichkeit und Aussicht, als daß dem alten Abraham ein Sohn geboren werde. Denn was ist der Mensch vor Gott? was findet sich an ihm, das in Gottes Augen liebenswürdig wäre, was haben wir aufzuweisen, worauf sein Wohlgefallen ruhen könnte? Wo ist das Bild seiner Heiligkeit, das er uns anerschaffen hat? es ist verbleicht und durch die Sünde entstellt. Wo ist die reine, lautere Gottesliebe, die sein Wort von uns fordert? — sie ist an die Liebe zur Welt und zu unserm eigenen Ich verkauft. Wo ist der Ruhm der Gerechtigkeit, den wir an Gott haben, wo sind die guten Werke, die von diesem Ruhme Zeugniß geben sollen? Ach auch die besten derselben sind durch Selbstsucht befleckt und verderbt! Was bleibt uns also übrig, m. Freunde? Nichts als unsere Armuth an wahrer Gerechtigkeit, nichts als das Bekenntniß des Psalmisten: „Wenn

du willst Sünde behalten, wer kann vor dir bestehen", als das Gebet des Zöllners: „Gott sei mir Sünder gnädig". Darum, sage ich, ist Vergebung der Sünden, ist Rechtfertigung vor Gott das höchste Wunder; aber auch das Eine, was dem Menschen Noth thut, um selig zu werden. Denn im göttlichen Gericht kann nur bestehen, wer mit dem hochzeitlichen Kleid bekleidet erfunden wird; vor Gott nichts gilt, als sein eigen Bild.

Ich will euch nun heute nicht erst beweisen, daß wir die Leute sind, die solcher Gnade und Gerechtigkeit auf's höchste bedürfen; aber das sage ich, es gibt keinen andern Weg zu ihr, als den, welchen Abraham gegangen ist. Der Heilsweg ist für alle Zeiten und für alle Menschen derselbe. Wenn der hohe Apostel zeigen will, wie man gerecht und selig wird, so weist er auf Abrahams Vorbild zurück, dann sagt er: „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre. Und wußte auf's allergewisseste, das was Gott verheißt, das kann er auch thun. Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet. Das ist aber nicht geschrieben allein um seinetwillen, daß es ihm zugerechnet ist: sondern auch um unsertwillen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum auferwecket hat von den Todten, welcher ist um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket". (Röm. 4, 20—25.) Und abermal: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben", (Röm. 3, 28.) und wiederum: „Die Schrift hat

es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben denen, die da glauben". „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben." (Gal. 3, 22. 26. 29).

Doch, meine Brüder, wie hängt das Alles nun zusammen? Der Apostel sagt: „durch den Glauben an Jesum Christum wird man gerecht und selig". In unsrem Texte ist der Name Jesus nicht genannt. Aber dieser Name ist schon mit eingeschlossen in der Verheißung, die dem Abraham gegeben ward; denn dieser Isaak, dieser Sohn seines Leibes, ist das Vorbild eines andern Isaaks: des Sohnes Abrahams, der dem Fleische nach aus Abrahams Geschlecht, dem Geiste nach aus Gott geboren werden sollte, des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, des Eingebornen vom Vater, des Mittlers zwischen Gott und Menschen — das Vorbild unseres Herrn Jesu Christi, in dem der Inbegriff alles Segens für die Welt beschlossen ist und außer welchem kein Heil für den Menschen zu finden ist. Wer an diesen glaubet, der wird gerecht.

Wenn nun aber dieser Isaak das Zeichen und Vorbild Christi ist, was sind dann die Sterne, die Abraham in jener Mitternacht leuchten sah. Sind es die leiblichen Kinder des Patriarchen, die Geschlechter Israels, zahllos wie der Sand am Meere? Ja, aber nicht blos das leibliche, sondern das geistliche Israel, die große Gemeinschaft der Gottes-Kinder aus allen Zeiten und Völkern, die Menge der Gerechten, welche die Welt nicht kennt, deren Namen aber im

Himmel angeschrieben sind, und von welchen der Herr Christus selbst gesagt hat, „sie werden leuchten wie die Sterne in meines Vaters Reich“. Von ihm, dem hellen Morgenstern, der Sonne der Gerechtigkeit, empfangen sie alle ihr Licht. O meine Theuern, wer wünschte nicht, daß sein Name auch mit angeschrieben sei unter dieser Zahl der heiligen Kinder Gottes, auch mitgenannt sei vor dem Thron des Vaters! Den Weg dazu habt ihr heute gesehen: Abraham glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit, einen andern gibt es nicht.

O lieber himmlischer Vater, gib Du uns selber die Gnade, diesen Weg zu gehen; nimm uns alle die eiteln und hoffärtigen Gedanken, die uns ihn verdunkeln, hinweg, brich die Selbstgerechtigkeit unserer Herzen zusammen, decke uns unser Elend und unsere Armuth auf, aber stärke auch unsern Glauben, daß unsere Seele genese. Laß uns in Deiner Gnade und in ihr allein unser Heil, unsern Frieden, unsere Gerechtigkeit suchen, und wenn wir suchen und rufen, so antworte uns auch, und mache uns im Glauben deiner Gnade gewiß. O daß meine heutige Predigt solche Frucht an Vielen unter euch brächte, daß wenigstens etliche in ihr Haus hinabgehen und bei sich selber sprechen könnten: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält. Amen.

Abrahams Wandel.

Gehalten am 6ten Sonntag nach Trinitatis 1852.

Abrahams Wandel.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Leib sammt Seel und Geist unsträflich erfunden werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

1 Buch Mosis 17, 1—9.

Als nun Abram neun und neunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr, und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm. Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir machen, und will dich fast sehr mehren. Da fiel Abram auf sein Angesicht. Und Gott redete weiter mit ihm, und sprach: Siehe, ich bins, und habe meinen Bund mit dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden. Darum sollst du nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham soll dein Name sein; denn ich habe dich gemacht vieler Völker Vater. Und will dich fast sehr fruchtbar machen, und will von dir Völker machen, und sollen auch Könige von dir kommen. Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir, und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also, daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir. Und will dir

und deinem Samen nach dir geben das Land, da du ein Fremdling innen bist, nemlich das ganze Land Canaan, zu ewiger Besitzung, und will ihr Gott sein. Und Gott sprach zu Abraham: So halte nun meinen Bund, du und dein Same nach dir, bei ihren Nachkommen.

Mit der Geschichte unseres Textes beginnt der dritte Abschnitt im Leben Abrahams. „Als nun Abram neun und neunzig Jahre alt war", hebt sie an, und fordert uns damit zu einem kurzen Rückblick auf. Fünf und siebenzig Jahre alt, war er aus seines Vaters Haus gezogen; etwa fünf Jahre später fällt das große Ereigniß, das wir letzthin betrachtet haben, die Erneuerung der alten Verheißung von Seiten Gottes, und der Glaube daran von Seiten des Patriarchen: „und Abram glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit". Wer hätte nun nicht erwarten sollen, daß Gott seine Verheißung alsbald an ihm erfüllen werde? Dennoch sind wieder zwanzig lange Jahre, dreizehn seit der Geburt Ismaels verflossen, und der Sohn der Verheißung, die Hoffnung seines Alters, der Erbe seines Hauses, der Sohn, durch den er zum großen Volke, zum Segen aller Völker werden soll, er ist noch nicht da. Die heilige Schrift geht über diese letzten dreizehn Jahre mit völligem Stillschweigen hinweg, ohne Zweifel, weil Abram während dieses ganzen Zeitraums keine neue Offenbarung, keine weitere Glaubensstärkung und Erquickung empfieng. Es ist als hätte Gott des greisen Pilgrims vergessen, er redet nicht

mehr zu ihm, er kommt nicht mehr zu ihm, er sendet ihm kein Wort des Trostes, obwohl ein Jahr nach dem andern vergeht, und die Wahrscheinlichkeit immer kleiner, die Hoffnung auf die Erfüllung der großen Verheißung immer hoffnungsloser wird. So sind die Wege des Herrn, ganz anders als wir meinen, ganz entgegen den Gedanken und Wünschen unseres Herzens. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege" — das haben wir erst in diesen letzten Tagen zu unserm großen Schmerz erfahren. Wir erfahren es täglich Alle, ein jeder in seiner Weise, und wer's noch nicht erfahren hätte, dem rathen wir, sich darauf gefaßt zu machen, denn es bleibt Niemanden erspart; der Mensch muß durch diese harte, bittere, aber unendlich heilsame Schule hindurch, er kann nicht anders selig werden, darum führt ihn Gott so wundersame Wege. Und das gilt nicht blos von den äußern Verhältnissen des Lebens, es gilt auch von den innern. Auf große Gnadenerweisungen folgen meistens Zeiten der Dürre. Hat man einen vollen Zug aus der Fülle der göttlichen Liebe gethan, so geht es bald wieder in die Wüste hinein; die Freudigkeit verschwindet, die Gnadensonne verbirgt sich hinter den Wolken, und die Schatten der Nacht fallen tief und schwer in die Seele. Da heißt es dann: Wo ist nun dein Gott? Hat denn Gott vergessen, gnädig zu sein, und hat die Verheißung ein Ende? In solchen Lagen — sie gehören zu den schwersten Anfechtungen — gilt es, an das unsichtbare, unfühlbare, aber unwandelbare und wahrhaftige Wort der Ver-

heißung sich zu halten; es gilt im Glauben daran sich zu üben und in Geduld auf den Herrn zu harren. Durch jedes eigenmächtige Laufen und Handeln, durch jedes eigenwillige Eingreifen in Gottes Wege macht man seine Lage nur noch viel schlimmer, nur durch Stillesein und Warten wird man stark. „Wo ihr stille wäret, so würde euch geholfen", sagt die Schrift. Abraham hat sich in dieser Versuchung mannhaft gehalten, er hat den Glauben an das Wort seines Gottes nicht weggeworfen, darum erscheint ihm nun im neun und neunzigsten Jahre seines Alters der Herr auf's Neue, erscheint ihm mit neuen Verheißungen und Bezeugungen der Gnade, und diese Erscheinung war ihm um so lieblicher, je länger er ihrer hatte entbehren müssen. O mein Christ, so laß denn auch dir nicht grauen, wenn dich dein Gott, der Gott Abrahams, auf ähnlichen Wegen führt, wenn es außen in deinem Leben oder inwendig in deinem Herzen dunkel werden will. Seine Sonne, die Gnadensonne, bleibt doch am Himmel stehen; das irdische Gewölk, das drunter hinzieht, verbirgt sie nur für eine Weile deinen Augen, über ein Kleines so bricht sie doch wieder hell und klar hervor. Dem Gerechten muß immer wieder das Licht aufgehen und die Freude dem frommen Herzen. Nach zwanzig Jahren ist der Herr seinem Knechte auf's Neue erschienen — und was er jetzt mit ihm redet und handelt, das gehört zu dem Wunderbarsten und Herrlichsten, was er ihm und in ihm der ganzen Menschheit gegeben hat. Es ist der Bund, die Schließung des Gnadenbundes — viel zu viel, als daß wir's mit einer

Betrachtung umfassen könnten. Bleiben wir daher heute bei dem ersten Verse stehen, der die Einleitung zu dem Folgenden bildet, bei dem Worte des Herrn: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm. Fassen wir den Inhalt dieses Gedankens näher in's Auge; es ist

Der Gedanke an den allmächtigen Gott

nach seinem Einfluß auf das Herz und auf den Wandel des Menschen.

„Ich bin der allmächtige Gott" — so spricht der Herr zu Abram, indem er sich mit einem Namen nennt, den er bisher noch nicht geführt hat; es ist das erste Mal in der Bibel, daß dieser Name vorkommt. Wo uns aber ein neuer Gottesname entgegen tritt, da haben wir ein sicheres Zeichen, daß da auch eine neue Gottesoffenbarung, eine neue Gnadenerweisung eintrete, dergleichen vorher noch nicht da gewesen ist. Denn die Namen in der Schrift, vor Allem die Namen Gottes sind kein leerer Klang, kein bloßes inhaltsleeres Wort, sondern Offenbarung seines verborgenen Wesens, Bild und Ausdruck seines heiligen gnädigen Willens gegen uns. Man kann sagen, sie bilden die Marksteine in der Geschichte des göttlichen Reichs, weßhalb ein fleißiger Bibelleser sorgfältig darauf zu achten hat. Wenn sich also hier Gott der Herr zum erstenmal den Allmächtigen nennt, so läßt sich im Voraus schließen, daß eben hier eine neue Stufe in dem Gang seiner Heilswege eintreten werde.

„Ich bin der allmächtige Gott“ — was das heiße, ist eben so einfach als tief, eben so leicht zu sagen als schwer zu fassen. Leicht zu sagen: denn der Allmächtige heißt Gott, weil er schaffen kann, was er will, weil ihm kein Ding unmöglich ist. „Alles, was er will, das thut er, im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen, und Niemand kann seiner Hand widerstehen und zu ihm sagen: was machst du?“ „Er spricht, so geschieht's, er gebeut, so steht's da“. Das weiß ein jedes Kind, kann es wenigstens sagen. Aber wer nun meinte, damit die eigentliche Tiefe unsers Textwortes schon verstanden zu haben, der irrte sich sehr. Es begreift sich erst aus dem ganzen Zusammenhang der Geschichte, aus dem göttlichen Willen, der sich darin offenbart, aus den göttlichen Gedanken, deren Macht und Mittel die Allmacht ist. Abgesehen davon ist der Gedanke einer göttlichen Allmacht der leerste, der kälteste und vielleicht der furchtbarste Gedanke, den es gibt; eine schrankenlose Macht, in deren Willkühr du stehst, eine eherne Hand, die dich jeden Augenblick zu Boden drücken und den Blüthengarten deines Lebens in eine Wüste verwandeln kann — eine solche Hand ohne ein Herz voll Liebe, ohne ein Auge voll Erbarmung, denke dir das, o Mensch, und du wirst in deinem Innersten erbeben. Zu einer solchen Macht kann man nicht beten, nicht vertrauungvoll und liebend die Augen zu ihr aufheben; man kann sie nur fürchten. Was meint aber Gott in unserem Texte? Er will einen Bund mit Abram machen, er gibt ihm einen neuen Namen, nicht mehr Abram soll er heißen, sondern Abraham soll sein Name sein, das heißt: Vater vieler Völker,

und dieser neue Name ist das Siegel, das Unterpfand der Verheißung: „Ich will dich fast sehr fruchtbar machen und will Völker von dir machen, und sollen auch Könige aus dir kommen". Das verheißt Gott dem neun und neunzigjährigen Greise, dem Mann, der schon erstorbenen Leibes ist. Und wenn er nun diese Verheißung einleitet und anhebt mit dem Worte: „Ich bin der allmächtige Gott" — was will er ihm damit anders sagen, als dieses: dünket dir solches unmöglich zu sein vor deinen Augen, soll's darum auch unmöglich sein vor meinen Augen? Was anders, als daß Er, der Herr, die Gedanken seiner Liebe an ihm durchzusetzen vermöge, trotz dem, daß Natur und Erfahrung dawider ist, daß Er aus dem Nichts das Dasein, aus dem Tode das Leben schaffen könne, um seine Verheißung zu erfüllen; daß seinem Gnadenwillen Alles weichen muß, was ihn hindern will, sei es Widerstand der Natur oder Widerspruch der Menschen; daß seinem Gnadenwillen Alles dienen muß, was ihn zur Ausführung bringen soll, sei es Ohnmacht oder Kraft, sei es Himmel oder Erde, oder was es wolle. Sein Wort muß geschehen, sein Rath muß hinausgehen, wie er's will.

Wie ganz anders erscheint in diesem Lichte der Gedanke der Allmacht; sie ist nun nicht mehr die bloße unentrinnbare Gewalt, sie ist die Macht der Liebe, das Mittel für die Ausführung des göttlichen Willens. Und dieser Wille gilt auch uns, m. Gel.; denn der Bund, den Gott mit Abraham macht, schließt uns mit ein, es ist ein ewiger Bund, der durch alle Zeiten reicht: es ist der Wille Gottes zu unsrer

Seligkeit. Wie fröhlich kannst du nun zu seiner Allmacht den Blick erheben, wenn du seinen Willen, den Willen seiner Gnade und Liebe, zu deinem eigenen machst, wenn du im Glauben dich an ihn hingibst und seiner Leitung folgst, wenn du den Bund der Treue bewahrst! Dann brauchst du vor seiner Allmacht nicht zu erschrecken; du kannst gewiß sein, daß sie dir hilfreich zur Seite stehen, daß sie rettend und schützend dich umgeben wird; und wenn du müde wirst auf dem Wege, wird sie dich stärken, wenn du zu schwach wirst, daß du nicht mehr gehen kannst, wird sie dich tragen, und wenn du sinken willst auf den Wellen und Wogen und mit Petrus schreien mußt: „Herr hilf mir, ich verderbe!" so wird sie dich halten und sicher zu dem Ziel hindurch bringen trotz aller Hindernisse, die sich dir von innen und außen entgegenthürmen, trotz des Widerspruchs, den die Welt und der Teufel einlegt. Das will Gott an dir thun. Er hat gesagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen", sein Wort verheißt: „Der Gott aller Gnaden, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen", und siehe, der dir das sagen läßt, ist der allmächtige Gott; Er kann schaffen, was er will, geben was er verheißt. Warum fürchtest du dich also so sehr, mein Christ? „Ist Gott für dich, wer will wider dich sein"! Warum siehest du deine Ohnmacht, dein inneres Unvermögen an, und verlierst den Muth zum Kampf und Lauf, sobald es nur ein wenig hart hergeht auf deinem Wege? „Weißt du nicht, hast du nicht gehört:

Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt. Sein Verstand ist unausforschlich; Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden". (Jes. 40, 28 — 31). Bei Ihm ist Macht und Weisheit, Er gibt beides, das Wollen und Vollbringen des Guten; darum „befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen".

Ob dich nun auf diesem Weg, auf dem Weg zur Seligkeit, seine Allmacht auch vor allem leiblichen Uebel, Verlust und Trübsal bewahren werde, dafür haben wir allerdings keine Verheißung, kein ausgesprochenes Gotteswort; im Gegentheil, ich habe schon oben bemerkt und ich wiederhole es hier auf's Neue, daß seine Wege nicht unsre Wege und seine Gedanken nicht unsre Gedanken sind; ohne Bewährung, ohne Versuchung und Leiden wird Niemand selig. Darum hast du kein Recht zu erwarten, daß Gott mit dir eine Ausnahme machen werde. Aber das darfst du sicher hoffen, daß seine Macht jede Last, die sie dir auflegt, auch tragen helfe, daß seine Hand jedes Leiden, das sie dir sendet, alsbald wieder wenden werde, und wenn selbst das seine Liebe nicht gestattet, so muß doch jede Trübsal, in die sie dich führt, eine Stufe zum Himmel für dich werden, und aus deiner Thränensaat eine Freudenernte erwachsen, und deine Arbeit in dem

Herrn eine Frucht für die Ewigkeit bringen. Wie immer dein Lebensgang sich gestalten möge, du wirst es inne werden, was der Psalmist aus eigener Erfahrung bezeugt: „Wohl dem, deß Hilfe der Gott Jakobs ist, deß Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott stehet, der Himmel, Erde, Meer, und Alles, was darinnen ist, gemacht hat; der Glauben hält ewiglich; der Recht schaffet denen, so Gewalt leiden, der die Hungrigen speiset. Der Herr löset die Gefangenen. Der Herr macht die Blinden sehend. Der Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind. Der Herr liebet die Gerechten. Der Herr behütet die Fremdlinge und Waisen, und erhält die Wittwen, und kehret zurück den Weg der Gottlosen. Der Herr ist König ewiglich, dein Gott, Zion, für und für"; (Ps. 146, 5—10.) — und wenn du dich einst hinlegst um zu sterben, mußt du mit Josua] zu deinen Kindern sagen können: „Siehe ich gehe heute dahin wie alle Welt; und ihr sollt wissen von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß nicht Ein Wort gefehlet hat an all dem Guten, das der Herr, unser Gott, zu uns geredet hat; es ist alles gekommen und keines ausgeblieben." (Jos. 23, 14). Was betrübst du dich also,meine Seele, und bist so unruhig in mir. Harre auf Gott, du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichtes Hilfe und dein Gott ist. So tröstlich ist der Gedanke an die Allmacht Gottes; tröstlich für den, dessen Wille den Willen Gottes will.

Du aber streitest wider Gott, denn du weigerst dich seiner Zucht, du übertrittst seine Rechte und Gebote, du wandelst

im Fleische, und fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott: Siehe er ist der allmächtige Gott. Selbst die Kraft, mit der du wider ihn streitest, hast du von ihm; ein Wort von ihm — so hast du ausgestritten und sinkest dahin in den Staub. Will er, so müssen heute noch die Sünden, die du wider ihn thust, zerschmetternd auf dein eignes Haupt zurückfallen, und jedes Gut, das du aus seinen Händen hast, muß sich dir in Unsegen verwandeln, und die Welt, die du so abgöttisch liebst, muß dir zum Fallstrick und zum Verderben werden; denn die Welt mit Allem, was darinnen ist, ist sein, und muß seinem heiligen Willen zum Mittel und Werkzeug dienen, sei es zum Segen oder zum Gericht. Seiner Hand kann sich Niemand entziehen. Du selber bist davon ein lebendiges Beispiel. Denn während vielleicht dein Mund, was ich jetzt sage, leugnet, so legen sich doch schon die Sünden deiner Jugend über dich her in bittern Leiden mit versengender Hitze, und du mußt erfahren, welchen Jammer und welches Herzeleid es bringt, den Herrn deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der Herr. Oder ist's nicht so? Hat dich seine Hand noch nicht ergriffen? Höre, was der Psalmist sagt: „Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus und grünete wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüber ging, siehe, da war er dahin; ich fragte nach ihm, da ward er nirgend gefunden. Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchem wird es zuletzt wohl gehen. Die Uebertreter aber werden vertilget mit einander, und die Gottlosen werden zuletzt noch ausgerottet". (Ps. 37,

35–38.) O warte nicht, bis sich dies Wort an dir erfüllt. Jetzt geht durch alle Erweisungen der Allmacht Gottes immer noch ein Zug seiner Erbarmung hindurch; „er will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre"; selbst in den Gerichten, die dich treffen, ist seine Gnadenhand nach dir ausgestreckt; sie kann dich noch heute wie einen Brand aus dem Feuer erretten, wenn du dich von ihr fassen und ergreifen läßt. Er ist der allmächtige Gott.

Weil denn also Alles darauf ankommt, wie sich der Mensch zu diesem seinen Gott verhält, so rufe ich Jedermann unter euch in seinem Namen zu: „Wandle vor ihm, und sei fromm". Wandle vor ihm, habe ihn alle Zeit vor Augen und im Herzen, denn sein Angesicht ist ohne Unterlaß auf dich gerichtet, es begleitet dich auf deinen Wegen, es geht dir nach auf deinen heimlichen Gängen, es leuchtet selbst in die Finsterniß deines Lebens hinein, es blickt dich aus deinem eignen Gewissen heraus wie mit Flammenaugen an, und es ist nicht anders, als ob Gott selbst in diesem Blick zu dir spräche: „Siehe, hier bin ich; ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir, und sei fromm". Man hat Exempel, daß dieser Blick des Allmächtigen Manchem mitten in seinem Sündenlauf durch's Herz gedrungen ist und ihn so erschüttert hat, daß er die schon zum Bösen ausgestreckte Hand wieder scheu und furchtsam zurückzog. Aber etwas ganz anderes ist es doch, das Auge für dieses göttliche Angesicht offen zu halten

und im Aufsehen darauf seinen Wandel zu führen. Das hat einen unendlich segensreichen Einfluß auf das ganze Leben, das wirkt eine heilsame Scheu vor dem Allmächtigen und bewahrt vor vielen Sünden. Darum wandle vor ihm und sei fromm. Fromm, das heißt: Wandle in seinen Wegen und Rechten, also daß du die Pflichten, die dir sein Wort gebeut, die Obliegenheiten, die dir dein Beruf auf Erden, dein Haus, dein Amt, dein Stand auflegt, gewissenhaft erfüllest und darin deinen Gehorsam gegen ihn beweisest. Ich weiß es wohl, daß man heut zu Tage unter Frömmigkeit meist etwas Anderes versteht: einige Rührungen und Empfindungen des Herzens, einige halb weltliche, halb geistliche Erregungen, wie sie Jedem zuweilen kommen, der noch nicht ganz und gar gegen das Göttliche verhärtet ist, eine gehobene Stimmung der Seele, zusammengewoben aus Morgen- und Abendroth, aus geistreichen und sentimentalen Gedanken und Gefühlen, ohne festen Grund im göttlichen Wort und ohne Einfluß auf das praktische Leben. Das heißen sie Frömmigkeit, und thun sich, ich weiß nicht wie viel, darauf zu Gute. Aber ich sage euch meinen Brüdern, es ist alle Frömmigkeit nichtig und eitel, die zu hoch oder zu vornehm ist, um sich in dem engen Kreis des Berufs mit der That und Wahrheit zu bewähren; die Schrift warnt vor denen, die da haben den Schein der Gottseligkeit, aber ihre Kraft verleugnen, sie weist den Menschen in den Ernst des Lebens, in den sauern Schweiß

des irdischen Tagewerks hinein, und heißt ihn da seinen Glauben bethätigen in einem stillen, demüthigen, an guten Werken reichen Wandel, Frucht des Geistes will sie an ihm sehen, Treue im Kleinen, Uebung in der Geduld, in der Selbstverläugnung, im Gehorsam. Das ist die Frömmigkeit, die Gott von dir fodert. Und dazu gibt er dir auch die Kraft. Darum wie der Apostel sagt, darum richtet auf die lässigen Hände und die müden Kniee; und thut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht Jemand strauchle. Wandelt als die Kinder des Lichts, und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie aber vielmehr; gehet den Eurigen mit dem Beispiel ächter Gottesfurcht voran, thut euer Tagewerk mit gewissenhafter Treue, fraget nicht viel nach Gunst und Ehre bei den Menschen, sehet nicht rechts oder links nach dem Beifall der Welt, sondern einfach und einfältig auf des Herrn Wort und Befehl. Schaffet euere Seligkeit mit Furcht und Zittern, ringet nach der Heiligung, haltet am Gebet. Er aber, der Gott aller Gnaden, mache euch fertig zu allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesum Christum. Amen.

Der Bund mit Gott.

Gehalten am 8ten Sonntag nach Trinitatis 1852.

Der Bund mit Gott.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Leib sammt Seel und Geist unsträflich erfunden werde auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Wenn man den Grundstein zu einem Gotteshause legt, so ist das ein Fest für die ganze Gemeinde, und die Kinder segnen noch nach Jahren den Tag, da man die Stätte des Hauses geweihet hat, in dem des Herrn Wort und Name wohnt. Heute wollen wir die Grundlegung eines Baues betrachten, der nicht wie die Werke der Menschen über ein Kleines zerfällt, sondern alle Zeiten umfassend bis in die Ewigkeit hinüberreicht, des lebendigen und heiligen Baues, dem wir selber als lebendige Steine eingefügt sind. Unser heutiger Text lautet also:

1. Buch Mosis 17, 1—10. 13.

Als nun Abram neun und neunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr, und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm. Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir machen, und will dich fast sehr mehren. Da

fiel Abram auf sein Angesicht. Und Gott redete weiter mit ihm und sprach: Siehe, ich bins, und habe meinen Bund mit dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden. Darum sollst du nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham soll dein Name sein; denn ich habe dich gemacht vieler Völker Vater. Und will dich fast sehr fruchtbar machen, und will von dir Völker machen, und sollen auch Könige von dir kommen. Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also, daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir. Und will dir und deinem Samen nach dir geben das Land, da du ein Fremdling innen bist, nemlich das ganze Land Canaan, zu ewiger Besitzung, und will ihr Gott sein. Und Gott sprach zu Abraham: So halte nun meinen Bund, du und dein Same nach dir, bei ihren Nachkommen. Das ist aber mein Bund, den ihr halten sollt, zwischen mir und euch und deinem Samen nach dir: Alles was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden. Also soll mein Bund an eurem Fleisch sein, zum ewigen Bund.

Den ersten Vers dieses Abschnittes haben wir bereits ausgelegt. Seine Betrachtung hat uns die Herrlichkeit der göttlichen Allmacht erschlossen. Gehen wir dem weiteren Verlauf unseres Textes nach, so ist es, als ob der Allmächtige von seiner heiligen Höhe immer tiefer zu der Armuth und Niedrigkeit unsers Geschlechtes sich herabließe, bis er zuletzt seine Wohnung unter ihm aufschlägt voller Gnade und Wahrheit. Es ist

der Bund Gottes mit Abraham,

der uns hier berichtet wird.

Zweierlei ist es, worauf wir, indem wir ihn näher betrachten, unser Augenmerk zu richten haben: die Bundes-

gnade Gottes und die Bundestreue des Menschen; jene soll uns eine Aufforderung zum Dank und zur Freude, diese eine Mahnung zum Gehorsam sein. Gott aber segne dazu sein Wort an unsren Herzen. Amen.

Und der Herr sprach zu Abram: „Ich will meinen Bund zwischen dir und mir machen". Seinen Bund will er mit ihm machen. Was ist ein Bund, m. Fr.? Ein Bund ist ein Vertrag, welchen Zwei unter gegenseitigen Zusagen und Verpflichtungen mit einander schließen; durch einen Bund verbindet man sich einem Andern; man verpflichtet sich ihm die Treue zu halten, unter der Bedingung, daß auch er hinwiederum sein Wort und seine Verpflichtung erfülle. So macht Abraham mit Abimelech einen Bund und Beide schwören einander Barmherzigkeit zu; so macht ein Volk mit dem andern einen Bund, dann stehen beide für Einen Mann und helfen sich gegenseitig in jedem Kampf und Strauß. Was ist aber der Mensch vor Gott — das Geschöpf vor dem Schöpfer, das Werk seiner Hände, das Gebilde aus Staub und Asche, die sündige Kreatur, die kein Recht, keinen Anspruch, keine eigene Gerechtigkeit vor ihm hat? Wenn also Gott sich entschließt, einen Bund mit Menschen aufzurichten, mit Bundespflichten sich an Menschen zu binden, so ist das eine Handlung seiner freien Gnade, eine wunderbare Herablassung seiner Liebe, die höchste Ehre, die er dem Menschen erzeigt. Denn er begibt sich da gleichsam des Majestätsrechtes, das er an ihn hat, und tritt ihm, wie ein Freund dem Freunde, entgegen, er behandelt ihn, so zu sagen, als seines Gleichen, indem er ein Verhältniß mit ihm eingeht, das auf Freiheit und Gegenseitigkeit beruht. Es liegt etwas so Großes darin, daß es einen zur Anbetung niederbeugen kann. Abraham hat das recht wohl gefühlt. Denn sonst, wenn der Herr zu ihm redet, da steht er getrost auf seinen Füßen und antwortet: „Siehe, da bin ich"; hier

fällt er nieder auf sein Angesicht; es wird ihm zu Muthe wie dem Petrus am galiläischen Meere: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch".

Tritt man nun aber näher hinzu und lernt das Wesen dieses Bundes selbst verstehen, dann wächst die anbetende Bewunderung zur herzinnigsten Freude; man steht mit Abraham auf aus dem Staube und hebt das Auge dankend und preisend zu Gott empor. Denn was ist's mit diesem Bunde? Worin liegt das Neue und Große der Gnadenerweisung, die uns hier entgegentritt? Nicht in der Verheißung, die hier der Herr dem Abraham gibt; das ist die alte, die wir bereits kennen: „Du sollst zum Vater vieler Völker werden". Diese Verheißung wiederholt er ihm nur auf's Neue, und zwar so, daß er ihm die ganze Weite und Herrlichkeit derselben enthüllt: „Ich will dich fast sehr fruchtbar machen, und will Völker von dir machen, und sollen auch Könige von dir kommen". Aber er spricht zugleich das Verhältniß aus, in das er zu ihm und zu seinem Volk treten will: „Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir." Das ist es, m. Fr.: „dein Gott und deines Samens nach dir" — da liegt der eigentliche Kern unseres Textes, da der Fortschritt der Verheißung über ihre frühere Gestalt hinaus, lieblicher und schöner als Alles, was bis jetzt zu Abraham geredet ward. Schon das ist lieblich und schön, daß Gott seinen Bund nicht auf Abrahams zuvorkommenden Gehorsam gründet; er spricht nicht zu ihm: halte du meinen Bund, dann will ich dir geben, was dein Herz begehrt, sondern er kommt ihm mit der Verheißung zuvor: „Ich will dein Gott sein". Und ist das nicht das Zarteste, Tiefste und Reichste, was nur gedacht werden kann? Denn dieses:

„Ich will dein Gott sein", das heißt ja nicht blos, ich will dich segnen und will dich mehren, ich will dein Schild und Schirm sein; es heißt auch nicht blos, ich will dich zum Vater vieler Völker machen, ich will dir Kinder geboren werden lassen wie der Thau aus der Morgenröthe; es ist überhaupt nicht von einzelnen äußern Gaben, nicht einmal von einzelnen innern Gnadenerweisungen die Rede, es ist vielmehr die Rede von einer Gabe, die nicht nur alle anderen Gaben unendlich und unausdenkbar weit übertrifft, sondern die auch dann noch die Seele reich und selig machen kann, wenn man aller übrigen Gaben entbehrt, ja wenn man gar nichts hat als sie: es ist Gott selber, der hier Abrahams Gott sein will, der in eigner Person sein Gott zu sein sich verbindet, sein eigen sein und werden will — sein Gott, dein Gott, Abrahams Gott! O, lieben Fr., wer fühlet nicht, daß in diesem Worte das Mysterium verhüllt liegt, welches erst Jahrtausende hernach enthüllt und von Johannes in das Wort gefaßt worden ist: „Gott ist die Liebe", die wesenhafte, persönliche Liebe, das Ich der Liebe, der Grund und Quell der Liebe, die Fülle der Liebe — und diese unendliche, diese selige Liebe will dein sein, dir sich verbinden, dir sich mittheilen, dein Gott sein, dein Ein und Alles sein. Ob der Vater der Gläubigen die ganze Tiefe dieses Wortes verstanden habe, weiß ich nicht; geahnet hat er sie jedenfalls, wie sein nachfolgendes Leben Zeugniß gibt; und viel mehr als ahnen und stammeln können auch wir nicht davon, ob wir schon im Lichte des neuen Testamentes wandeln; aber soviel verstehen wir doch, daß es das Zarteste und Tiefste ist, was auf Erden und im Himmel gedacht werden kann. Wie selig ist der Mensch, der das von sich sagen kann; er spricht mit dem Psalmisten: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit

meines Herzens Trost und mein Theil"; ja vielmehr, er jubilirt mit demselben: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser, er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen"; denn in Gott hat man Alles, in der Quelle die Ströme lebendigen Wassers, in dem Vater des Lichts den Reichthum aller guten und vollkommenen Gaben, in dem Vater unsers Herrn Jesu Christi Leben und Seligkeit. „Ich will dein Gott sein".

Haben wir nun darin das innerste Wesen des Bundes erkannt, so versteht sich gleichsam alles Weitere, was sonst noch hinzugefügt wird, von selbst: daß der Bund den Samen Abrahams, das ganze Geschlecht der Verheißung, mit umfassen soll, daß es ein ewiger Bund sein soll, der durch alle Zeiten hindurch bis in die Ewigkeit hinüberreicht, und wie es weiter heißt: „Ich will dir und deinem Samen nach dir geben das Land, da du ein Fremdling innen bist, das ganze Land Canaan, zu ewiger Besitzung". Denn wie sollte Gottes Gnade, die doch in Ewigkeit währet, sich demjenigen wieder entziehen, mit welchem sie sich so enge vertraut und verbunden hat, was sollte er dem noch vorenthalten, dessen Gott und Gut er selber sein will*)? Wir sehen, es ist die Stiftung eines Bundesverhältnisses mit Abraham und seinem Samen; das Volk, das aus ihm geboren wird, es soll ein Bundesvolk, ein Gottesvolk sein, wie es 2. Mos. 19 noch schöner heißt: „Ihr sollt mein Eigenthum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein", und abermal: „Ich will unter ihnen wohnen und ich

---

*) Vergl. das Nähere, Pred. 12.

will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein". Das ist der Bund, den Gott mit Abraham und seinem Samen gemacht hat. Es ist die tiefste, gnadenreichste Herablassung des Allmächtigen, es ist die **Bundesgnade** Gottes, zu deren Besieglung er sodann das Zeichen der **Beschneidung** einsetzt. Denn so heißt es weiter: „Das ist aber mein Bund, den ihr halten sollt, zwischen mir und euch und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir".

Was sagen **wir** nun, Andächtige? Wenn die Verheißung Abrahams, wie wir in der letzten Predigt sahen, auch uns angeht, so muß uns auch der Bund angehen, den Gott mit ihm gemacht hat. Denn in dem Bunde erreicht die Verheissung ihre Erfüllung, sie senkt sich damit aus ihrer jenseitigen Ferne in das Leben des Einzelnen herein und nimmt ihn persönlich auf in ihren Bereich; noch mehr, hat jene Verheissung erst in Christo ihre volle Erfüllung gefunden, so wird auch durch ihn der Bund erst zu seiner Vollendung gebracht, aus dem Schattenwesen des alten Testaments, aus der Vorbildlichkeit, Aeußerlichkeit und nationalen Beschränktheit, die er dort noch an sich hatte, heraus zur vollen Geistigkeit und Wesenhaftigkeit erhoben, zum Gnaden- und Liebesbund für alle Menschen verklärt worden sein. Ihr wisset das, m. Gel. Denn als die Zeit erfüllet ward, von welcher der Prophet geweissagt hat: „Ich will gedenken an meinen Bund, den ich mit dir gemacht habe zur Zeit deiner Jugend, und will mit dir einen ewigen Bund aufrichten, spricht der Herr,": „da sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen"; und nachdem der Menschgewordne die Tage seines irdischen Lebens

erfüllt, und die Stunde seines Todes herbeigekommen war, da sammelte er seine Jünger noch einmal in Jerusalem um sich her, um das Osterlamm zum letzten Male mit ihnen zu halten, und „da sie aßen, nahm er das Brod, dankete und brach's und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, dankete, und gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden. Dann ging er hinaus und starb den Tod am Kreuz. Du aber, mein Christ, und ich bitte dich, was ich weiter zu sagen gedenke, wohl zu beherzigen, du bist durch deine Taufe in diesen neuen und doch alten Bund hineingepflanzt. Denn unsre Taufe, die Taufe auf den Namen Jesu Christi, ist nicht ein bloßes Bundeszeichen, wie Israels Beschneidung war, sie ist die Bundeshandlung, durch welche Gott den Einzelnen persönlich aufnimmt in den großen Gnadenbund, den er im Tode Christi mit der ganzen Menschheit gemacht hat; sie ist die That des dreieinigen Gottes, durch die er uns errettet hat aus der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. In deiner Taufe hast du also Alles schon empfangen, was dort dem Abraham verheißungsweise gegeben ward: die Gotteskindschaft, die Gottesfreundschaft, die Liebe des Vaters, die Gnade des Sohnes, die Gemeinschaft des heiligen Geistes, und damit das Recht auf alle andere Güter des neuen Testaments, auf den täglichen Zugang zu Gott, auf die Absolution, auf das Nachtmahl des Herrn, auf den Leib und auf das Blut deines verklärten Heilands, auf die Zugehörigkeit zur heiligen christlichen Kirche auf Erden. Du bist ein Glied der großen Gemeinde Gottes im alten und neuen Bunde, die Gläubigen auf Erden

und die Heiligen im Himmel sind deine Brüder und Schwestern, Mitglieder desselben Einen Leibes, dem du durch deine Taufe einverleibt bist. Und eben damit hast du endlich auch das Recht auf das ewige Erbe empfangen — nicht jenes irdische Kanaan, welches Israel beschieden war, sondern das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbtheil, das behalten wird im Himmel euch, die ihr aus Gottes Macht bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zur letzten Zeit. Das Alles hast du in deiner Taufe empfangen. Denn in ihr hat sich Gott dir vertraut und verpflichtet, daß er dein Gott und deiner Kinder Gott sein will. Er hat es an dir gethan ohne all dein Verdienst und Würdigkeit. Denn in Sünden empfangen und geboren, dem Reiche des Todes verfallen, tratest du herein in's Leben, und kaum geboren, hat er dich auch schon aufgenommen in die Gemeinschaft dieses seines Bundes. O ihr getauften Christen! solltet ihr also nicht täglich eure Hände aufheben und herzinniglich für die Gnade danken, die er an euch gethan! Konnte er mehr an euch thun? Läßt sich eine bessere, eine edlere Mitgabe für das arme irdische Leben auch nur denken — sollte uns also nicht dieser Bund als ein Gedächtniß der wunderbarsten Liebe, als ein Denkmal der unverdientesten Erbarmung unseres Gottes immerdar vor Augen stehen? Sollte er nicht der Gegenstand unseres täglichen Lobes und Preises sein? Und welch ein Segen läge in solcher dankbaren und fleißigen Erinnerung! Was gibt es Tröstlicheres, als die Gewißheit: Ich bin durch die Taufe zu einem Kinde Gottes erwählt. Daran kann ich mich halten, wenn mein Glaube wanken, wenn mir um meine Seligkeit bange werden will; daraus kann ich neue Lebenskräfte schöpfen, wenn meine Hände und Füße müde werden im Laufe nach dem Ziel, und in den Nächten der Anfechtung und der innern Bedrängniß, in denen

uns oft alle äußeren und inneren Stützen zusammenbrechen, und aller Trost verschwinden will: Hunderte von frommen Christen haben da allein, in ihrer Taufe, den Anker gefunden, an dem sie sich über den brausenden Wassern emporhalten und hindurchkämpfen konnten, bis ihnen wieder das Licht der Gnade aufging. So groß ist der Segen der heiligen Taufe.

Aber das ist nun alles vergessen. Obwohl getauft und confirmirt, hat doch die Christenheit unserer Tage kein Wort des Dankes mehr für diese große Gnadenerweisung ihres Gottes; und was rede ich vom Danke — ihr denket, ich weiß es, ihr denket nicht einmal mehr daran; den Meisten unter euch ist selbst die Erinnerung an ihre Taufe bis auf's Letzte verschwunden, kaum daß sie sich jährlich einmal durch den Confirmationstag daran erinnern lassen, daß sie doch auch getaufte Christen sind. Wer will es da dem Prediger verargen, wenn er an das Wort des Propheten erinnert: „Dankest du also dem Herrn, deinem Gott, du tolles und thörichtes Volk? Deinen Fels, der dich gezeuget hat, hast du aus der Acht gelassen und hast vergessen Gottes, der dich gemacht hat". (5. B. Mos. 32.) Und wenn es nur um das Vergessen wäre!

„So halte nun meinen Bund bei dir und deinem Samen", spricht der Herr zu Abraham. So halte nun meinen Bund, hat er zu dir in der Taufe gesagt; so halte nun deinen Bund, hat er dir bei deiner Confirmation zugerufen, und du hinwiederum hast ihm gelobt, den Glauben an seinen Namen, an den Namen des dreieinigen Gottes, mit deinem Munde und deinem Leben zu bekennen; auf die Frage, die vom Altar an dich erging: „Versprechet ihr mit Herz und Hand, diesem Glauben, auf den ihr getauft seid, gemäß würdiglich zu wandeln und darin zu leben und zu sterben?" — auf diese Frage hast du mit einem feierlichen: „Ja, Gott helfe mir!" vor vielen Zeugen geantwortet. Wo ist nun dein Glaube?

Wo ist dein Bekenntniß, wo ist die Treue, die Bundestreue, die du deinem Gott zugesagt hast? Wo ist dein Christus, den du in der Taufe angezogen hast? Wie sieht das weiße Kleid der Gerechtigkeit aus, das du damals empfangen hast? Wer merkt es euch an, daß ihr eine durch die Taufe geheiligte und Gott geweihete Gemeinde seid, ein Volk seines Eigenthums, zu verkündigen die Tugenden dessen, der uns berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht? Wie viel und schrecklich sind die Werke der Finsterniß in unsrer Mitte, wie schlecht steht es mit dem täglichen Kampf wider die Sünde, den ihr damals gelobt habt, wie tief seid ihr auf's Neue in die Welt und in das Reich des Argen verflochten, dem ihr abgesagt habt! Was wollt ihr antworten, wenn euch der Herr heute abrufen, wenn er euch fragen wird, wie ihr eueren Bund gehalten habt? Und Er, der Herr euer Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der heilige und gerechte Gott — o blicket zurück, ihr getauften Christen, bis auf den Tag, da er seinen Bund mit euch gemacht und euch verheißen hat, euer Gott zu sein: eine lange Reihe von Jahren ist seitdem vergangen, viele unter euch sind bereits alt und grau geworden, und manche stehen schon an der Grenze des Lebens, aber keiner ist unter euch, der da sagen könnte, Gott habe ihm den Bund und die Treue nicht gehalten. Oder ist nicht seine Gnadensonne täglich über euch aufgegangen, und hat nicht sein Aufsehen euern Odem bewahret; hat er euch nicht reichlich gesegnet mit geistlichen Segnungen in himmlischen Gütern und hat euch sammt euren Kindern noch allezeit das tägliche Brod gegeben? Und wenn er euch eine Last auflegte, so hat er sie auch tragen helfen und die Trübsal so gewendet, daß sie eine heilsame Frucht der Gerechtigkeit bringen konnte; als ihr allein waret, ist er an eurer Seite gegangen, als ihr von Vater und Mutter verlassen

wurdet, hat er euch aufgenommen und Vater- und Mutterstelle an euch ersetzt; wenn ihr betetet, hat er euer Schreien gehört, wenn ihr anklopftet, aufgethan, und euch mit seinem Troste erquickt Ihr zwar seid oft von seinen Rechten und Wegen abgewichen und habt seine Treue mit Undank belohnt, Er aber ist euch nachgegangen mit unendlicher Geduld und Langmuth, wie ein Hirte die verlornen Schafe sucht, und wenn ihr wiederkehrtet, habt ihr noch immer sein Vaterherz offen und den Bund der Taufe aufgerichtet gefunden. In der Beichte, in der Absolution hat er euch eure Sünden vergeben, im Nachtmahl mit seinem Leibe und Blute euch gespeist. So hat Er, der getreue Gott, uns seinen Bund gehalten trotz dem, daß wir so oft untreu und undankbar gewesen sind. So hat er feurige Kohlen auf unsere Häupter gesammelt; er hat uns je und je geliebet, er hat uns zu sich gezogen aus lauter Güte. Um der Taufe willen hat er das an uns gethan.

Darum ermahne ich in seinem Namen: So halte nun seinen Bund, du und dein Haus mit dir. Stehest du noch in der Gnade, so siehe wohl zu, daß du im Glauben beharrest und würdiglich wandelst des Evangeliums, zu welchem du berufen bist; laß dir die Erinnerung an deine Taufe eine tägliche Mahnung zur Treue, eine fortwährende Aufforderung zum Gehorsam sein. Bist du aber abgewichen, so kehre wieder; „denn freilich, wie unser Luther sagt, ist es also ein groß Ding um die Taufe, daß, wenn du wieder kommst von Sünden und den Taufbund anrufst, deine Sünden vergeben sind. Siehe aber zu, wenn du so freventlich und muthwillig sündigst auf die Gnade, daß dich das Gericht nicht ergreife und deinem Wiederkommen zuvorkomme, und ob du schon wolltest glauben an die Taufe oder vertrauen, durch Gottes Verhängniß deine Anfechtung so groß werde, daß der Glaube nicht bestehen möge. Denn so die schwerlich bleiben,

die nicht sündigen, oder je aus lauter Gebrechlichkeit fallen, wo will dein Frevel bleiben, der die Gnade versucht und verspottet hat? Darum laßt uns mit Furchten wandeln, daß wir den Reichthum göttlicher Gnaden mögen mit einem festen Glauben behalten und seiner Barmherzigkeit fröhlich danken immer und ewiglich".

Es ist dieß wohl das letzte Wort, das ich zu Manchem unter euch rede. Denn ihr lieben jungen academischen Freunde verlasset zum Theil unsre Hochschule, weil ihr hier die Vorbereitung auf euren künftigen Beruf beendigt habt, theils kehret ihr in die Heimath zurück, aus der ihr gekommen seid. Geleite euch Gott der Herr; Er lege seinen Segen auf das angefangene Werk, und ist es uns gelungen, einen guten Samen gründlicher Heilserkenntniß und ächter Schriftgelehrsamkeit in eure Herzen zu legen, so lasse Er die Saat zur gesunden Blüthe und seiner Zeit zu gedeihlichen Früchten reifen. Aber wie weit ihr auch von uns ziehet, ihr bleibet doch durch das Band der Einen Taufe, durch die Gemeinschaft Eines Glaubens, ja durch die Bruderschaft derselben Kirche mit uns verbunden. O werdet treue Zeugen ihres guten Bekenntnisses, werdet mannhafte Bekenner ihres theuern, auf Gotteswort gegründeten Glaubens. Werdet Vorbilder der Heerde Christi im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit. Es gilt einen ernsten großen Kampf in dieser Zeit, einen Kampf um die theuersten Güter des Christenthums, um die edelsten Errungenschaften der Reformation, um die Bewahrung des Bundes, den Gott mit unsern Vätern gemacht hat. Unsere Zeit ist vielleicht bald zu Ende; kämpfet ihr dann über unsern Gräbern den Kampf des Glaubens fort, eine heilige Schaar von Streitern Gottes, und fürchtet euch nicht, wenn's auch hart hergeht, und der Feind die Oberhand zu gewinnen scheint. Wo das Panier des göttlichen Wortes

weht, wo die Fahne des guten Bekenntnisses steht, da kann der Sieg am Ende nicht fehlen; Er ist getreu, seine Verheissung bleibt Ja und Amen. Sei Du mit ihnen, heiliger, barmherziger Gott, erhalte sie, erhalte uns in der Treue gegen dein heiliges Wort, stärke ihre Füße und Hände, den Weg deiner Gebote zu laufen, rüste sie mit Deiner Kraft, Dein Werk zu thun. Werde nicht müde, uns mit Geduld und Langmuth zu tragen, handle nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat; nimm die Leuchte des Evangeliums unter uns nicht hinweg von seiner Stätte; heile die Wunden unserer Kirche, baue die Mauern Jerusalems, thue wohl an Zion nach deiner Gnade, und führe uns endlich Alle zu dem unvergänglichen und unbefleckten Erbtheil, das Du in Christo uns verheißen und bereitet hast. Amen.

Das
Haus des Gerechten.

Gehalten am 23. Sonntag nach Trinitatis.

Das Haus des Gerechten.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.

Meine Geliebten! Ich habe im vergangenen Sommer über ausgewählte Abschnitte aus dem Leben Abrahams gepredigt; heute kehre ich wieder dahin zurück. So weit wir die Geschichte des Erzvaters bisher betrachtet haben, ist sie umringt von großen Verheißungen Gottes, von außerordentlichen Erweisungen seiner Treue und Gnade. Noch hat er zwar den Sohn, der der Erbe seines Hauses werden soll, nicht empfangen, aber die Verheißung eilt sichtbar ihrer Erfüllung entgegen; der Bund zwischen Gott und zwischen dem Hause Abrahams steht bereits aufgerichtet da, das Bundeszeichen ist eingesetzt — noch um ein einziges Jahr, so soll der Glaube des Patriarchen seinen großen Lohn empfangen. So hat's ihm der Herr selber verheißen, als er ihm zuletzt im Haine Mamre erschienen war (1 Mos. 18, 1—6). Aber während hier der Herr sich so gnadenreich zu Abraham herabließ, stieg in der Nähe ein Geschrei zum Himmel empor, welches den Zorn eines furchtbaren Gerichtes herabrief: die Sünden Sodoms und Gomorras schrien um Rache. An diesem Punkte fährt nun die heilige Geschichte also fort:

1. Mos. 18, 17—19.

Da sprach der Herr: Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue? Sintemal er ein großes und mächtiges Volk soll werden, und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen. Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist; auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat.

Bleiben wir heute hier stehen, m. Gel. Ich habe am Reformationsfeste gesagt, daß unsre Kirche einer gründlichen Erneuerung bedürfe; in der Kirche aber kann's nicht besser werden, wenn es nicht in unsern christlichen Häusern besser wird. Gerade da muß der Anfang gemacht werden; denn das Haus ist der eigentliche Heerd des christlichen Lebens, Segen oder Unsegen in der Kirche ist durch den Hausstand bedingt. Daher will ich heute auf Veranlassung unsers Textes von dem Hause reden. Zwar redet unser Text davon nicht in dem engen Sinne, in dem wir das Wort hier gebrauchen; das Haus ist hier das Volk, das ganze Geschlecht Abrahams, aber eben das ist die Eigenthümlichkeit dieses Volkes, daß es vermöge seiner ganzen Verfassung einen großen Haushalt bildete, und so dürfen wir denn, was hier von dem Volke gesagt ist, ganz füglich anwenden auf unsere eigenen Häuser.

Wir betrachten

Das Haus des Gerechten,

und zwar

I) seine Ehre,

II) seine Ordnung,

III) seinen Segen.

I.

In welchen Ehren das Haus des Gerechten bei Gott steht, sieht man deutlich aus unserm Text. Denn eben deßhalb nennt der Herr den Abraham seinen Freund und Vertrauten, weil er weiß, daß er seinem Hause wohl vorstehen, daß er seiner großen Familie, dem Geschlechte seiner Kinder, die Wege und Rechte Gottes befehlen wird; eben deßhalb ist er so eben in Abrahams Hütte eingekehrt und hat sich's gefallen lassen, von ihm als ein Gast bewirthet zu werden. Auch in den Tagen seines Fleisches ist der Herr nicht selten in den Häusern frommer Menschen eingekehrt und hat an ihren häuslichen Begegnissen Antheil genommen: auf der Hochzeit zu Cana hat er sein erstes Wunder gethan, um den Hausstand zu weihen und zu segnen; in dem Hause seines Freundes zu Bethanien hat er manchen stillen Abend verlebt und es nicht verschmäht, daselbst sein müdes Haupt für einige Stunden zu Ruhe zu legen. Soviel gilt ihm das Haus des Gerechten, daß er selber darinnen Wohnung macht; so hoher Ehren hält er es werth. Warum aber steht das Haus so hoch in Ehren bei ihm? Ich antworte: weil der Hausstand schon für sich eine heilige göttliche Ordnung ist, eingesetzt von Gott selber durch die Schöpfung des Menschen, durch die Stiftung der Ehe, von göttlichen Geboten getragen, von göttlichen Verheißungen gesegnet; ich antworte: weil das Haus die natürliche Stätte für die edelsten, für die zartesten sittlich-menschlichen Verhältnisse und die beste Schule für alle himmlischen Tugenden ist. Wie ich das meine, werdet ihr sogleich näher verstehen, wenn ich die schweren Irrthümer nenne, die ich dabei im Auge habe.

Ihr wißt, es gab eine Zeit, da man es für ein besonderes Zei-

chen der Heiligkeit hielt, Haus und Hof und Familie zu verlassen, um in gänzlicher Zurückgezogenheit von der Welt, in Klöstern und Einöden ein selbstbeschauliches oder ascetisch-strenges Leben zu führen; das hielt man für unendlich höher und gottwohlgefälliger als eheliches und häusliches Leben. Aber wo hat denn Gott auch nur mit einem einzigen Worte gesagt, daß solcher Stand und Dienst ihm wohlgefalle; wo ist ein Befehl dazu, wo eine Verheißung dafür in der Schrift zu lesen, während der Hausstand beides in reichem Maße hat! Es ist nichts als eine selbsterwählte Heiligkeit, ein selbstgemachter, erzwungener, unnatürlicher und widernatürlicher Weg. Und soll denn wirklich auf diesem Wege eine höhere Heiligkeit liegen, als in dem einfachen, natürlichen Verhältnissen des Hauses? Was ist denn das natürliche Grundverhältniß des Hauses anders, oder was soll es wenigstens sein als Gemeinschaft der Liebe, aufrichtige, hingebende, selbstverläugnende Liebe zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern, Kindern und Hausgenossen; eine Liebe, da eines für das andere lebt und das Seine in dem, was des Andern ist, sucht; nicht eine Liebe, die man erst machen oder befehlen müßte, sondern die da gleichsam wie auf ihrem natürlichen Boden wächst, die von selber kommt und so natürlich ist, wie es dem Menschen natürlich ist, sein eigenes Fleisch und Blut zu lieben und zu pflegen. Mißverstehet mich nicht, m. Gel. Ich weiß wohl, daß es sich nicht in allen Häusern so hält: vielleicht in den meisten hat der Satan seinen Samen ausgesäet, und herrschet da statt der Liebesgemeinschaft Haß und Bitterkeit, Hader und Streit; vielleicht die Mehrzahl unserer Haushaltungen sind Stätten des Unfriedens, der Zerrüttung, des täglichen Kampfes geworden, manche zu einer wahren Hölle auf Erden. Das aber ist eben das Widernatürlichste, was es gibt, das ist der Fluch der Sünde, der die edelsten, zartesten Verhältnisse der Natur in gräuliche

Unnatur verwandelt; eine Unnatur, vor welcher selbst das Heidenthum einen Abscheu empfunden hat. In dem Wesen des Hausstandes liegt kein Grund zu allen diesen Gräueln; ja während man in anderer Hinsicht mit Recht von einer Verderbniß der Natur des Menschen redet, so ist gerade im Hause das Natürliche und Naturgemäße auch das wahrhaft Gute und Sittliche; denn das Natürliche ist eben dies, daß Vater und Mutter, Kinder und Eltern einander herzlich lieben und in Liebe einander tragen und dienen. Ich weiß ferner sehr wohl, daß diese blos natürliche Familienliebe noch keineswegs das höchste ist. Es gibt eine höhere, aus dem Glauben an Christum geborne, vom heiligen Geiste erzeugte Liebe, von welcher Johannes in seinem Briefe sagt: „Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieben; denn die Liebe ist von Gott und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe"; und abermal: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm". Aber diese himmlische, göttliche Liebe hat an der natürlichen Eltern- und Kindesliebe ihr irdisches Abbild, also daß Gott selbst, wenn er seine Liebe gegen uns sündige Menschen preißen, wenn er die Innigkeit seines Erbarmens uns recht nahe legen will, so nimmt er die Vater- und Mutterliebe zum Gleichniß und ruft uns zu: „Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie dessen vergäße, so will Ich doch deiner nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet". Kann man etwas Höheres und Zarteres als dieses Lob der menschlichen Liebe denken; muß sie nicht das alleredelste sein, was es auf dem Gebiete des natürlichen Lebens gibt, wenn Gott selber seine Liebe damit vergleicht. Und das

ist die Liebe, die im Hause ihre natürliche Stätte hat, die auf dem Boden der ehelichen, kindlichen Verhältnisse wächst. Nun verstehet ihr, warum ich das Haus eine Stätte der edelsten sittlichen Verhältnisse nannte.

Ich sagte aber auch, es sei die beste Schule für alle christlichen Tugenden, und habe damit einen zweiten Irrthum im Auge, den Irrthum derer, die da wähnen, das Christenthum gehöre nur in die Kirche, es sei genug, am öffentlichen Gottesdienste Antheil zu nehmen, im Gotteshause seinen Glauben zu bekennen und den Namen Gottes zu loben; damit geschehe der Sache des Christenthums genug, und sei sie abgemacht für die ganze Woche. Ob viele unter euch so reden, weiß ich nicht; daß sie aber also thun, zeigt die Erfahrung. Und das ist einer der unchristlichsten und widerchristlichsten Irrthümer: denn das Christenthum weist uns mit unserer Frömmigkeit gerade an das Haus. Da, in diesem engen Kreise, in den dich Gott hineingestellt hat, soll sich dein Glaube bewähren, deine Liebe bethätigen — und dazu hast du auch gerade hier den meisten Anlaß. Oder wo fändest du mehr Gelegenheit als hier, dich in der Geduld und Selbstverleugnung zu üben, mehr Gelegenheit, Sanftmuth, Gütigkeit und Freundlichkeit gegen andere zu beweisen und Gotte in deinen Brüdern zu dienen, wo mehr Gelegenheit und Anlaß zu den stillen, aber um so schöneren Tugenden der Demuth und der Treue im Kleinen? Ja, das Hauswesen ist ganz darauf angelegt, eine Schule für das wahre Christenthum zu bilden; es ist von Gott selbst dazu gesetzt, den Menschen zur Gottseligkeit zu erziehen.

Und eben deßhalb hat es bei Gott so große Ehre, deßhalb steht der Hausstand, der Ehestand, die Vaterschaft und die Kindschaft so hoch bei ihm; auch kommt es dabei gar nicht auf die äußerlichen Umstände, am wenigsten auf Reichthum, Ansehen und andere Würden an. Der Haus-

stand des geringsten Tagelöhners oder Gewerbsmannes, wenn er nach Gottes Wort geführt wird, hat dieselbe Ehre bei Gott, wie das Haus des Vornehmsten: es ist eine Stätte seines Wohlgefallens und seiner Gegenwart; er kehrt da ein, er hat seine Wohnung allda. — Soviel über die Ehre, die das Haus des Gerechten bei Gott hat. Wir betrachten

II.

die Ordnung des Hauses, denn auf die gottgemäße Ordnung kommt hier Alles an. Fehlt die, dann fällt seine Ehre dahin und es geräth in Schmach und Schande. Welches ist nun aber die rechte Ordnung? Auch das lernen wir aus unserm Text: „Er wird befehlen", sagt der Herr zu Abraham, „er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist". Darin liegt ein Dreifaches.

Das erste ist die Oberherrschaft des göttlichen Wortes, das andere die Unterordnung der Glieder unter einander, das dritte die Gemeinschaft der Glieder mit einander.

Die Oberherrschaft des göttlichen Wortes ist das Erste. Oben an im Hause des Gerechten steht nicht die Willkühr dieses oder jenes Gliedes, sondern Gottes Wort und Gebot; das ist das Gesetz, dem sich alle beugen, dem alle Hausgenossen sich unterordnen, dem auch der Herr des Hauses unterthan ist: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen". So ist die Ordnung recht bestellt; so sollte es überall sein. Wo es anders ist, wo statt des guten heiligen Gotteswillens die bloße Laune des Hausvaters oder das Scheltwort der Mutter die Herrschaft führt, da ist das Hausregiment, und wäre es noch so wohl geordnet, zum mindesten gesagt, doch kein christliches Regiment. Und noch schlimmer

steht es da, wo etwa der Geiz oder die Sucht zu erwerben das oberste und höchste Gesetz des Hauses ist. Denn da mag vielleicht manches erspart und zurückgelegt werden, aber es bleibt kein Raum, da der liebe Gott mit seinem Worte wohnen könnte, keine Zeit für den Besuch der Kirche und kein Herz für die Noth, keine offne Hand für das Elend des Nächsten. Es wird am Sonntag wie am Werktag gearbeitet, und wo die Arbeit aufhört, da geht die wüste Lust der Welt oder die ängstliche Berechnung des künftigen Gewinnes an. Woher soll da der Segen kommen? „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen, wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst; es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt er's schlafend". Ps. 127. Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser als das große Gut vieler Gottlosen. Also die Oberherrschaft des göttlichen Wortes und Willens — das ist das Erste.

Darin liegt dann aber sogleich zweitens die Unterordnung der einzelnen Glieder unter einander. Der Hausvater soll das Haus nach Gottes Gebot regieren, das ist sein Amt, sein Recht. Er ist das Haupt, von ihm muß die Ordnung ausgehen, „er wird befehlen", heißt es von Abraham, „seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist". Ihm kommt die Herrschaft zu, den Kindern und Hausgenossen der Gehorsam. Aber recht regieren kann man nur, wenn man selber dem Willen Gottes gehorchen gelernt hat. Dieser Wille muß in den Häuptern des Hauses eine leibhaftige Gestalt gewonnen haben, daß ich es deutlicher sage, es muß der Ernst einer gottesfürchtigen Gesinnung aus den Eltern hervorleuchten, dann wird auch der Respect und der Gehorsam der Hausgenossen nicht fehlen; denn das gibt erst dem Befehle den rechten

Nachdruck, daß er von einer tüchtigen patriarchalischen Persönlichkeit ausgeht und durch das Vorbild ihres eignen Wandels unterstützt wird. Wo es daran fehlt, da ist auch mit vielen Ermahnungen und Reden fast wenig gethan. Möget ihr das bedenken, geliebte Väter und Mütter! Man klagt in unsrer Zeit allenthalben, und gewiß nicht mit Unrecht, über den Verfall der häuslichen Zucht: daß die Bande der Pietät und der Ehrfurcht schon bei dem frühesten Alter sich lösen, daß Kinder ihren Eltern nicht nur frech und trotzig widersprechen, sondern ihnen geradezu den Gehorsam aufkündigen, ja man sagt es wenigstens, daß es Kinder in unserer Gemeinde gebe, welche die grauen Häupter ihrer Väter und Mütter schelten, und sich sogar unterstanden haben, die Hand gegen sie aufzuheben — und wehe dem Kinde, das auch nur mit einem Blick des Auges den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, dreimal wehe dem Kinde, das ein frevelhaftes Wort wider die alten Eltern redet, verflucht die Hand, die sich nach ihnen ausstreckt, um sie anzutasten; aber darf man sich wundern, daß es also steht, wenn sie mit ihren eigenen Augen sehen, daß die Eltern selbst keine Ehrfurcht vor der Majestät des lebendigen Gottes und keinen Gehorsam gegen seine Rechte und Gebote haben, wenn sie mit ihren eignen Ohren hören, wie Bitterkeit und Zorn, Lüge und Untreue, vielleicht Fluchen und Schelten in dem Hause waltet, wenn etwa Wochenlang kein Morgen- und Abendsegen daheim gebetet und der gute Same, welchen Kirche und Schule in die Kinderherzen säen, durch das schlimme Beispiel der Eltern zertreten wird, — darf man sich wundern, wenn man da auch keine Pietät der Kinder gegen die Eltern und keinen kindlichen Gehorsam findet? Man kann es ja nicht anders erwarten. Euer eigenes Gewissen gibt mir Recht in dem, was ich sage; Darum sehet ihr vor Allen zu, ihr Väter und Mütter, daß ihr euch einer rechtschaffenen Frömmigkeit befleißiget, daß ihr

euer Christenthum durch die That und Wahrheit bewähret: dann befehlet auch eurem Hause, daß sie Gottes Rechte und Gebote halten, befehlet es euern Kindern mit rechtem Ernste, was der Apostel sagt: „Ihr Kinder seid gehorsam euern Eltern in dem Herrn, denn das ist billig; das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden"; euern Hausgenossen: „Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen, und wisset, was ein Jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen, er sei ein Knecht oder ein Freier"; euern Dienstboten: „daß sie ihren Herren unterthänig seien, in allen Dingen zu Gefallen thun, nicht widerbellen, nicht veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes, unseres Heilandes, zieren in allen Stücken". Befehlet ihnen das mit rechtem Ernste, und haltet darauf, daß sie darnach thun. Laßt euch auch nicht weich und nachgiebig darin finden, sondern setzet es mit Strenge durch, und wenn es sein muß, mit dem Ernste der Strafe. Laßt euern Kindern keine trotzige Widerrede, laßt ihnen insbesondere keine Unsittlichkeit und keine Lüge hingehen ohne Strafe: das fordert die göttliche Ordnung des Hauses, und das fordert die Pflicht der Liebe. Denn das ist wahrlich keine Liebe, wenn Eltern die Sünden ihrer Kinder mit schwächlicher Gutmüthigkeit übersehen, und sie dahin gehen lassen, ohne ihren verkehrten Eigenwillen zu beugen, nicht Liebe ist es, wenn sie ihre Untugenden und schlimmen Streiche dulden oder gar entschuldigen und beschönigen, sondern thörichte, umbarmherzige Schwachheit! Und ich sage euch, sie werden's euch nicht danken, nachdem sie durch Schuld eurer abgöttischen Nachsicht vielleicht an Leib und Seele zu Grunde gegangen sind; sie werden euch dereinst vor Gottes Gericht verklagen, daß ihr eure Pflicht so schlecht an ihnen erfüllt habt. Also haltet auf gute Zucht in eurem Hause. Daß mit dem Ernst der

Strenge sich die zarte herzinnige Liebe verbinden müsse, braucht man christlichen Eltern nicht erst zu sagen; ein Kind soll in seinem Vater nicht den Stockmeister, sondern das Abbild der väterlichen Liebe Gottes sehen.

Aber um dieser Liebe willen bitte und ermahne ich euch, ihr Kinder — und damit meine ich nicht blos die Kleinen, sondern euch alle, die ihr noch das Glück habt, Vater und Mutter zu besitzen — das Wort eurer Eltern in Ehren zu halten und ihnen mit willigem kindlichem Gehorsam zu dienen. Es steht das keineswegs in euerem freien Belieben, es ist eure Schuldigkeit, euere heilige Pflicht, denn die Eltern sind Stellvertreter Gottes an den Kindern, und haben darum die Kinder in Gehorsam und Ehrerbietung gegen die Eltern ihren Gehorsam und ihre Ehrfurcht gegen Gott zu beweisen. Welches Kind es daran fehlen läßt, und wäre es mit noch so viel Vorzügen und Tugenden geschmückt, es ist ein gottloses Kind, und darf sich des Wohlgefallens seines himmlischen Vaters nicht getrösten. Aber nicht weil es Schuldigkeit ist, liebe Kinder, sondern aus freiem, kindlichem Trieb des Herzens, aus dankbarer Liebe seid euren Eltern unterthan! Ihr könnt es ihnen ohnehin nicht vergelten, was sie an euch gethan. Denn da ist nichts auf Erden, was der Vater- oder Mutterliebe gleich kommt, kein Opfer so groß, keine Mühe so schwer, die sie nicht willig um der Kinder willen übernähme; gebetet, gesorgt, gewacht haben eure Eltern für euch noch bevor ihr sie mit Namen nennen konntet, Tag und Nacht haben sie für euch gearbeitet, euerer Wohlfahrt gilt der saure Schweiß ihres ganzen Lebens, — o laßt so viel Liebe und Treue doch nicht ohne dankbare Erwiederung, beladet euer Gewissen nicht mit dem Vorwurf, ihnen Kummer und Seufzen bereitet zu haben. Die Thränen und Seufzer der Eltern gehen den Kindern nach durch's ganze Leben, sie legen sich wie eine Last auf ihre Seele und rauben ihnen den Frieden der letzten Stunde. Ach, sie stehen

dann vielleicht schon längst vor Gottes Thron und du kannst es ihnen nicht mehr abbitten, was du an ihnen verschuldet, nicht mehr gut machen, was du an ihnen versäumt hast. Darum ihr Kinder, ehret Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, thut es um der Liebe willen, die ihr ihnen schuldet, um des Segens willen, der den gehorsamen Kindern verheißen, um des Gerichtes willen, das den ungehorsamen angedroht ist. Sie sind sehr schwer und furchtbar, diese Drohungen, sie gehen meistens schon in diesem Leben in Erfüllung, man hat Exempel — doch nein, ich schweige davon, denn ich weiß, daß alle Ermahnung und Drohung umsonst ist, wo die kindliche Liebe im Herzen erstorben ist. Also Unterordnung der Kinder unter die Eltern in demüthiger, dankbarer Liebe — das ist die rechte, gottwohlgefällige Ordnung des Hauses.

In diese Ordnung sind drittens auch die übrigen Hausgenossen, die Dienstboten, Lehrlinge und Gesellen mit eingeschlossen: diese alle sind unter das Gesetz der häuslichen Zucht zu thun, und haben die Pflicht, in Demuth, Fleiß und Treue dem Hause zu dienen. Hier wäre nun freilich unendlich viel zu sagen und zu klagen; denn hier in den Verhältnissen der Dienenden und Herrschaften, der Brodherren und der Arbeiter, der Armen und der Reichen, im täglichen Verkehr und Wandel, hier liegt einer der tiefsten Schäden unserer Zeit, hier ist ein Feld voll von großen Versäumnissen, von Ungerechtigkeiten und Sünden nach oben und nach unten! Aber die Zeit reicht heute nicht; deßhalb begnüge ich mich, die einen unter euch an den Spruch des Propheten zu mahnen: „Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet und seine Gemächer mit Unrecht, der seinen Nächsten umsonst arbeiten lässet und gibt ihm seinen Lohn nicht", und die andern vor Untreue, Säumniß und Gewissenlosigkeit zu warnen. Auch der Beruf des Dienenden, wie gering und unangesehen er vor Menschen

sei, hat große Ehre, wenn er in der Furcht Gottes geführt wird; du machst ihn zu einem Gotteswerke, wo du ihn im Aufsehen auf Gott und nach seinem Willen ausrichtest — besser und edler als die hochberühmten Werke großer Heiligen, aber es bleibt auch die Strafe nicht aus, wo du in Untreue und Gewissenlosigkeit deine Pflicht versäumst.

Soviel über die Ordnung des Hauses.

III.

Ueber den Segen setze ich nur dieses hinzu. Der Segen liegt zunächst in der gottwohlgefälligen Ordnung selbst, in der Pflichttreue und Liebe, die ich euch geboten habe; wo die walten, da stehet alles wohl, da hat man den Frieden eines stillen und gottseligen Familienlebens, welches das höchste unter allen irdischen Gütern ist.

Aber es fehlt auch an Erweisungen äußeren Segens nicht. Sie lauten so:

„Im Hause des Gottlosen ist der Fluch des Herrn, aber das Haus des Gerechten wird gesegnet Spr. 3. 33.

„Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brod gehen" Ps. 37, 25.

„Fürchtet den Herrn, ihr seine Heiligen, denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel. Die Reichen müssen darben und hungern, aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut" Ps. 34, 10 11.

„Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet. Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Leben-

lang, und sehest deiner Kinder Kinder. Friede über Israel". Ps. 128.

„Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens" Tim. 4, 8.

Sehet da, lieben Freunde, die Verheißungen, welche Gott auf das Haus und auf den Hausstand gelegt hat — sie sind allesammt wahrhaftig und gewiß; sehet sie noch einmal an, und gehet heute hinab aus unserem Gottesdienst, ein Jeder mit dem Entschluß im Herzen: „Ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen". Amen.

Die
Fürbitte des Gerechten.

Gehalten am 1. Advent 1852.

Die Fürbitte des Gerechten.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo. Amen.

Mit dem heutigen Sonntag beginnt die Kirche ein neues Jahr. Sie blickt noch einmal zurück auf die durchlaufene Bahn und dankt ihrem König und Herrn für alle Gnaden, die er ihr bisher erzeigt. Sie sieht auf die Zukunft, die in Nacht gehüllt vor ihr liegt, hinaus, sie denkt an die Kämpfe und Gefahren, denen sie entgegengeht, und spricht mit dem Psalmisten: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“ Sie sieht ihre Kinder an, wie sie zum Theil in großer Schwachheit des Glaubens wandeln, zum Theil noch ganz in der Irre gehen, und befiehlt sie der bewahrenden, durchhelfenden, rettenden Gnade ihres Gottes; sie hat viele Sorgen, viele Bekümmernisse auf ihrem Herzen. Wenn an irgend einem Tage, so fühlt daher die Kirche gerade an dem heutigen das Bedürfniß, sich vor Allem betend, bittend und fürbittend an den Herrn zu wenden. Dazu kommt, daß wir heute den Geburtstag unsers allertheuersten Königs feiern und darin dem apostolischen Befehl genügen: So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbar-

keit; denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott und unserm Heiland, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde. — Darum achte ich es für angemessen, an dem heutigen Festtag über die Fürbitte zu predigen. Und das will ich thun, indem ich in der Betrachtung desselben biblischen Abschnitts fortfahre, der schon seit längerer Zeit unsere Andacht beschäftigt hat.

1. Mos. 18, 20—33.

Und der Herr sprach: Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind sehr schwer. Darum will ich hinabfahren, und sehen, ob sie Alles gethan haben, nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder obs nicht also sei, daß ichs wisse. Und die Männer wandten ihr Angesicht, und gingen gen Sodom, aber Abraham blieb stehen vor dem Herrn, und trat zu ihm, und sprach: Willst Du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest Du die umbringen, und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen, die darinnen wären? Das sei ferne von Dir, daß Du das thust, und tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sei gleichwie der Gottlose. Das sei ferne von Dir, der Du aller Welt Richter bist; Du wirst so nicht richten. Der Herr sprach: Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihrer willen allen den Orten vergeben. Abraham antwortete, und sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, dieweil ich Erde und Asche bin. Es möchten vielleicht fünf weniger denn fünfzig Gerechte darinnen sein; wolltest Du denn die ganze Stadt verderben um der fünfe willen? Er sprach: finde ich darinnen fünfundvierzig, so will ich sie nicht verderben. Und er fuhr fort mit ihm zu reden, und sprach: Man möchte vielleicht vierzig darinnen finden. Er aber sprach: Ich will ihnen nichts thun um der vierzig willen. Abraham sprach: Zürne nicht, Herr, daß ich noch mehr rede. Man möchte vielleicht dreißig darinnen finden. Er aber sprach: Finde ich dreißig darinnen, so will ich ihnen nichts thun. Und er sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden, mit dem

Herrn zu reden. Man möchte vielleicht zwanzig darinnen finden. Er antwortete: Ich will sie nicht verderben um der zwanzig willen. Und er sprach: Ach zürne nicht Herr, daß ich nur noch einmal rede. Man möchte vielleicht zehn darinnen finden. Er aber sprach: Ich will sie nicht verderben um der zehn willen. Und der Herr ging hin, da er mit Abraham ausgeredet hatte, und Abraham kehrte wieder an seinen Ort.

So weit unser heutiger Text. Es ist

die Fürbitte der Gerechten,

die wir nach Anleitung desselben betrachten wollen. Wir lernen daraus die Quelle kennen, aus der das Gebet des Gerechten fließt, die andringende Kraft, in der es zu Gott aufsteigt, und die Erhörung, die es findet.

I.

„Und der Herr sprach zu Abraham: Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind sehr schwer. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie Alles gethan haben, nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder obs nicht also sei, daß ichs wisse"; mit diesen Worten kündigt der Herr das Strafgericht an, das er über die ruchlosen Städte verhängen will, und Abraham kann um so weniger an dessen baldigem Einbruch zweifeln, da er selber weiß, welche Sünden und Gräuel dort geschehen. Die beiden Engel im Menschengestalt wenden auch bereits ihr Antlitz gen Sodom, um dort das Gericht des göttlichen Zorns zu vollziehen; Abraham aber blieb stehen vor dem Herrn, wie einer der noch etwas auf dem Herzen hat, und der Herr bleibt auch vor Abraham stehen, ob er wohl schon im Begriff ist hinwegzugehen. Und so stehen denn die beiden vor einander: Gott der Herr und Abraham sein Knecht; Abraham will reden und Gott will hören. Was gibt denn jenem den Muth zu

reden? Offenbar zunächst dieß, daß der Herr vor ihm stehen geblieben ist. Der Herr kennt das Herz seines Knechtes, er sieht seine Gedanken und Anliegen, wie sie aus der Tiefe heraus in Worte sich fassen, in Gebet und Flehen hervordringen möchten — und indem er stehen bleibt, gibt er ihm die Erlaubniß, sein Herz vor ihm auszuschütten. Wie zart und lieblich ist dieses Weilen Gottes, wie ermuthigend für den Menschen, der den unendlich weiten Abstand zwischen sich, der Kreatur, und zwischen ihm, dem lebendigen Gotte, fühlt. Wie dürften wir es wagen ihm unter das Angesicht zu treten, wie dürften wir Sünder uns unterstehen, ihn mit Du anzureden und Bitte, Gebet und Fürbitte vor ihm kund werden zu lassen, wenn wir nicht von ihm selbst die Erlaubniß dazu hätten. Diese Erlaubniß aber haben wir Alle. In zahlreichen Stellen bezeugt uns die hl. Schrift, wie bereitwillig Gott sei, uns zu hören: „Das Verlangen der Elenden hörest Du, Herr; ihr Herz ist gewiß, daß Dein Ohr darauf merket", betet der Psalmist; sie sagt uns, daß Gott die Anliegen der Wittwen und Waisen kennt, daß er das leise Seufzen der angefochtenen Seelen von Ferne versteht; ja Er fordert uns selber auf, sein Angesicht zu suchen: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist." „Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus"; „Der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen, Allen, die ihn mit Ernst anrufen" — mit solchen gnadenreichen Verheißungen lockt er uns zu Gebet; möchten sie auch uns ein Zug zu ihm werden, möchten wir heute Alle darauf hin mit dem Psalmisten sprechen: „Mein Herz hält Dir vor Dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, Dein Antlitz". (Ps. 27, 8.)

Indessen mit dem Bisherigen haben wir noch lange nicht Alles ausgesprochen, was den Gerechten zur Fürbitte bewegt. Abraham sieht das furchtbare Gericht, das über Sodom her-

einbrechen soll; wie eine Wolke des göttlichen Zorns schwebt es bereits über den beiden fluchbeladenen Städten; er denkt an Lot, seinen Vetter, der mitten unter dieser gottlosen Rotte wohnt; er denkt an das kleine Häuflein der Gerechten, das sich vielleicht in demselben Orte befindet — hat doch Gott überall seine Heiligen, die da und dort von der Welt ungekannt in der Stille sitzen — und nicht nur sie, das jammervolle Geschick der ganzen Stadt, so viele tausend Menschen, die, wenn gleich schuldig und wohlverdient, doch so schrecklich mit einem Male zeitlich und ewig zu Grunde gehen sollen: das fällt ihm schwer auf die Seele, so schwer, daß er es wagt, den gleichsam schon zur Strafe aufgehobenen Arm des Allmächtigen noch zurückzuhalten, sein Gericht, wo es möglich wäre, abzuwenden. Wir sehen, die Liebe dränget ihn also; die herzliche, erbarmende Liebe mit dem Elend der Brüder, mit dem Geschick des Nächsten: die ist der eigentliche Quell seiner Fürbitte. O meine theuern Freunde, und sollte diese Liebe nicht auch uns zu dringender Fürbitte bewegen? Sehet die Kirche an, die heute ein neues Jahr beginnt, seht unsre Gemeinde an, die heute der Zukunft ihres Herrn wartet. Wie wird er zu ihr kommen? Mit dem Stabe Sanft oder mit dem Stabe Wehe, als Erlöser oder als Richter? Ich will nicht sagen, daß unsre Kirche, unsre Gemeinde wie Sodom und Gomorra sei; ich weiß, daß Gott auch unter uns ein, wenn schon kleines, Volk seines Eigenthums hat, das ihn ehrt und liebt; aber wenn ich auf der einen Seite die ganze Reihe der Gnadenerweisungen betrachte, welche Gott im vergangenen Kirchenjahre uns hat angedeihen lassen, und auf der andern Seite unser Verhalten dagegen: so könnte mich leicht die Befürchtung beschleichen, es möchte mit seiner Geduld alsbald zu Ende gehen. Es ist ja gar nicht auszusagen, wie treulich er sich bisher gegen uns gehalten, wie reichlich er uns mit geistlichen Segnungen in himmlischen Dingen gesegnet, durch

Wort und Sakrament getränkt und gespeist, durch die Predigt gerufen, ermahnt, getröstet, zu sich gezogen, an jedem Sonntag aufs Neue den Heilsweg, den Gnadenweg durch seine Boten hat verkündigen, einem jeden unter uns hat entbieten und sagen lassen: Kommt, es ist Alles bereit. Und wie Viele von Euch haben sonntäglich geantwortet: „Ich bitte Dich, entschuldige mich", und sind hingegangen, die Einen zu ihren Handthirungen, die Andern zu ihren Ergötzungen, ohne es auch nur der Mühe werth zu halten, seine gnadenreiche Einladung zu hören. Habt ihr das Gleichniß vom großen Abendmahle nie gelesen, nie bedacht, was dort der Herr selbst von solchen Verächtern seines Wortes sagt? — „Ich sage euch, heißt es, daß der Männer keiner die geladen sind mein Abendmahl schmecken wird". Aber auch wir, die wir sein Wort gelesen und gehört, wie wenig rechtschaffne Frucht hat es an uns gebracht; wie wenig wahrhaft zu Gott bekehrte, vom heiligen Geist erneute Seelen, wie wenige, die dem Wort des Herrn: „Gib mir mein Sohn, gib mir meine Tochter dein Herz" gehorsam geworden sind — wer weiß ob fünfzig in unserer ganzen Stadt. Dagegen wie viel todte Werke, wie viel offenkundige himmelschreiende Sünden, wie viel auswendiges, übertünchtes Christenthum, wie viel Schein und Spreu, die der Wind verweht! Dürfte man sich also wundern, wenn die Geduld des Herrn zu Ende sein sollte, so er heute kommt seinen Weinberg zu besehen und statt der Früchte nur Heerlinge findet? Wäre es nicht möglich, daß mit diesem Kirchenjahre die Frist um wäre, von welcher es in jenem Gleichniß heißt: „Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge, und kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen, und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land? Er aber ant-

wortete und sprach zu ihm: Herr laß ihn noch dieß Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht so haue ihn darnach ab."

O lieben Freunde, diese Möglichkeit eines nahen Gerichtes, dieser Verfall des wahren Christenthums in der Kirche sollte uns billig zu Herzen gehen und uns zur Fürbitte bewegen; selbst wenn wir draußen stünden und nur gleichsam von außen her das Elend und die Zerrüttung ansähen, müßte es unser Mitleid erregen; aber wir stehen ja nicht draußen, meine Freunde, wir stehen mitten drinnen, es ist unsre eigene Kirche, unsre eigene Gemeinde in die wir hineingepflanzt sind, wir, unsre Väter, Mütter, Brüder und Kinder: wir sind Alle in das allgemeine Sündenelend mitverflochten, wir tragen und leiden allesammt daran mit, bedürfen daher auch Alle nichts dringender als Geduld, als Verschonung, als gründliche Bekehrung. Wie viel mehr sollten wir uns also gedrungen fühlen, in herzlicher brüderlicher Liebe Fürbitte für einander zu thun, Einer für Alle, Alle für Einen die Hände zu erheben und Gott anrufen, daß es ihm doch gefallen möge, uns mit allerlei wohlverdienten Plagen Leibes und der Seele gnädig zu verschonen, den Leuchter des Evangeliums nicht von uns hinwegzunehmen, Buße und Vergebung der Sünden der ganze Gemeinde zu schenken. Ja, dazu sollte uns die Liebe drängen, um so viel mehr, als wir wissen, daß solches Gebet seine große Verheißung hat. Aber, ich weiß, es fehlt uns diese herzliche, brüderliche, betende Liebe; sie ist in der Selbstsucht erstorben, die heutzutage Alles vergiftet und erfüllt. Daher so wenig Fürbitte unter uns, und weil so wenig Fürbitte, auch so wenig Gnade. Darum laßt uns doch vor Allem um die rechte Liebe bitten, um die aufrichtige Liebe zu den theuren, erlösten Seelen unserer Mitmenschen: Wollest sie selber, o lieber himmlischer Vater, neu entzünden in unsern Herzen, und wo sie noch wie ein glimmender Docht vorhanden ist, durch

deinen Geist sie wieder anfachen zur großen, hellen Flamme. O schenke du uns Liebe aus deiner Liebe, damit wir anfangen können, Fürbitte für einander zu thun.

II.

Aber wie sollen wir Fürbitte thun? Sehen wir abermal in unsern Text. Da stehet Abraham vor Gott und betet, aber er fühlet wohl, was es heiße, so mit dem lebendigen Gotte zu handeln: „Siehe ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem Herrn, obwohl ich Erde und Asche bin" — die Kreatur aus Staub mit dem, der sie gemacht hat! Solche demüthige Beugung vor dem Herrn muß die Grundlage jedes Gebetes sein; es muß hervorgehn aus der tiefsten Ehrerbietung vor dem, vor welchem wir kein Recht und keinen Anspruch haben, vor welchem wir nichts als arme Sünder sind; außerdem ist's ihm ein Greuel: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber dem Demüthigen gibt er Gnade, die Gewaltigen stößt er vom Stuhl, die Reichen lässet er leer". Aber diese Ehrfurcht hält Abraham nicht ab, Gott selber bei seiner Ehre anzufassen; denn das thut er, wenn er zu ihm spricht (V. 23—25.) „Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die umbringen, und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechten willen, die darinnen wären? Das sei ferne von dir, daß du das thust, und tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sei gleichwie der Gottlose. Das sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist; du wirst so nicht richten". Du wirst es nicht thun, sagt er, — deine eigne Gerechtigkeit leidet es nicht; wo würde der Ruhm deiner Herrlichkeit, wo die Ehre deines Namens bleiben, wenn du also thätest? Wir sehen, wie kühn dieser Beter ist. Nun kommt es freilich keinem Menschen zu, die Ehre des Höchsten zu wahren; Er weiß am besten, was

der Heiligkeit seines großen Namens angemessen ist; aber aus der liebereichen Weise, wie Gott Abrahams Fürbitte aufnimmt, sehen wir doch, daß es ihm nicht mißfällt, wenn der Mensch sich im Gebet auf seine Ehre beruft, und das mag insonderheit da am rechten Orte sein, wo es sich um die Angelegenheiten seines Reiches, wo es sich um die Ehre seines Wortes, um die Wohlfahrt seiner Kirche gegenüber dem Hohn der Welt und ihren Lästerungen handelt. So hat Moses für sein Volk gebetet, als es am Sinai den Bund mit Gott gebrochen hatte: und es gereuete den Herrn das Uebel, das er gedroht hatte seinem Volk zu thun; so betete der König David, als er die Philister den Zeug des lebendigen Gottes höhnen sah, und so schrie unser Luther zum Himmel: „Herr gib deiner Kirche deinen Philippus wieder, ein so schönes Organon darf der Teufel nicht verderben" — sie hielten sich an die Ehre Gottes und wurden erhört. Wer eine große Sache und großen Glauben hat, der thue desgleichen.

Indeß bleibt Abraham dabei nicht stehen, wie er denn nicht blos für die wenigen Gerechten bittet, sondern er wendet sich zugleich an die erbarmende Gnade Gottes, an die Gnade, welche Sünde und Missethat vergibt und mit der Strafe wartet, ob etwa der Sünder sich noch bekehre. Im Vertrauen auf diese Gnade legt er Fürbitte ein für die dem Gericht verfallenen Städte. Und wie bittet er für sie? — Die erste Bitte hat ihm Gott gewährt: „Finde ich fünfzig Gerechte in der Stadt, so will ich um ihretwillen allen den Orten vergeben"; aber da fällt es ihm schwer auf die Seele, ob er nicht doch etwa zu viel gesagt, die Zahl der Gerechten nicht zu hoch angeschlagen habe. Und wenn es nun etliche weniger wären, sollte ihn denn Gott so fest bei seinem Worte halten und um der etwa fehlenden Fünfe willen die ganze Stadt verderben? — So faßt er sich denn ein Herz und spricht: „Es möchten vielleicht fünf we-

niger darinnen sein, denn fünfzig Gerechte; wolltest du denn die ganze Stadt verderben um der fünfe willen?" Und der Herr sprach zu ihm: „Finde ich darinnen fünf und vierzig, so will ich sie nicht verderben" — und so geht Abraham fort in seiner Fürbitte, und geht herunter in seiner Fürbitte auf vierzig, und auf dreißig, und auf zwanzig, bis er endlich zum sechsten Male bittet und spricht: „Ach zürne nicht Herr, daß ich nur noch einmal rede; man möchte vielleicht zehn darinnen finden". Er aber sprach: „Ich will sie nicht verderben um der zehn willen". Da wagt der Vater der Gläubigen nicht weiter zu gehen; er sieht, daß das Sündenmaaß der Städte übervoll ist, und um Lot, den einzigen Gerechten darinnen, ist ihm nicht bange, — für den wird Gott Mittel und Wege zu ersehen wissen.

Was sagen wir zu dieser Fürbitte, meine Geliebten? Es hat von jeher nicht an solchen gefehlt, die Anstoß daran nahmen und sie fast lächerlich fanden. Ich aber sage euch, es ist das die zarteste und heiligste Geschichte, die fast in der ganzen Bibel steht; es ist das Ringen eines ebenso kindlichen und demüthigen, als starken und von der Liebe befeuerten Glaubens, der in diesem Gebete die Gnadenhand Gottes ergreift. In diesem Glauben wagt es der Beter, einen sechsmaligen Anlauf zu nehmen, ob er wohl weiß, daß er den Richter der Welt vor sich hat; wagt es, in sechsmaliger Fürbitte Gott eine Zusage nach der andern gleichsam abzudringen und seine Gerechtigkeit Schritt für Schritt zurückzudrängen. Ihr findet diese wunderbare Fürbitte fast zudringlich und meint, sie gehe über die Grenze hinaus, die dem Menschen Gott gegenüber zusteht. Und so urtheilt ihr, die ihr vielleicht kaum hin und wieder einen Abendsegen lest, die ihr vielleicht noch keine Stunde auf euern Knieen gelegen seid und noch nie aus dem Herzen heraus zu Gott gerufen und geschrien habt: ihr wollt den Vater der Gläubigen, ihr wollt den größten aller Beter

schelten? — O wollte Gott, daß wir nur etwas von seinem Glaubensmuthe, von seinem betenden und fürbittenden Liebesglauben besäßen! Ich sage euch, diese Art des Betens und Fürbittens ist es allein, die Gott dem Herrn gefällt; er will auf diese Weise von uns gesucht und überwunden werden, daß ich's besser sage, er will sich von dem andringenden Ernste unseres Gebetes überwinden lassen. — Es ist sein höchsteigner Befehl: „Haltet an am Gebet;" und nicht blos da, wo Gott, wie hier dem Abraham eine Bitte nach der andern gewährt, auch wo er die Bitte versagt, wo die Antwort lange verzieht, wo sich sein Angesicht eine Weile vor uns verbirgt, auch da sollen wir fortfahren zu rufen, zu seufzen, anzuklopfen, und nicht müde werden ihn anzuflehn.

III.

An dieses anhaltende Gebet ist die Erhörung geknüpft. Höret den Herrn selbst, m. Gel.! Er sagt in dem Gleichniß Luc. 11, 5—10.: „Welcher ist unter euch, der einen Freund hat, und ginge zu ihm zu Mitternacht, und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brode; denn es ist mein Freund zu mir gekommen von der Straße, und ich habe nicht, daß ich ihm vorlege; und er darinnen würde antworten, und sprechen: Mache mir keine Unruhe; die Thür ist schon zugeschlossen und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben. Ich sage euch, und ob er nicht aufsteht, und gibt ihm darum, daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines unverschämten Andringens willen aufstehen und ihm geben, wie viel er bedarf. Und ich sage euch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan; denn wer da bittet, der nimmt, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan". — So hat es Abraham erfahren, den der Herr sechsmal erhört und auch die

siebente Bitte, die er unausgesprochen im Herzen trug, die Fürbitte für Lot, in Gnaden gewährt hat (1. B. Mos. 19, 29.); so hat es Jakob erfahren, als er die Nacht hindurch mit dem Engel des Herrn rang: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn" und da die Morgensonne aufging die Antwort erhielt: „Du hast mit Gott und Menschen gekämpft und bist obgelegen" So hat es das kananäische Weib erfahren, als es mit seiner Glaubensmacht den Herrn, der sich schon von ihr wenden wollte, so festhielt, daß sie sein hartes Nein in ein liebreiches Ja verwandelte und ihm die Antwort abdrang: „Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst". So hat es die fromme Mutter des großen Kirchenlehrers Augustinus erfahren, die nicht abgelassen hat, mit Seufzen und Thränen um ihres verirrten Kindes Seele zu flehen, bis sie es von Gott erbeten hat Doch was führe ich einzelne Beispiele an: alle Gnadenerweisungen des Herrn, auch die er den Gottlosen angedeihen läßt, sind Frucht und Erhörung des Gebetes, welches seine Auserwählten Tag und Nacht zu ihm thun. Die Fürbitte des Gerechten trägt die wankenden Säulen der Kirche, hält den strafenden Arm der zürnenden Gerechtigkeit zurück, und lenket Ströme von Segen und Heil auf die Erde herab. Die Fürbitte des Gerechten hat Macht über des himmlischen Vaters Herz und Hand; sie ist wie der Arm des Kindes, das mit Liebesinbrunst das abgewendete Angesicht seiner Mutter wieder zu sich zieht; sie überwindet den Satan, sie schlägt Feinde, sie versetzt Berge, sie findet verlorne Schafe, die sonst kein Suchen menschlicher Treue und Sorgfalt wiederzubringen vermag. So vermag die Fürbitte des Gerechten, des Gerechten Gebet, wenn sie ernstlich ist.

Darin liegt nun freilich, meine Andächtigen, ein großes, wunderbares Geheimniß verborgen; wir meinen in unserer Weisheit, Gott lenke die Dinge nach einem ewig unabänderlichen Rath, der gleichsam wie ein unvermeidliches Geschick

über dem Leben der Menschen steht; hier sehen wir, daß Gott dem Gebete des Menschen einen Einfluß auf sein Herz, auf seine Liebe, auf sein Thun gestattet, daß er sich von demselben überwinden lassen will. Es ist also das zarteste, herzinnigste Wechselverhältniß, in dem er zu seinen Kindern steht, ähnlich dem eines lieben Vaters und seinen geliebten Kindern; und dieses Verhältniß erreicht im Gebet seine höchste Höhe. Begreifen läßt sich das allerdings nicht; denn wollten wir auch sagen, Gott habe unser Gebet und unsere Fürbitte von Ewigkeit vorausgesehen und aufgenommen in den ewigen Plan seiner Weltregierung, oder wollten wir sagen, er verfahre also mit uns, damit wir unsre Armuth und Schwachheit um so tiefer erkennen und um so mehr seinen herrlichen Namen rühmen lernen, so mag das Alles wahr und recht sein; die Sache selbst erklärt das noch nicht: es bleibt ein verborgenes, aber seliges Geheimniß bis auf den Tag des Schauens. Damit wir es aber im Glauben fassen können, hat es uns Gott selbst durch die allertheuersten Verheißungen seines Wortes bestätiget; der Vater läßt uns sagen: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen"; der Sohn ruft uns zu: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben"; von dem heiligen Geiste heißt es: „daß er gegeben werde, denen die darum bitten". — Und diese theuern Verheißungen gelten ganz besonders der gemeinsamen brüderlichen Fürbitte: „Ich sage euch: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel". — Wenn nun das vereinte Gebet von zweien oder dreien schon solche Verheißung hat, wie erst, wenn eine ganze Gemeinde mit ihrer Fürbitte wie Ein Mann vor den Herrn tritt!

So legen wir denn, geliebte Freunde und Mitchristen,

alle unsre Anliegen, die wir am Anfang dieses Kirchenjahres auf dem Herzen haben, alle unsere Wünsche und Fürbitten für uns und die Unsrigen, in diese Verheißung hinein; legen hinein den gedeihlichen Fortbestand unserer evangelischen Kirche, daß sie Gott bei der reinen Lehre des Evangeliums und bei dem rechten Brauch der heiligen Sakramente erhalte; die Wohlfahrt unsers vielgeliebten Königes und Herrn, daß ihn Gott mit geistigen und leiblichen Gütern reichlich erfreuen, sein Regiment, seine fromme Gemahlin und sein ganzes königliches Haus behüten und segnen wolle; unsere eigene Gemeinde sammt deren Obrigkeiten und Schulen; unsre Universität mit ihren Lehrern und Jüngern; auch mich und das heilige Amt, dem ich diene, daß mir gegeben werde mit freudigem Aufthun meines Mundes zu reden; die Noth unsrer Armen, die nach Hilfe seufzen, die Thränen unsrer betrübten, die stillen Kämpfe unsrer angefochtenen Brüder und Schwestern, den Schmerz unserer Kranken: daß ihnen Gott Trost, Erquickung und Geduld aus seinem Heiligthum sende; die sichern Sünder, daß Er sie durch sein Wort erwecke; die Verirrten, daß Er sie durch seine Gnade zurechtbringe; auch die sechs Millionen Heiden, denen noch nicht die erquickende Sonne seines Evangeliums leuchtet — sie Alle schließen wir in diese Verheißung ein, legen sie Alle an sein treues Vaterherz, — und sagen: Siehe Herr, du hast uns geboten: Bittet, so werdet ihr nehmen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Wir halten dich bei deinem Worte, wir warten auf dein Heil, wir lassen dich nicht, du erhörest, du segnest uns denn! Amen!

(Gemeindegebet und Fürbitte nach der Agende.)

Das Gericht des Herrn.

Gehalten am 2. Advent 1852.

Das Gericht des Herrn.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Leib sammt Seel und Geist unsträflich erfunden werde auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist, der euch rufet, welcher wird's auch thun. Amen.

Der Abschnitt der heiligen Schrift, den ich unsrer heutigen Betrachtung zu Grunde lege, findet sich aufgezeichnet:

1. Mos. 19, 12—24.

Und die Männer sprachen zu Lot: Hast du noch irgend hier einen Eidam, und Söhne und Töchter, und wer dir angehöret in der Stadt, den führe aus dieser Stätte. Denn wir werden diese Stätte verderben, darum, daß ihr Geschrei groß ist vor dem Herrn; der hat uns gesandt, sie zu verderben. Da ging Lot hinaus, und redete mit seinen Eidamen, die seine Töchter nehmen sollten: Machet euch auf, und gehet aus diesem Ort; denn der Herr wird diese Stadt verderben. Aber es war ihnen lächerlich. Da nun die Morgenröthe aufging, hießen die Engel den Lot eilen, und sprachen: Mache dich auf, nimm dein Weib und deine zwo Töchter, die vorhanden sind, daß du nicht auch umkommest in der Missethat dieser Stadt. Da er aber verzog, ergriffen die Männer ihn und sein Weib und seine zwo Töchter bei der Hand, darum, daß der Herr seiner verschonete; und führeten ihn hinaus und ließen ihn außen vor der Stadt. Und als sie ihn hatten hinausgebracht, sprach er: Errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich; auch

fliehe nicht in dieser ganzen Gegend. Auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommest. Aber Lot sprach zu ihnen: Ach nein, Herr; siehe dieweil dein Knecht Gnade gefunden hat vor deinen Augen, so wollest du deine Barmherzigkeit groß machen, die du an mir gethan hast, daß du meine Seele bei dem Leben erhieltest. Ich kann mich nicht auf den Berg erretten; es möchte mich ein Unfall ankommen, daß ich stürbe. Siehe, da ist eine Stadt nahe, darein ich fliehen mag, und ist klein, daselbst will ich mich erretten: ist sie doch klein, daß meine Seele lebendig bleibe. Da sprach er zu ihm: Siehe ich habe auch in diesem Stück dich angesehen, daß ich die Stadt nicht umkehre, davon du geredet hast. Eile, und errette dich daselbst, denn ich kann nichts thun, bis daß du hineinkommest. Daher ist diese Stadt genannt Zoar. Und die Sonne war aufgegangen auf Erden, da Lot gen Zoar einkam. Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra.

Ihr seht, Andächtige, unser Text paßt ganz gut zu dem Evangelium des heutigen Sonntags, das wir vorhin vernommen haben; das Evangelium handelt von der Zukunft des Herrn zum Gericht und schließt mit der Mahnung: „So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn"; — unser Text beschreibt das Gericht des Herrn über Sodom und Gomorra, welches, wie ich euch hernach zeigen werde, Zeichen und Vorbild des letzten Gerichtes ist, und beginnt mit der Mahnung: „Errette deine Seele, daß du nicht auch umkommst in der Missethat dieser Stadt". So paßt also Sinn und Bedeutung unsres Textes ganz wohl zur Bedeutung des Evangeliums und zu dem Gedanken, der die Kirche bei der Anordnung desselben geleitet hat. Warum tritt aber dieser Gedanke an das Gericht mitten herein in diese stille friedensreiche Zeit des Advents, in der wir die Erscheinung des Herrn im Fleische

feiern, auf das Fest der gnadenreichen Geburt des Herrn uns vorbereiten? Was soll mitten unter diesen seligen Erinnerungen, mitten unter den Klängen froher Adventslieder das Bild jenes künftigen Tages, der wie von drohenden Wolken und Wettern umgeben ist? Das will ich euch sagen, meine Geliebten! Es soll uns erinnern, daß derselbe, der einst in's Fleisch gekommen ist, die Sünder selig zu machen, am Ende wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; es soll uns erinnern, daß dieses Endgericht sich für jeden Einzelnen entscheiden wird, je nachdem er sich gegen die rettende Gnade Gottes in der Zeit verhalten hat. In diesem Zusammenhang will jener Gedanke betrachtet sein und in diesem Zusammenhang hat er eine unendlich heilsame und erweckliche Kraft; er stört die rechte Adventsfreude nicht, aber er heiligt sie durch den rechten Ernst. So gebe denn Gott der Herr auch zu dieser Betrachtung seine Gnade und seinen Segen, und lasse sein Wort sein wie einen Hammer, der die Herzen zerschlägt, und schaffe durch dasselbe Frucht der Buße und Gerechtigkeit in unsern Seelen. Amen.

Wir betrachten heute, meine Andächtigen, nach Anleitung unseres Textes

das Gericht des Herrn.

Es enthält

I) eine Hinweisung auf den künftigen Tag des Zorns,

II) ein Zeugniß von der erbarmenden Langmuth Gottes,

III) eine Frage an uns, ob wir auf dem Wege sind, unsre Seelen zu erretten?

IV) eine Mahnung an die, welche bereits auf diesem Wege sich befinden.

I.

Ich sage, das Gericht, welches unser Text berichtet, enthält eine Hinweisung auf den Tag des Zorns, und weiß recht wohl, daß ich damit etwas sage, was den Ohren des gegenwärtigen Geschlechtes mißfällt; denn dieses Geschlecht will nichts mehr wissen von einem Feuer des göttlichen Gerichtes und von einem Zorn, der hinunterbrennt bis in die Hölle; es weiß und redet nur von Liebe, es will nichts hören, als von einem Gott der Liebe, sein ganzes Glaubensbekenntniß geht in dem Satze auf: Gott ist die Liebe, welches freilich der lieblichste, tiefste und herrlichste aller Bibelsprüche ist. So aber redet es nicht, weil es etwa selbst in der Liebe Gottes lebte und in der seligen Erfahrung derselben; es ist vielmehr in Selbstsucht und Lieblosigkeit erstorben, es ist in eine sittliche Verkehrtheit, in eine wahrhaft erschreckende Gleichgültigkeit gegen Gut und Bös, gegen Licht und Finsterniß versunken, die Gewohnheit des Sündigens hat den Stachel des Gewissens in ihm abgestumpft; darum will es nun auch einen Gott, der nicht straft und haßt, sondern der nur liebt und Alles liebt, es mag gehen und kommen wie es will; darum hat es die Worte „Rechenschaft und Gericht" aus seinem Katechismus gestrichen, und wenn sie irgend einmal doch davon hören, wenn sich ein Prediger herausnimmt, noch von Gottes Zorn und Gericht zu reden, so geht es ihnen, wie den Eidamen Lots in unserm Texte: Es ist ihnen lächerlich". — Aber, wie bald hat sich dieses Lachen in furchtbaren Ernst, in unsäglichen Jammer verwandelt; noch wenige Stunden, so kam es wie ein Feuermeer vom Himmel herab, wie Feuerströme brach es aus der Erde hervor, ein ungeheurer Brand vertilgte die Stadt und alles Lebendige darin, und verwandelte die ganze Gegend umher,

die vordem wie ein Garten Gottes geblüht, in eine traurige Wüste, in ein ödes Grab. Heute noch erblickt dort der Wanderer die Spuren dieses Gerichts. O ihr Verächter und Spötter des göttlichen Zorns, sehet zu, daß sich euer Lachen nicht auch dermaleinst in solch unsäglichen Jammer verwandle! Gebe Gott, daß ihr noch bei Zeiten euer Heil bedenket. Denn sehet, dies Feuer, das die Städte am todten Meere verzehrte, es ist noch nicht verloschen, es brennt noch immer im Verborgnen fort, und damit Keiner daran zweifle, so ist es je zuweilen in hellen Flammen hoch emporgelodert, es hat den Kindern Israel vom Sinai herab so schrecklich in die Augen geleuchtet, daß sie zitternd und erschrocken von dem Berge flohen; es hat einen Theil des abtrünnigen Volkes in der Wüste gefressen, es hat zweimal Jerusalem in Schutt und Asche verwandelt; als ein Zeugniß der göttlichen Strafgerechtigkeit ist es in die Mitte der Geschichte hineingestellt, als Vorbild und Weissagung auf den großen Tag des künftigen Zorns, von welchem der Prophet geweissagt hat: „Siehe, der Herr wird kommen mit Feuer, und seine Wagen wie ein Wetter, daß er vergelte im Grimm seines Zorns, und sein Schelten in Feuerflammen; denn der Herr wird durch das Feuer richten" — (Jes. 66, 15.) und abermals Maleachi 4: „Siehe es kommt ein Tag, der brennen soll, wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlose Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen". Kommen wird also dieser Tag, die Lacher mögen es glauben oder nicht. Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Worte vergehen nicht, ja Himmel und Erde werden für das Gericht dieses Tages aufbewahrt, wie uns Petrus im 2ten Briefe lehrt, — und wenn ich die Menschheit, die Christenheit ansehe, wie sie gegenwärtig ist, wie viel Unkraut auf dem Acker, wie viel dürres Holz, das kein Lebenszeichen mehr

von sich geben, kein grünes Zweiglein mehr hervortreiben will, dürr und erstorben, bis in's innerste Herz hinein. Wie viele Stoppeln und Stoff zum Feuer! Ja, eine Erinnerung an den künftigen Tag des Zorns ist unser heutiger Text; aber auch

II.

Ein Zeugniß für die wunderbare Langmuth Gottes. Denn so heißt es weiter: „Da nun die Morgenröthe aufging, hießen die Engel den Lot eilen und sprachen: Mache dich auf, nimm dein Weib und deine zwo Töchter, die vorhanden sind, daß du nicht auch umkommest in der Missethat dieser Stadt". Ohne Zweifel ist dieser Lot der einzige Gerechte, das heißt der einzige Bekenner und Anbeter des wahren Gottes unter diesem gottlosen Volke; aber seine innere Stellung zu Gott war doch noch nicht die rechte. Die natürlichen Bande, die ihn mit der Stadt, mit seinen Verwandten und mit seinem Besitzthum darin verbinden, haben sich zu fest um seine Seele gelegt, sie sind ihm zu Stricken geworden, die ihn halten, daß er fast nicht mehr davon loskommen kann; die eine Hälfte seines Herzens hängt noch daran. Deßhalb findet auch der Befehl zum Auszug aus der Stadt keinen freudigen Gehorsam bei ihm; es dünkt ihm zwar die Drohung nicht lächerlich wie den Verlobten seiner Töchter; aber es heißt auch nicht bei ihm, wie bei Abraham: Siehe hier bin ich; sondern er verzieht, er bespricht sich erst mit Fleisch und Blut. So ist er ein Bild der Vielen, die zwar schon auf Seite Gottes stehen; aber doch noch nicht mit ganzem Herzen an ihm sind. Ihre Liebe ist noch getheilt zwischen ihm und der Welt, mit der sie noch nicht völlig gebrochen haben; sie halten sich gleichsam in der Mitte und im entscheidenden Augenblicke, wo es das große EntwederOder gilt, werden sie weich und wankend. Aber die Langmuth Gottes kommt der

Schwachheit Lots zu Hilfe; die Männer drängen ihn vorwärts, sie ergreifen ihn und sein Weib und seine zwei Töchter bei der Hand und führen sie fast widerstrebend heraus aus der Stadt, über welche das Verderben in jedem Moment hereinzubrechen droht; und nun da sie ihn außen haben, rufen sie ihm zu: „Errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich, auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend. Auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommest". — So viele Mühe gibt sich Gott, die Seinen zu erretten; auch wenn es mit ihrem innern Leben noch sehr dürftig und mangelhaft bestellt ist; auch wenn nur ein Anfang der Bekehrung, nur ein Zug zu ihm da ist, läßt er sie doch nicht mehr, sondern hält sie an seiner guten Hand, und ruft, und mahnt, und drängt, um sie aus dem Verderben, in das sie noch verflochten sind, zu reißen, wie einen Brand aus dem Feuer. So theuer werth sind ihm die Seelen seiner Heiligen, so viel Geduld verwendet er auf sie. O, meine geliebten Miterlösten, und wir haben sie ja auch alle an uns erfahren, diese wunderbare, rettende Geduld, die da nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre; wie viel Arbeit und Mühe haben wir ihr von Jugend auf gemacht, wie viel Widerwillen und Widerstreben ihrer sanftmüthigen, gütigen Lenkung entgegengesetzt, wie oft, wenn sie uns von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem Gericht gepredigt hat, haben wir sie abgewiesen und geantwortet wie jener Felix: „Gehe hin auf dießmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her rufen lassen". Und der Herr hat sich gleichwohl noch nicht von uns abweisen lassen, er ist immer wieder gekommen, er ist uns auch auf unsern Irrwegen mit wahrer Hirtentreue nachgegangen, und hat nicht abgelassen durch die Führungen unseres Lebens, durch die Zucht seines Geistes, durch die Stimme seines Wortes, durch Gesetz und Evangelium an der Erweckung, an der Errettung unserer

Seelen zu arbeiten, die er mit seinem eigenen Blute erkauft hat. O, daß es ihm an uns Allen gelänge! Aber er thut noch mehr. Auch nachdem Lot schon der Stadt entronnen ist, zeigt sich doch bei ihm die alte Schwachheit wieder; das frühere Widerstreben schlägt in Verzagtheit um; das Gebirge ist ihm zu weit, er fürchtet auf dem Wege zu erliegen — so klein ist sein Vertrauen auf die himmlische Durchhilfe — er zieht es vor, nach dem nahe gelegenen kleinen Zoar zu flüchten. Auch das gewährt ihm der Herr: „Siehe", spricht er V. 21 „ich habe auch in diesem Stück dich angesehen, daß ich die Stadt nicht umkehre, davon du geredet hast. Eile, und errette dich daselbst, denn ich kann nichts thun, bis daß du hineinkommest". — Ich kann nichts thun, bis daß du hineinkommest; o du wunderbares, unbegreifliches Wort! welch ein Herz voll Erbarmung, welch eine Tiefe und Höhe der Geduld und Langmuth schließt sich uns darin auf! Er kann nichts thun, so lange noch Eine Seele auf dem Wege ist; er kann das Feuer seines Zornes nicht hereinbrechen lassen, so lange noch solche da sind in der Welt, für deren Bekehrung, für deren Errettung, für deren Seligkeit noch Hoffnung vorhanden ist. Kann er auch die Stadt nicht verschonen, in der sich nicht einmal zehn Gerechte finden, so muß doch sein Gericht so lange warten, bis der Eine Gerechte mit seinem Hause derselben entronnen ist. „Ich kann nichts thun, bis du hineinkommest" — ja da liegt's, meine Freunde, in dieser wunderbaren Geduld liegt der Grund, warum das endliche Kommen des Herrn so lange verzieht, warum er auch jetzt noch, nachdem in Christo Jesu die Fülle seiner Gnade erschienen und er von der Menschheit so oft verachtet und verworfen worden ist, warum er auch jetzt noch mit der Strafe wartet von einem Jahrhundert in's andere und von einem Geschlecht zum andern, und unterdessen seine Boten umhergehen läßt mit der Predigt der Buße. Daß die Welt

noch steht, daß der Himmel noch auf seinen alten Säulen ruht daß wir uns noch Alle am Leben befinden, noch eine Gnadenfrist genießen, um unsere Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern, daß wir noch nicht vor's Gericht gefordert worden sind: dieser Geduld verdanken wir's allein. Wie lange sie noch wartet, wissen wir nicht; wir dürfen hoffen, sie werde so lange verziehen, bis auch die letzte Seele, die noch gerettet werden kann, aus Sodom heraus auf die Berge Gottes geflüchtet ist; dann aber hält auch den Einbruch des Gerichts nichts mehr auf: „Und die Sonne war aufgegangen auf Erden, da Lot gegen Zoar einkam. Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra. Und kehrete die Städte um, und die ganze Gegend, und alle Einwohner der Städte, und was auf dem Lande gewachsen war"!

III.

In dem Allen aber liegt nun eine Frage an jeglichen unter euch, meine Andächtigen, die Frage: Bist du auf dem Wege, deine Seele zu erretten? Es ist dieß eine ernste, ja die wichtigste Frage, die es für dich gibt, mein Bruder; denn siehe, was du auch sonst etwa in diesem Leben thust und schaffst, deine Arbeit, deine Berufsthätigkeit, dein Fleiß, dein Erwerb, deine Studien, deine Gelehrsamkeit, es ist verlorene Mühe, und alles Besitzthum, das du dir etwa erringst, es sei irdischer oder geistiger Besitz, es sei Gunst und Ehre bei der Welt, oder Freundschaft und Liebe der Menschen oder wie immer es heiße, es ist Alles eitel, Alles umsonst, wofern du nicht vor Allem darnach trachtest, deine Seele zu retten. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Nimm sie also wohl zu Herzen diese ernste Frage,

lege dein Haupt nicht zur Ruhe, bis du darauf eine sichere Antwort hast: Bist du auf dem Wege, deine Seele zu erretten? Aber verstehe mich auch wohl, mein Christ; ich meine nicht, ob du ein getaufter Christ bist und äußerlich der Kirche angehörest, denn das kann man immerhin sein und doch am Ende verloren gehen, wie das das Geschick vieler Tausende ist. Ich meine auch nicht, ob du einige Regungen und Gefühle der Frömmigkeit in dir empfindest, nicht ob du hin und wieder einen guten Vorsatz fassest, oder einen guten Ansatz nimmst: unter allen den schrecklichen Täuschungen und Selbstbelügungen des Menschen ist keine, die seelengefährlicher wäre, als der Wahn, als ob gute Vorsätze allein dem Menschen den Himmel erwerben könnten; mit guten Vorsätzen, hat einer gesagt, ist der Weg zur Hölle gepflastert; ich meine vielmehr, ob du innerlich mit dem *alten* Wesen der Welt und der Sünde gebrochen hast, oder, um deutlicher zu reden, damit ich kein verzagtes Gemüth mit voreiliger Rede betrübe, ich meine, ob du wirklich angefangen hast, an der Ablegung des alten Menschen zu arbeiten, ob du angefangen hast, wie der Apostel sagt, dein Fleisch zu kreuzigen mit seinen Lüsten und Begierden, und mit allen Kräften nach der Heiligung zu ringen! Ich sage nicht, ob du es ergriffen habest, aber das frage ich, ob es dein heiliger Ernst, dein ernstliches im Aufsehen auf Gott geführtes Bestreben ist, los zu kommen aus der Knechtschaft des Fleisches, aus den Banden der abgöttischen Weltlust und Selbstverliebtheit, die dich gefangen halten. Denn das ist der Weg. Er trägt die Ueberschrift: „Niemand kann zween Herrn dienen, entweder er wird einen hassen und den andern lieben, dem einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon"; er heißt: Gehet aus, aus Sodom, aus dem Diensthause Aegypten, und dringet durch zur rechten ungetheilten Entschiedenheit für Gott; er heißt: „der Welt

ab, und Christo an"! — Das ist der Weg; er ist eng und schmal genug, ich darf ihn nicht weiter machen als er ist, ich würde mich aufs höchste an mir und euch versündigen — es gibt keinen andern! Bist du auf diesem Wege, deine Seele zu erretten? das ist die Frage — eine Frage an dein Gewissen, eine Lebensfrage, eine Frage, die dringend eine Antwort verlangt. Lasse sich ein Jeder die Antwort geben vor Gott von seinem eigenen Gewissen.

IV.

An euch nun, meine Andächtigen, die ihr, so Gott will, schon auf diesem Wege wandelt, wenigstens Anfänger auf demselben seid, an euch richtet nun unser Text noch eine ernste Mahnung, eine zwiefache Mahnung; die erste lautet: „Siehe nicht hinter dich, stehe auch nicht still auf dem Wege"; die andere lautet: „Auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommest". — Siehe nicht hinter dich, ruft der Herr dem Lot auf seinem Wege zu; denn jetzt, da schon die Morgensonne aufgeht, die den Schauplatz des Gerichtes beleuchten will, jetzt ist's wahrlich weder zum Umsehen noch zum Stillstehen mehr Zeit: die Wolken drohen, das Leben eilt, der Tod kommt her; wer nicht noch auf dem Wege zu Grunde gehen will, der hüte sich vor dem Rückfall. Von dem Weibe Lots heißt es: „Sie sahe hinter sich und ward zur Salzsäule"; so schnell, so plötzlich hat sie das Verderben ereilt, weil sie der Mahnung des Herrn ungehorsam war. Und dieses ihr Geschick soll ein Warnungszeichen sein für alle Menschen bis auf die letzten Zeiten. Wenn der Herr von dem Tage seiner Zukunft und von den Gefahren, die da den Gläubigen drohen, redet, so erinnert er daran mit tiefem, heiligem Ernst: „Gedenket an des Lots Weib". (Luc. 17, 31. 32.) Von dem israelitischen Volke lesen wir, daß es längst nachdem es die Knechtschaft der Pharaonen und die Ufer

des Schilfmeeres und die großen Wunder Gottes hinter sich hatte, doch noch fortwährend nach den Fleischtöpfen Aegyptens rückwärts schielte — und wie Wenige davon haben das Land der Verheißung erreicht! Der Herr aber spricht: „Wer die Hand an den Pflug legt, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes". (Luc. 9, 62.) Die Gefahr zu solchem Rückwärtsschauen liegt uns Allen nahe. Denn haben wir auch innerlich einen Anfang mit der Errettung unserer Seele gemacht, so ist ja da noch immer des Teufels, der Welt und unsers eignen Fleisches verkehrter Wille, der wider unsre Seele streitet und uns in die alte Knechtschaft zurückführen will. Wie mächtig und wie listig zugleich diese Feinde sind, wissen wir Alle, sie stehen uns von Innen und Außen her nach dem Leben, gerade an der schwachen Seite greifen sie uns an; und gleichwie im Himmel Freude ist über einen Sünder, der Buße thut, so steigt auch der Jubel der Hölle auf, so oft es ihr gelingt einen Christen zum Abfall, zum Rückfall zu bringen. So aber sagt die heilige Schrift: „So sie entflohen sind dem Unflath der Welt, durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in denselben geflochten und überwunden, ist mit ihnen das Letzte ärger geworden, denn das Erste. Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkiet nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist". Darum ihr Wandrer auf dem engen Wege, wollt ihr nicht umsonst aus dem brennenden Sodom gezogen sein, so schauet nicht hinter euch zurück, bleibt auch nicht stehen auf dem Wege, denn Stillstand führt fast immer zum Rückfall, sondern eilet vorwärts nach den Bergen, die das Morgenroth der Verheißung beleuchtet, nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu, vorwärts in Buße und im Glauben, in täglicher

Läuterung und Erneuerung des inwendigen Menschen. Ich weiß, meine Andächtigen, dieser Weg ist schwer, aber er ist großer Arbeit werth. Er führt zwar durch manche Wüste, durch manch dunkles Thal hindurch, aber sehet, in den Thälern quellen still und verborgen Gottes Brünnlein und rings umher in der Wüste glänzt das Manna vom Himmel: Wasser des Lebens, dem Müden zur Erquickung und zur Labung, Brod des Lebens, in Wort und Sakramenten, im Nachtmahl die herzerquickende, stärkende Süße des wahren Leibes und Blutes unsres verherrlichten Herrn. — O ihr lieben Abendmahlsgenossen, so laßt uns denn hier ein wenig stille stehn von unserm Kampfeslauf, laßt uns alle die Sorgen und Anliegen, die uns etwa beschweren, bei Seite legen, und mit ungetheilter, heiliger, herzinniger Freude an dem Tische des Herrn uns sammeln, damit wir satt werden von den reichen Gütern seines Hauses. Wen da dürstet, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst; wer müde und matt ist, hole sich neue Kraft, Lebenskräfte aus dem wahrhaftigen, lebendigen Leibe des Herrn, Kräfte der Ewigkeit für Leib und Seele, die zum Leben und göttlichen Wandel dienen. Ja, im Frieden wollen wir Abendmahl halten, und in demselben uns stärken, wie in der Gemeinschaft mit unserm Herrn und Heiland, so in herzlicher Liebesgemeinschaft unter einander; die Bruderhand laßt uns hier reichen, als Mitgeliebte und Miterlöste uns erkennen und fühlen lernen und uns auf's Neue verbinden, zu laufen in den Kampf, der uns verordnet ist. Mag dann auch der Ernst des Lebens wieder an uns herantreten, mag uns auch der Weg nach den heiligen Bergen noch so sauer und weit erscheinen: unsers Sieges in diesem Kampf, der Erreichung unsres Zieles sind wir doch gewiß. Segne Du uns selbst, o getreuer Gott, dieses heilige Mahl, heilige durch Deinen Geist unsre Seelen, und wie Du uns gestern verliehen hast Buße und Vergebung der Sünden, so

schenke uns heute freien, fröhlichen Glauben, damit wir, angethan mit Kleidern des Heils, bekleidet mit dem Schmuck der Gotteskundschaft, als würdige Gäste hinzutreten mögen, und Du Herr Jesu, der Du mit Deinem Fleische und mit Deinem Blute uns speisen willst —

Jesu, meines Lebens Sonne,
Jesu, meine Freud und Wonne,
Jesu, du mein ganz Beginnen,
Lebensquell und Licht der Sinnen!
Hier fall ich zu Deinen Füßen:
Laß mich würdiglich genießen
Diese Deine Himmelsspeise,
Mir zum Heil und Dir zum Preise.

Jesu, wahres Brod des Lebens,
Hilf, daß ich doch nicht vergebens,
Oder mir vielleicht zum Schaden
Sei zu Deinem Tisch geladen;
Laß mich durch dieß Seelenessen
Deine Liebe recht ermessen,
Daß ich auch, wie jetzt auf Erden,
Mög Dein Gast im Himmel werden.
Amen.

Anweisung zu heilsamem Lesen der heil. Schrift.

Gehalten am 7ten Sonntag nach Trinitatis 1852.

(Jahreslag der Erlanger Bibelgesellschaft.)

O HErr, hilf, o HErr, laß wohl gelingen! Gelobet sey der da kommt im Namen des Herrn! Wir segnen euch die ihr vom Hause des HErrn seyd. Amen.

In Jesu Christo Geliebte!

Wir haben in dem Psalter zwei Psalmen, von denen der eine das Seitenstück des andern ist, insofern der eine, nämlich Ps. 8., durch den Anblick des Nachthimmels mit dem Monde und den Sternen, der andere, nämlich Ps. 19., durch den Anblick des Morgenhimmels mit der aufgehenden Sonne veranlaßt ist. Es ist die Herrlichkeit Gottes des Schöpfers, welche, wie David in Ps. 19. sagt, die Himmel in allenthalben vernehmbarer und verständlicher Predigt verkündigen und der Sonnenball, der täglich über unsere Häupter hinweg von Osten nach Westen geht, ist der Apostel dieser himmlischen Predigt. Denn die Sonne „gehet heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich wie ein Held zu laufen den Weg. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels und läuft um bis wieder an dasselbe Ende, und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen."

Indem aber David also die Sonne preiset, erinnert er sich einer andern Sonne, welche dasselbe ist für die geistige Welt was jene für die natürliche und welche nicht blos wie

jene Gott den Schöpfer, sondern Jehova den Erlöser predigt. Es ist die Sonne der heiligen Schrift, denn „das Gebot ist eine Leuchte und das Gesetz ist Licht" (Spr. 6, 23.). Dieser Sonne gedenkend, hüpft ihm das Herz, seine Rede beflügelt sich und er rühmt des göttlichen Wortes innere Vollendung, seine unverbrüchliche Selbstbewährung, seine gerade Richtung auf unser Bestes, seine erleuchtende Klarheit, seine unzerstörbare Probehaltigkeit, seine ausnahmslose Wahrheit, das Befriedigende seines Besitzes und die Süßigkeit seines Geschmackes. Zwölf Lobsprüche ertheilt er der heiligen Schrift und siebenmal nennt er dabei den Namen Jehova. Denn die Himmel verkündigen die Macht und Herrlichkeit Gottes, aber die heilige Schrift verkündigt den Rathschluß und Willen Jehovas, nach welchem David begnadigt und geheiligt zu werden bittet.

Also, Geliebte in dem HErrn, ist die heilige Schrift eine Sonne und ihre Verbreitung ist ein sein Licht immer weiterhin ergießender Sonnenaufgang und der Jahrestag unserer Bibelgesellschaft, den wir heute begehen, ist im eigentlichsten Sinne ein Sonntag.

Ist die heilige Schrift eine Sonne, so empfängt sie ihr Licht nicht erst von der Kirche, sondern sie hat es in sich selber. Im Gegentheil empfängt die Kirche ihr Licht von der heiligen Schrift und ist nicht die rechte Kirche, wenn sie sich nicht gern in dieses Licht stellt und gern von diesem Lichte sich strafen läßt. Darum tragen die protestantischen Kirchen kein Bedenken, die Bibel in die Hände des christlichen Volkes zu geben, während anderswoher häufige und nachdrückliche Warnungen vor den Bibelgesellschaften ausgegangen sind. Auch in den Heidenländern wird von den Bibelgesellschaften die nun in weit über 150 Sprachen übersetzte Bibel möglichst zahlreich ver-

breitet, von der richtigen Ueberzeugung aus, daß das gelesene Wort für sich allein schon Seelen zu erleuchten und zu retten vermöge. Freilich kommt der Glaube, wie die Schrift selbst bezeugt (Röm. 10, 17.), ordentlicher Weise nicht aus dem blosen Lesen des geschriebenen Wortes, sondern aus dem Anhören des gepredigten. Aber die mündliche Predigt ist doch nur ein Sonnenstrahl und die heilige Schrift ist und bleibt die Sonne. Zu dem unerschöpflichen Lichtquell dieser die Zuhörer hinzuführen und Lust und Liebe in ihnen zu wirken, daß sie daraus schöpfen, und sie anzuleiten, wie sie daraus schöpfen sollen, ist eine Hauptaufgabe der mündlichen Predigt. Darum sei heute, am Jahrestage unsrer Bibelgesellschaft, die Frage gestellt:

Wie soll ich die heilige Schrift lesen?

Die rechte Antwort auf diese Frage wollen wir suchen, diese Antwort in sieben kurze Regeln fassen und statt daß sonst der ganzen Predigt Ein Schriftwort zu Grunde gelegt wird, soll diesmal ausnahmsweise jede Regel besonders aus der Schrift begründet werden.

Du aber, o Jesu, der du an einem Sabbath für uns im Grabe geruht und an einem Sonntag für uns des Grabes Riegel durchbrochen hast, wie die Sonne aufgehet in ihrer Macht, was wäre die Schrift wenn sie dich nicht bezeugte! Sie wäre der Buchstabe, der uns tödtet und nicht der Geist der uns lebendig macht; sie wäre ein Feuer des Zorns, das uns verzehrt und nicht die Sonne, die uns erleuchtet. Du bist der Kern und Stern ihres Inhalts, deshalb ist sie unseres Herzens Wonne. Aber eben deshalb können wir sie auch nicht recht lesen ohne dich, nur in deinem Lichte sehen wir das Licht. An dein Herz richtet sich also unsre Frage, o so antworte uns, Herr, nach deinem Herzen! Amen.

I.

Die erste Regel lautet: Forsche in der heiligen Schrift täglich, denn sie ist das Buch der Bücher. Wenn wir die heilige Schrift zunächst nur äußerlich betrachten, so gibt es unter den zahllosen Büchern, welche seit der Vorzeit bis auf den heutigen Tag unter den Völkern geschrieben worden sind, nicht ein einziges, welches ihr sich vergleichen könnte. Zwischen den ältesten biblischen Büchern, dem mosaischen Gesetze und den jüngsten, den johannischen Schriften, liegt ein Zeitraum von beinahe zwei Jahrtausenden; die Bibel ist also ein Buch, welches durch eine beinahe zweitausendjährige Arbeit zu Stande gekommen ist. Innerhalb dieses langen Zeitraums entstanden ihre Bestandtheile nicht allein in Palästina, sondern von Aegypten und der Halbinsel des Sinai bis nach Persien, und von Kleinasien und Griechenland an bis nach Italien; Morgenland und Abendland haben also an ihr gearbeitet. Und die Verfasser der biblischen Bücher gehörten dem Volke ohne Gleichen an, welches im Lichte des Einen lebendigen Gottes wandelte, während ringsum Finsterniß das Erdreich bedeckte und Dunkel die Völker. Sehen wir auf das Neue Testament, so waren es Fischer und Zöllner und vor der Welt unangesehene Leute, aber aus ihrem Worte, besiegelt mit ihrem Blute, ist auf den Trümmern des Heidenthums die Kirche Christi erstanden. Und nun sehet euch um, so weit ihr es könnt, in den Literaturen der Völker, ob nicht überall, wo ihr Perlen der Wahrheit findet, die Bibel das Meer ist, aus dem sie geschöpft sind. Und sehet euch um, ob ihr irgend ein Buch findet, welches so schlicht und doch so erhaben redet, wie die Bibel gleich auf ihrem ersten Blatte, ob ihr ein Buch findet, dessen ganzer Inhalt sich auch nur mit dem Einen Vers vergleichen läßt, mit welchem Jo-

hannes sein Evangelium beginnt, ob ihr ein Buch findet, in welchem sowie hier die mannigfaltigste Schönheit nur die Form der Einen Wahrheit ist und in welcher die Poesie wie durch alle Tonarten hindurch von dem kindlichsten Liede bis zu majestätischem Triumphgesang aufsteigt. Ihr werdet keines finden. Die Bibel ist das Buch der Bücher, klar genug dem Einfältigsten und unergründlich auch dem Weisesten. Aus ihr — sagen wir mit Jesus Sirach 24, 32 ff. — ist die Weisheit geflossen wie das Wasser Pison, wenn es groß ist und wie das Wasser Tigris, wenn es übergehet im Lentzen; aus ihr ist der Verstand geflossen, wie der Euphrates, wenn er groß ist, und wie der Jordan in der Ernte. Aus ihr ist hervorgebrochen die Zucht wie das Licht und wie das Wasser Nilus im Herbst. Er ist nie gewesen, der sie ausgelernt hätte, und wird nimmermehr werden, der sie ausgründen möchte, denn ihr Sinn ist reicher, denn kein Meer, und ihr Wort tiefer, denn kein Abgrund. Darum laß doch dein allezuvieles Lesen anderer Bücher und lies vor allem täglich in der heiligen Schrift. Es ist das nicht blos ein menschlicher Rath, es ist der göttliche Wille. Denn was Gott zu Josua gesagt hat, Jos. 1, 8: „Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht", das sagt er auch dir. So thue denn also und folge dem Vorbilde derer von Berrhöa, von denen wir Apostelgesch. 17, 11. lesen: „Sie forschten täglich in der Schrift ob sichs also hielte." Forsche, aber forsche recht d. i. demüthig.

II.

Die zweite Regel lautet: Merke demüthig auf, denn sie ist das Wort deines Gottes. Mancher studirt die Schrift mit rastlosem Fleiße, aber es ist ihm dabei weniger um die Gedanken der Schrift, als um seine Gedanken darü-

ber zu thun; er stellt sich über die Schrift, statt sich unter sie zu beugen, und unterwirft sie seinem Urtheil, statt sich vor allem ihrem Urtheil zu unterwerfen. Wer sich so selbstsüchtig und selbstweise mit der Schrift beschäftigt, der wird an ihr zum Narren. Er nimmt an ihr Aergerniß auf Aergerniß und vernimmt vor dem großen Lärme seiner eigenen Weisheit nicht die göttliche Weisheit, die durch die Schrift zu ihm redet. Denn die Schrift ist zwar von Menschen geschrieben, aber von Menschen Gottes. „So spricht der HErr HErr" sagen die alttestamentlichen Propheten, und die neutestamentlichen Apostel sagen: „Wir sind nicht wie etlicher viele, die das Wort Gottes verfälschen, sondern als aus Lauterkeit und als aus Gott vor Gott reden wir in Christo (2. Cor. 2, 17.). Es ist also dein Gott, der in der heiligen Schrift zu dir redet, der Gott, dem Himmel und Erde gehorchen und vor dem, wenn er redet, alle seligen Geister ehrfürchtig schweigen. Es ist das Wort des Allmächtigen an dich den Ohnmächtigen, das Wort des Heiligen an dich den Sündhaften, das Wort des Majestätischen an dich den Armen und Elenden. Darum beuge dich, aber beuge dich nicht wie sich die Heuchler beugen, sondern im Innersten deiner Seele, und fürchte dich, aber nicht wie sich die Sklaven fürchten, sondern mit kindlicher Ehrfurcht, denn das ist Gottes Wille und deine Pflicht und dein Heil. „Meine Hand hat alles gemacht was da ist, spricht der HErr. Ich sehe aber an den Elenden und der zerbrochenes Geistes ist und der sich fürchtet vor meinem Wort" Jes. 66, 2. So folge denn dem Vorbilde Samuels (1 Sam. c. 3.), der sich gelegt hatte im Tempel des HErrn, da die Lade Gottes war, ehe denn die Lampe Gottes verdunkelte und der, als ihn der HErr zum drittenmal rief, die göttliche Stimme erkannte und antwortete: Rede, HErr, denn dein Knecht höret! Merke de-

müthig auf, aber sorge auch dafür, daß du verstehest was du hörest.

III.

Die dritte Regel lautet: Bitte um den heiligen Geist, denn sie ist das Werk des heiligen Geistes. Wie ein geistvolles menschliches Buch nicht verstanden werden kann von einem der ohne Geist ist, so kann die heilige Schrift unmöglich von denen verstanden werden, welche nicht den heiligen Geist haben, denn die heilige Schrift ist das durch Wirkung des heiligen Geistes in menschliche Rede und Schrift gefaßte Wort Gottes, es ist Ein Geist, welcher in allen Verfassern der heiligen Schrift wirkte und sie zu Werkzeugen der Offenbarung Gottes und seines Heilswerkes machte; was aber aus dem heiligen Geiste hervorgegangen ist, das ist uns nur insoweit verständlich, als dieser uns das Verständniß öffnet. Denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Man kann eine recht gründliche Kenntniß aller Aeußerlichkeiten der heiligen Schrift haben und hat doch kein Verständniß ihres geistlichen Wesens. Ein ungelehrter Laie kann tiefer in dieses eingedrungen sein, als der bewundertste Gelehrte. Denn das geistliche Wesen der Schrift erschließt sich nicht denen, die weise sind in ihren eignen Augen, sondern denen, welche demüthig und gläubig um die Weisheit von oben bitten. Nur wer die wunderbare Weihe des heiligen Geistes an sich erfahren, der erfährt ihre Geheimnisse, der schaut ihre Wunder, der erkennt und empfindet in jedem Buchstaben der Schrift einen Tropfen aus der unendlichen Tiefe des Geistes und in jeder Geschichte der Schrift einen Lichtstrahl des vorweltlichen Gnadenrathschlusses der Erlösung und in jedem Worte der Schrift den Pulsschlag der dreieinigen ewigen Liebe und in dem Ganzen der Schrift einen

Wunderbaum, welcher das Herz der Gottheit zu seiner Wurzel hat und alle Blätter der Schrift verwandeln sich ihm in Blätter von diesem Baume des Lebens und aus allen Worten der Schrift blickt ihn die göttliche Leutseligkeit an wie mit Myriaden Augen. Es ist also wohl der Mühe werth, Gott unablässig anzuflehen, daß er dir seinen Geist ins Herz gebe, damit du das Werk seines Geistes verstehest, denn alle Schrift, d. h. alles was zur Schrift gehört, ist von Gott eingegeben 2 Tim. 3, 16. O so folge dem Vorbilde des Verfassers des 119. Psalmes, der in der deutschen Bibel die schöne Ueberschrift trägt: „Der Christen gülden ABC von Lob, Liebe, Kraft und Nutz des Wortes Gottes" und bete oft und inbrünstig dieses güldene ABC und bete vor allem: Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetze! (Ps. 119, 18.) Aber wenn dir nun im Lichte des heiligen Geistes ein Licht aufgehet in Finsterniß von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten, so gib Gott die Ehre und thue Buße.

IV.

Die vierte Regel lautet: Erkenne dein Sündenelend, denn sie ist das Zeugniß von Christo deinem Erlöser. Der gesammte Inhalt der heiligen Schrift zerfällt in Gesetz und Evangelium. Das Gesetz verkündigt uns verheißend und drohend die Forderungen Gottes des Heiligen; das Evangelium bietet uns die rechtfertigende und heiligende Gnade der Erlösung an. Wenn wir die Forderungen Gottes des Heiligen zu erfüllen vermöchten, so bedürften wir keiner Erlösung; das Evangelium wäre überflüssig. Wir vermögen es aber nicht, sondern sind unheilig durch und durch und voll Sünde; das Gesetz soll uns eben davon überzeugen und die Sehnsucht nach Erlösung in uns wecken und schärfen. Also ist die ganze heilige Schrift, Moses und die Propheten,

Altes und Neues Testament eine Predigt von Christo dem Erlöser. Jesus Christus ist der Mittelpunkt, von welchem alles in der heiligen Schrift ausgeht und in welchem alles zusammenläuft. Kein Selbstgerechter versteht sie. Die Forderungen und Drohungen des Gesetzes erschrecken ihn nicht, die im Erlösungswerke offenbar gewordene Liebe Gottes rührt ihn nicht, die Verheißungen und Tröstungen des Evangelii erfreuen und erquicken ihn nicht. Der allererste Zweck des Wortes Gottes ist, dich wie mich zu überführen, daß wir außer Christo fluchwürdige und verlorene Sünder sind. An wem das Wort Gottes diesen Zweck nicht erreicht, der wird auch nicht eine einzige seiner Gnadenwirkungen zu schmecken bekommen. O so erkenne dein Sündenelend und laß den Wahn eigner Gerechtigkeit fahren, der wie eine Decke vor deinem Herzen hängt; denn von Jesu Christo zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle die an ihn glauben Vergebung der Sünden empfahen sollen, Apostelgesch. 10, 43. Willst du dich denn selbst ausschließen von dem Rathschlusse der ewigen Liebe? Wenn das Gesetz Gottes dich nicht deiner Verdammnißwürdigkeit überführt, so sollte doch der Zorn Gottes, der, mit Liebe gemischt, im Todesleiden Jesu Christi offenbar wird, dich überführen. Siehe wie Daniel, der das Kreuz Christi noch nicht vor sich hatte, sich durch die Schrift zur Buße leiten ließ. Er las aufmerksam in den heiligen Büchern und fand da die prophetische Verheißung der künftigen Erlösung seines gefangenen Volkes, da „kehrte ich mich — erzählt er selbst — zu Gott dem Herrn zu beten und zu flehen mit Fasten in Sack und in der Aschen“ (c. 9.). Folge seinem Vorbilde und wenn du in der Schrift von den Gerichten Gottes über die Sünder und besonders von dem unaussprechlich großen Opfer liesest, welches die Erlösung der

ganzen Menschheit, also auch deine Erlösung heischte, so falle bußfertig nieder. Aber die Schrift will dich nicht allein zur Erkenntniß deiner Fluchwürdigkeit bringen, sie will dich auch zum Erben überschwenglichen Segens machen.

V.

Die fünfte Regel lautet: Oeffne gläubig dein Herz, denn sie ist das Mittheilungsmittel aller Gnade. Die heilige Schrift ist ja das in menschliche Rede und Schrift gefaßte Wort Gottes, aus welchem alle mündliche Predigt zu schöpfen hat; das Wort Gottes ist aber dasjenige Gnadenmittel, welches alle andern umschließt, auch die Sakramente gewinnen erst dadurch für uns Verständniß, daß sie in den Rahmen des Wortes Gottes gefaßt sind. In und mit dem Worte wirkt überall wo es gelesen oder gehört wird der heilige Geist; durch das Wort nahen sich dir der Vater und der Sohn; von dem Worte strömen die Kräfte der zukünftigen Welt auf dich über und alle Gnadengüter der Erlösung erbieten sich dir zur Besitznahme. Die Hand, welche diesen kostbaren Inhalt des Gotteswortes der heiligen Schrift ergreift und festhält, der Mund, welcher sich nach den Gnadengütern aufthut und durch welchen sie in das Herz eingehen, ist der Glaube. Auch diesen Glauben wirkt das Wort selbst in allen nicht Widerstrebenden; es bietet dar und theilt auch das Vermögen mit, das Dargebotene zu nehmen. Es ist nur deine Schuld, wenn du im Gefühle des göttlichen Zorns am Boden liegen bleibst und nicht im Besitze reicher Gnade wieder aufstehst; denn Gott spricht zu dir: Thue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen (Ps. 81, 11.), und du kannst es kraft dieses Wortes, sofern du nur willst. O so wolle es und antworte mit dem Psalmisten: Ich thue meinen Mund auf und begehre deine Gebote, denn mich verlanget darnach

(Ps. 119, 131.), und laß an dir geschehen, was an Lydia geschah, der Purpurkrämerin aus der Stadt der Thyatirer, welcher that der Herr das Herz auf, daß sie darauf acht hatte was von Paulus geredet ward (Apostelgesch. 16, 14). Aber was hälfen dir alle Güter der Gnade, wenn die heilige Schrift nicht vor allem den Grund eines neuen Lebens in dir legte. Ohne diesen wären sie in dir wie Pflanzen ohne Wurzel und ohne Grund und Boden.

VI.

Die sechste Regel lautet: Laß sie ein neues Leben in dir wirken, denn sie ist der Same der Wiedergeburt. Ein wirklicher fruchttragender Besitz und Genuß der Gnadengüter, welche das Gotteswort der heiligen Schrift in sich schließt, beginnt erst von da an, wo inmitten unseres alten selbstischen Lebens ein neues göttliches Leben begonnen hat. Niemand betrüge sich selbst damit, daß er ein Getaufter und schon deshalb ein Wiedergeborner sei; allerdings ist die Taufe das Bad der Wiedergeburt, welches dich Christo und Christum dir zu eigen macht, aber wirklich wiedergeboren bist du doch nur, sofern Christi Leben nicht blos in dir ist, sondern sofern es dein eignes Leben geworden ist. Christi Leben muß Saft und Kraft deines Lebens werden und dein Leben muß mehr und mehr in Wesen und Art des Lebens Christi verwandelt werden, und dieser Fortgang des neuen Lebens kann nicht ohne das Wort geschehen, wie auch der Anfang desselben durch die Taufe nicht ohne das Wort in dir gewirkt worden ist. Bist du als ein Kind durch die Taufe Gottes Kind geworden und hast du in späterem Alter in dem Gottesworte der heiligen Schrift die dir beigelegte Herrlichkeit wie in einem Spiegel geschaut, dann mußt du dich mehr und mehr verklären lassen in dasselbige Bild. Im Worte

Gottes hast du Christum vor dir, den du durch die Taufe in dir hast, damit du wissest, welches des Lebens Ziel sei, dessen Anfang du kraft der Taufe besitzest. Und nicht allein das Wort Gottes im Ganzen, sondern jedes Wort Gottes ist ein unvergänglicher Same (1. Petri 1, 23.), der, wenn du ihn gläubig aufnimmst, in dein Herz fällt, um dein neues Leben immer fester und völliger zu machen und es in allen Beziehungen dem Leben Christi zu verähnlichen O so laß das Gotteswort der Schrift, wenn du es liesest und hörest, diese wiedergebärende Kraft an dir äußern und tritt in die Fußstapfen des Nicodemus, der früher mit unchristlicher Verwunderung gefragt hatte: Wie soll das zugehen? (Joh. c. 3.), an dem sich aber später die Kraft des Geheimnisses thatsächlich auswies, denn der erst bei Nacht zu Jesu gekommen war, brachte nun als ein glaubensfreudiger Bekenner Myrrhen und Aloe bei hundert Pfunden, um den Leichnam Jesu seines Herrn zu salben (Joh. 19, 39). Damit du aber dich nicht selber betrügest und nicht auf falsche Wege gerathest, mußt du dich alle Morgen und alle Abende nach der heiligen Schrift prüfen.

VII.

Die siebente Regel lautet: Prüfe dich täglich nach ihr, denn nach ihr entscheidet sich deine ewige Seligkeit oder Verdammniß. Denn welche am Gesetze gesündigt haben — sagt der Apostel Röm. 2, 12 f. — die werden durchs Gesetz verurtheilt werden, sintemal vor Gott nicht die, so das Gesetz hören, gerecht sind, sondern die das Gesetz thun, werden gerecht sein. Und: wer mich verachtet — sagt der Herr selbst Joh. 12, 48. — und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon der ihn richtet: das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage. Also

entscheidet sich dein ewiges Geschick nach deinem Verhältniß zu dem in der Schrift verzeichneten Willen Gottes des Heiligen und nach deinem Verhältniß zu dem in der Schrift verzeichneten Worte Jesu Christi. Du kannst dir nicht einen eignen Heilsweg ausdenken, und nicht, wie die Spötter sagen, nach eigner Façon selig werden, sondern nach dem Worte, das geschrieben steht, wirst du ewig gerettet oder gehest du ewig verloren. Darum stelle dich täglich in das Licht dieses Wortes, und lasse es alle Winkel deines Inwendigen durchleuchten, und fege ohne Schonung hinaus was ihm entgegen ist. Laß es den Richter der Gedanken und Sinnen deines Herzens sein und halte ihm stille, daß es mit seiner zweischneidigen Schärfe Fleisch und Geist, Natur und Gnade, alten und neuen Menschen in dir scheide. Von ihm aus beginne Morgens deinen Lauf und von ihm aus blicke Abends darauf zurück. Folge dem Vorbilde Davids, welcher in dem Psalme, von dem wir ausgingen, sich angesichts der aufgehenden Sonne in das Sonnenlicht dieses Wortes stellt und für den anhebenden Tag um Begnadigung und Heiligung nach den Rechten und Geboten des Herrn bittet: „Auch wird dein Knecht durch sie erinnert, und wer sie hält, der hat großen Lohn."

* *

*

Das sind die sieben Regeln, begründet aus der Schrift und dir durch sieben Vorbilder empfohlen. Es sind vielleicht zu viel, als daß du sie im Gedächtnisse behalten könntest. Deßhalb sollen die sieben Regeln zum Schlusse mit Worten des Apostels Paulus (2 Tim. 3, 15.) in Eine zusammengefaßt werden und zwar folgendermaßen: Lies die Schrift unablässig mit der Absicht, daß sie dich unterweise

zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu. Die sieben Regeln sind nur die Entfaltung dieser Einen. Behältst und hältst du diese Eine, so hast du alle sieben und den Segen ihrer Befolgung.

Wir haben dich gefragt, Herr Jesu, und wissen nun deine Antwort. Gib du nun zu dem Wissen das Wollen und zu dem Wollen das Vollbringen und zu dem Vollbringen deinen verheißenen Segen. Gib zu den Bibeln, die wir verbreiten, Schaaren von Evangelisten, die das Wort auslegen nach deinem Herzen, oder gib doch Schaaren von Lesern, die es lesen nach deinem Herzen. Denn zwar redest du ordentlicher Weise durch Menschenmund und hast dazu das Kirchenamt gestiftet, aber wo nur immer ein Mensch die Schrift lieset und ist Niemand da, der sie ausleget, so bist du doch da, der du Kern und Stern der Schrift bist, und der Geist ist da, dessen Werk die Schrift ist, und der Vater ist da, dessen Liebe der Quell der Schrift ist. Du wandelst noch heute mit allen Heilsbegierigen wie mit den Jüngern die nach Emmaus gingen, und legest ihnen die Schrift aus, daß das Herz ihnen brennet. Denn auch erhöhet zum Vater bist du noch bei uns, obwohl unsichtbar und bist unser Prophet, wie unser Hohenpriester und unser König. Und wenn Niemand im Himmel und auf Erden würdig erfunden wird das Buch aufzuthun und zu lesen, so spricht eine himmlische Stimme: Weine nicht, siehe es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlechte Juda, die Wurzel David, aufzubrechen das Buch und zu brechen seine sieben Siegel! Amen, Halleluja, Amen.